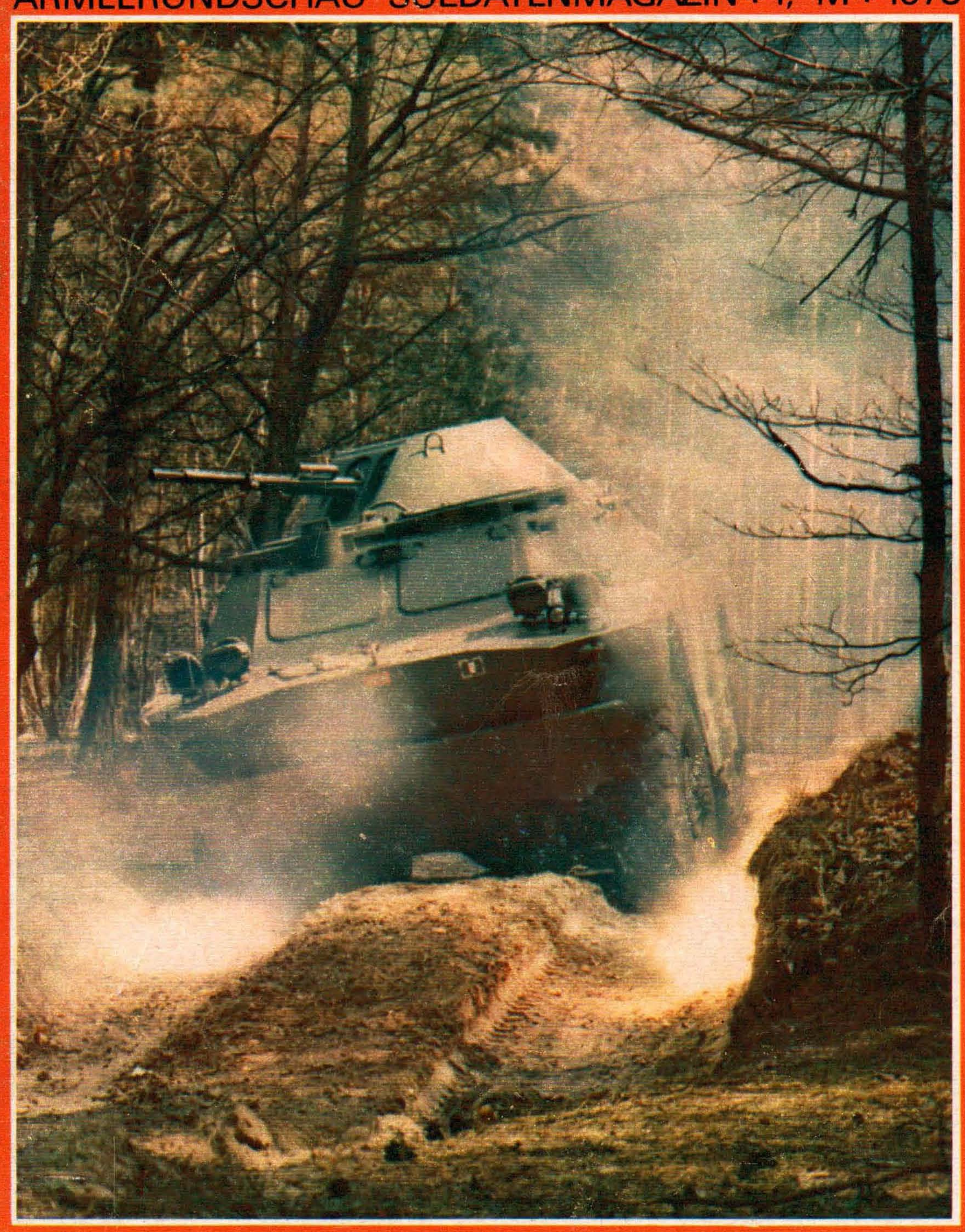
# ar

# 6

ARMEERUNDSCHAU · SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1978





# Was ist Sache?

**Ist es den Soldaten erlaubt, in ihrer Freizeit zu basteln?**
**Ramona Burkert**

**Ich möchte gern etwas über den Reservistenwehrdienst wissen.**
**Morten Walser**

Die Frage kommt nicht von ungefähr. Sie hat einen (persönlichen) Hintergrund.

Ihr Mann, so schreiben Sie, ist seit 1977 Soldat. Wenn auch der militärische Dienst nicht allzuviel freie Zeit läßt, so möchte er sie dennoch oder gerade deswegen sinnvoll gestalten und einem Steckenpferd nachgehen, das mit ihm noch andere Genossen reiten: Das Basteln. Die Vorgesetzten sind allerdings nicht erbaut davon, weil in diesen Bastelstunden Bierkrüge entstehen; sie fürchten sicherlich weniger, daß fast die gesamte Produktion an hölzernen Wäscheklammern zweckentfremdet werden könnte, sondern vermögen darin keinen rechten Nutzen für das geistig-kulturelle Leben in der Truppe zu erblicken. Der Gedanke ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Damit billige ich selbstverständlich nicht, daß sie versuchen, das Bierkrügebasteln rundweg zu untersagen.

Zunächst einmal sollte man das Bedürfnis der Soldaten nach eigenschöpferischem Tätigwerden und die daraus geborene Initiative zum Basteln begrüßen und anerkennen, anstatt ablehnend zu reagieren und Verbote auszusprechen. Richtiger und besser wäre es, helfend und anleitend zu wirken, die Initiative in anspruchsvollere und auch stärker den gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechende Bahnen zu lenken. Mit der Zeit wird es Ihrem Mann und seinen Kameraden wahrscheinlich sowieso leid oder langweilig werden, immer nur Bierkrüge zu fabrizieren. Wer will schon, gerade wenn er in seiner freien Zeit künstlerisch oder kunsthandwerklich tätig ist, ausgefahrene Gleise fahren? Wenn es ihm, und das darf ich gewiß auch bei Ihrem Mann und seinen Bastelgefährten voraussetzen, ernst ist damit, wird er sich zweifelsohne nicht mit Erreichtem zufriedengeben, sondern immer wieder über neuen Einfällen brüten und ihnen Gestalt zu geben versuchen. Der Erfolg aber wird um so größer sein, je mehr Verständnis und Hilfe er findet, je bessere Orientierungen und gesellschaftlich nützliche Aufgaben er bekommt. Dafür sollten sich sowohl die Vorgesetzten als auch die Klubräte verantwortlich fühlen. Von dem der Einheit Winkler im Truppenteil „August Bebel" weiß ich, daß es dort einen Genossen gibt, der sich speziell um die Zirkelarbeit kümmert.

Natürlich vermag ich nicht zu sagen, in den Dienst welcher konkreten Aufgaben die Bastelaktivitäten in der Einheit Ihres Mannes gestellt werden könnten. Darüber sollte der Klubrat gemeinsam mit ihm und den anderen Genossen beraten. Der Möglichkeiten gibt es sicher viele – sei es auf militärtechnischem Gebiet, zur Verbesserung der Dienst- und Lebensbedingungen, in der Traditionspflege, im künstlerischen und kunsthandwerklichen Schaffen oder der Bewahrung von Volksbräuchen. Ich bin überzeugt, daß dann die „Bierkrugära" auch bei Ihrem Mann bald vorbei gehen und höheren Ansprüchen weichen wird.

Zum Reservistenwehrdienst ließe sich zweifelsohne mehr sagen als ich es hier tue. Da Sie Ihre Frage jedoch nicht näher eingrenzen, muß ich mich auf die Grundsätze beschränken.

Zunächst: Es ist dies eine Form des Wehrdienstes – darauf gerichtet, bei einem weit größeren Teil der männlichen Bevölkerung als den im aktiven Dienst stehenden Angehörigen unserer Streitkräfte die Fähigkeit zur militärischen Verteidigung des Sozialismus auszubilden bzw. zu erhalten. Die Einberufung zum Reservistenwehrdienst kann sowohl zur Nationalen Volksarmee als auch zu den Organen des Wehrersatzdienstes erfolgen.

Man unterscheidet zwischen der Reservistenausbildung zum Vermitteln militärischer Grundkenntnisse, der Reservistenübung zum Festigen und Erweitern bereits im aktiven Dienst erworbener Kenntnisse und Fähigkeiten sowie der kurzfristigen Einberufung von Reservisten, um ihre Kampffähigkeit und Einsatzbereitschaft zu überprüfen.

Der zeitliche Umfang des Reservistenwehrdienstes hängt zum einen vom Alter und zum anderen von den vorhandenen bzw. zu erwerbenden Qualifikationen ab. Im Höchstfall kann er bis zu sechs Monaten dauern.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

# Wir haben oft Mann und Frau gespielt

... und uns dennoch nicht gerauft und geschlagen." Nun, Herr Heine, das wäre ja wohl auch nicht gerade die wahre Liebe. Doch ich will hier nicht moralisierend daherschwatzen, sondern eure Aufmerksamkeit mit dieser Liedzeile auf eine besonders reizvolle Plattenneuheit lenken. Hier werden Texte von Autoren ersten Ranges gesprochen und gesungen: Kisch, Kästner, Tucholsky, Brecht, Shaw, Heine, Thomas Mann und – Rosa Luxemburg, deren geschliffener Stil nach wie vor mustergültig ist. Eine solche Auslese ist ein Festessen für eine Künstlerin wie Gisela May, deren stimmliche Virtuosität unerschöpflich scheint. Da sitzt jeder Satz, da stimmen die zärtlichen und die zornigen Töne, da ist sie bald liebestolles Weib, bald stählerne Kämpferin. „Plädoyer einer Frau", eine Delikatesse, die ihr euch gönnen solltet (Litera 865 237).

Für die Musik-Genießer gleich noch ein funkelndes Kleinod: Gala-Konzert mit Swjatoslaw Richter. Dieser sowjetische Pianist feiert in aller Welt Triumphe; er zählt zu den größten Künstlern unserer Zeit. Wir erleben ihn mit Werken von Haydn, Brahms, Chopin, Debussy und Prokofjew (Melodija/Eterna 826 975–976).

Es war einmal... Wer sagt da, er sei zu alt, um noch Märchen zu lesen? Dem glaub' ich nicht. Wer könnte sich dem Zauber entziehen, der den Märchen innewohnt, sich nicht mitfreuen, wenn das Gute über das Böse siegt und der Tapfere und Kühne die Hand der Schönsten im Lande erringt? Na also. Zu allen Zeiten gab es Märchen; unüberschaubar ist der Schatz russischer Volksmärchen. Und die aus der Feder berühmter Dichter flossen, sind literarische Kunstwerke, die uns Volk und Welt in einer zweibändigen Ausgabe präsentiert. Gorki, Alexej Tolstoi, Jewgeni Schwarz, Paustowski, Katajew, Wassili Schukschin und vielen anderen verdanken wir „Russische Kunstmärchen", die – das werdet ihr schnell merken – gar nicht so weit entfernt sind vom wirklichen Leben.

Wie gefällt euch übrigens der langnasige, der Dame offenbar aber willkommene Draufgänger auf unserer Illustration? Das ist Kaspar, ein toller Bursche. Eigentlich gibt es ihn gar nicht, denn er ist nur ein Romanheld, der eines Tages dem Manuskript seines Schöpfers entsteigt, weil er auf eigenen Lebenspfaden wandeln will. Angetan zwar mit dem roten Hemd des Gerechten, jedoch bar jeglichen Personalausweises ist das nicht so einfach. Nun, er steckt seine lange Nase in allerlei Sächelchen und mischt überall ein bißchen mit. Als unserem Kaspar Gerecht gar das Amt des Oberbürgermeisters angetragen wird, tritt er es mit dem Schwur an, der Gerechtigkeit und nur ihr zu dienen. Doch auch, wenn er einen Haufen Geldscheine verbrennt, schafft er die Ungerechtigkeit nicht aus der Welt. Heiter, ironisch, ein bißchen versponnen ist diese Geschichte von Peter Abraham, die Burckhard Labowski illustriert hat und die in der podium-Reihe vom Verlag Neues Leben erschien.

Eine Frau, die mitten im Leben steht und sich mit sehr handfesten Dingen herumschlägt, ist Lilo Otto, Oberkommissar beim Ministerium für Staatssicherheit. In den Jahren des schweren Anfangs wurden Genossen wie sie gebraucht, um Nazi- und Kriegsverbrechen schnell aufklären zu können. Sie mußte wahrhaftig den übelsten Dreck forträumen, den der Faschismus hinterlassen hatte. Aufdeckung von Spionage gegen die DDR – das ist später das tägliche Brot für Lilo Otto und ihre Genossen. Anfang der fünfziger

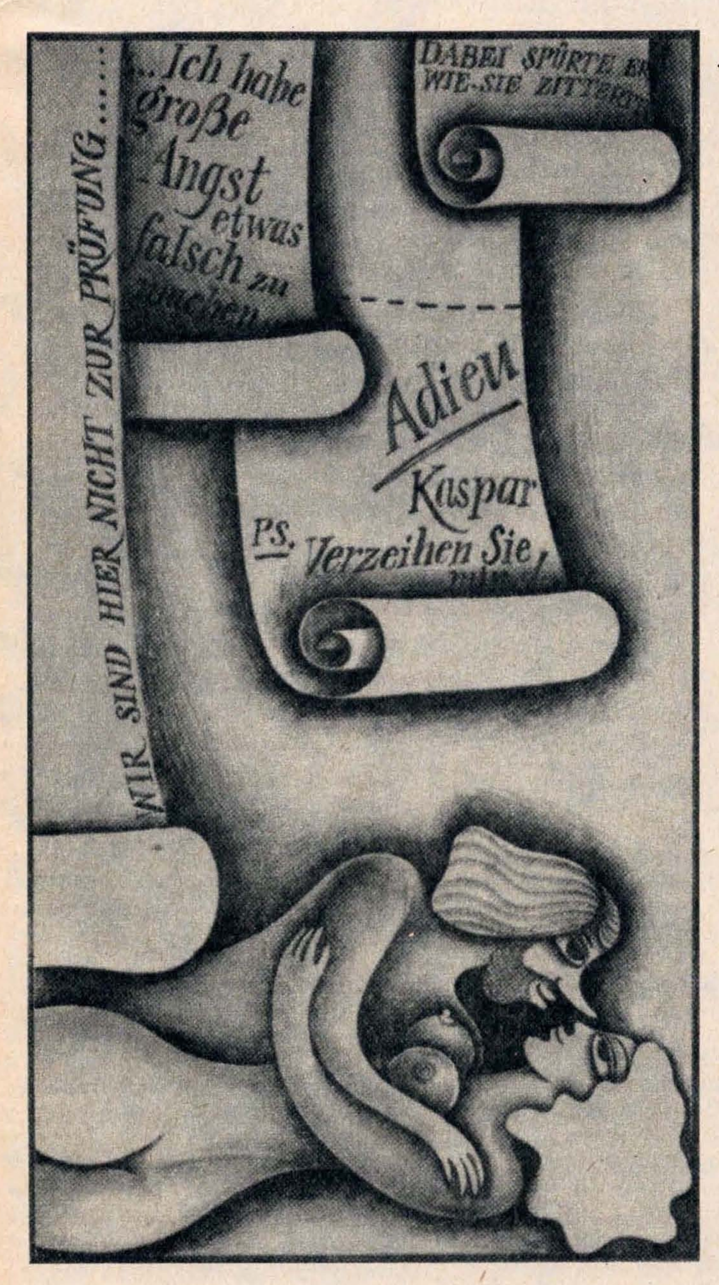
## *Kleine Tips am Rande*

Achtung, Bastelfritzen, für euch eine wahre Schatztruhe: „Ferngesteuerte Modelle selbst gebaut" von Günter Miel, Urania-Verlag. Das mit vielen Schaltbildern, Funktionszeichnungen und anderen Abbildungen ausgestattete Buch bietet euch viel Wissenswertes über Aufbau und Betrieb funkferngesteuerter Schiffs- und Flugmodelle. Schwerpunkt der Erläuterungen ist das Gebiet der Elektronik.

Mutmacher für jene, die selbst einmal ein Gedicht wagen wollen, sind die Verse von Tamara Tanzmann und Hartmut Zenker, die unter dem Titel „Handschriften" im Mitteldeutschen Verlag Halle (Saale) erschienen sind.

Ihr solltet auch getrost die Bekanntschaft mit dem „Mann vom Anti" machen. Ihr begegnet ihm in einem Band utopischer Erzählungen aus dem Verlag Das Neue Berlin.






Jahre – wir Jüngeren wissen es nur aus Erzählungen – ergoß sich aus Westberlin eine schlammige Flut, die das mühsam aufgebaute neue Leben bei uns einfach ersticken sollte. Und der Gegner fand genug gewissenlose Lumpen, die sich für ein Freßpaket oder ein paar West-Zwanziger für Spionagezwecke hergaben. Als Oberkommissar Lilo Otto im Oktober 1952 die Reifarth-Bande festnehmen ließ, war ein schweres Stück Ermittlungsarbeit geleistet. Die Autorin Susanne Günther erzählt spannend, realistisch und sehr aufschlußreich in diesem neuen Buch aus dem Militärverlag der DDR.

Kleiner Wissenstest: Wo liegt „Der einsame tote Mann“? Wo gibt es „Getünchte Gräber“? Wo erlebt man „Das letzte Kabinettstück“? Und wer hat „Medizin gegen die Angst“? Alles falsch. Richtige Antwort: In eurer Bibliothek. Denn dies sind die neuesten Krimis aus der DIE-Reihe vom Verlag Das Neue Berlin. Von dort kommt auch Nachricht von Pater Brown, dem Priester als Detektiv. Zehn neue sogenannte Pater-Brown-Geschichten erzählt der englische Schriftsteller Gilbert Keith Chesterton. Sie heißen „Das unlösbare Problem“, und das ist zum Beispiel ein besonders gräßlicher Mord, an dessen Aufklärung ziemlich herumgetüftelt werden muß. Doch diese Geschichten sind so grausig gar nicht. Mit viel intelligentem Witz nimmt uns der Autor oft sogar ein wenig auf den Arm. Aber wie heißt es doch sehr richtig: Ein gutes Buch lobt sich selbst. Also genug der vielen Worte. Viel Spaß beim Lesen und keinen Sonnenbrand wünscht wie stets mit einem herzlichen Tschüß

Eure Bibliothe-Karin

Illustration: Burkhard Labowski

*Oberleutnant Meyer auf dem Kommandoturm des Infanterieschießplatzes.*

# DER CHEF BIN ICH



„Zum Sturmangriff vorwärts!" Weit trägt der Lautsprecher den Befehl über den Schießplatz. In kurzen schnellen Schritten geht die mot. Schützengruppe vor, die MPi, das IMG, die Panzerbüchse im Anschlag. Neun Augenpaare tasten förmlich jedes Grasbüschel, jeden Strauch, jeden Baumstumpf ab – wann und wo werden die Scheiben auftauchen? Oberleutnant Klaus Dieter Meyer spürt geradezu bis herauf zum Befehlsturm die Anspannung seiner Soldaten. Werden sie richtig reagieren? Den Befehl zum Sturm hat er ihnen gegeben. Schießen müssen sie. Richtig schießen. Nicht hastig und trotzdem schnell. Werden sie es, und wann mit kurzen oder langen Feuerstößen? Der Oberleutnant drückt auf dem Kommandopult Knopf eins. Die Scheiben „Infanterie hinter Brustwehr" tauchen auf. Werden sie nun schießen da unten? Ja, sie feuern. Fast alle Scheiben klappen sofort wieder ab – getroffen.

Über des Oberleutnants Gesicht huscht jenes Lächeln, wie es Dirigenten im Gesicht steht, wenn ihr Orchester genau den Akkord getroffen hat, den sie in mühevoller Probenarbeit einstudiert haben.

Das Gefühl, daß alles da unten nach seinem Plan, nach seiner Entscheidung abläuft, macht den Oberleutnant froh. Ist es nicht recht und billig, wenn er jetzt das denkt, was er nur einmal gesagt hat:

Der Chef bin ich!

Doch er muß sich konzentrieren. Von der Feuerlinie, zu der die Schützen zurückkehren, werden über Funk zum Turm die Ergebnisse gemeldet. Wieder greift der Oberleutnant zum Mikrofon, doch es hallt kein Befehl über den Platz, sondern: „Ich gratuliere dem Gefreiten Brosmann, er hat mit der Note 1 erfüllt!" Alle sollen es hören. Schon ist die nächste Gruppe zur Feuerlinie vorgetreten, geht in Stellung, stellt Feuerbereitschaft her. Mit Flaggenzeichen wird es zum Turm gemeldet. Zwei, drei Augenblicke totale Ruhe, dann wieder der Befehl des Oberleutnants: „Zum Sturm vorwärts!"

Und während er sieht, wie seine Soldaten vorgehen, befällt ihn wieder das Gefühl, es heute im Griff zu haben. Das Ergebnis wird gut, so meint er für sich.

Selbstzufriedenheit, nein, hier auf dem Turm nie. Dieser Turm ist ihm wie eine stille Mahnung. Denn genau vor Jahresfrist...

Leutnant Meyer hatte einen Namen als Zugführer im Bataillon. Als wäh-

Entfalten der Kompanie zum Sturmangriff



rend einer Übung seine Kompanie fünf Tage lang ohne Pause angreift, den Gegner verfolgt, sich verteidigt und zum Schluß noch Feldstellung ausbauen und beziehen muß, ist der von seinem Zug hergerichtete Zugstützpunkt vorbildlich. Der Standpunkt ist ideal gewählt, so daß er das gesamte Gelände im Wirkungsbereich der Waffen des Zuges beherrscht. Seine Feuerleitung hatte Meyer bis ins Detail durchdacht, und die Disziplin an den diensthabenden Waffen seines Zuges war in der Phase der Vorbereitung der Verteidigung ohne Tadel. Den Kommandeuren fiel der junge Leutnant auf. Sein Bataillonskommandeur behielt ihn fortan im Auge. Als er Meyers Kompaniechef in den Bataillonsstab holen mußte, setzte er dann auch den jungen Leutnant als neuen Chef der Kompanie ein. War das zu gewagt? Schließlich hatte Genosse Meyer gerade erst ein Jahr als Zugführer gearbeitet, war noch sehr jung, war Leutnant. Welch eine Ironie des Schicksals, dachte der 23jährige Klaus Dieter, der, kurz nachdem er als Meliorationstechniker ausgelernt hatte, Jugendbrigadier wurde. Damals war er 17 gewesen.

Zwei Gefühle bewegten ihn nun. Freude und auch ein wenig Ehrgeiz, schon die höhere Dienststellung zu erreichen. Angst, ob er sich schnell genug würde umstellen können. Als Zugführer hatte er zu den nun ihm unterstellten Zugführern in der Kompanie ein äußerst gutes Verhältnis. Sie waren gleichaltrig, hatten die gleiche Verantwortung gehabt. Wie sollte er sich bei ihnen nun als Kompaniechef Autorität verschaffen? Seine Befürchtungen blieben nicht unbegründet. Die Zugführer waren erst mal froh, keinen anderen als ihren Kumpel als Chef bekommen zu haben, und sie rechneten sich auch dabei was aus. Vor allem kannten sie ja Meyers Fehler und erhofften sich, eigene dahinter verbergen zu können. Sie ließen manches laufen, weil ja – nun der Kumpel würde es schon verstehen. Klaus Dieter Meyer dachte damals selbst auch noch, für die Kompanie was rauszuholen, wenn er es mit einigen Auslegungen der Dienstvorschriften nicht so genau nahm.

In diese Zeit fiel die erste Schießetappe für die Kompanie. Leutnant Meyer stand zum ersten Mal als Kompaniechef mit all seinen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten auf dem nächtlichen Schießplatz. Und er hatte ein verteufelt schlechtes Gefühl. Nichts lief. Er ahnte

schon fast seine Fehler. Hatte er etwa nicht doch bei der Vorbereitung auf das Schießen zu viel selbst gemacht, so daß die anderen, die Zugführer, die Gruppenführer, einfach nicht ihren Platz fanden hier draußen? Um alles mußte er sich kümmern. Dauernd mußte er runter vom Turm, dann wieder rauf, wieder... Daß er „schwamm", sahen auch die Vorgesetzten. Sie wollten dem jungen Leutnant helfen, meinten es gut. Aber manchmal gibt es zuviel des Guten. Klappte es nicht bei der Einweisung des Schützen, holte man ihn wieder vom Turm und zeigte es ihm. An der Feuerlinie, auf den Stationen des Schießtrainings, überall exerzierte man gleiches mit ihm. Zu guter Letzt „belegte" ihn noch der Bataillonskommandeur. Da baute sich Meyer vor ihm auf und sagte: „Genosse Major, wenn sie der Meinung sind, daß ich es nicht packe, dann lösen Sie mich ab – ich sehe es ja selbst, es geht nicht!"

Der Kommandeur verlangte, daß er wegtrete und weitermache. Das Schießen erbrachte gerade noch eine Drei.

Und in dieser Zeit war es wohl auch, daß Klaus Dieter Meyer mal formulierte: Der Chef bin ich! Leicht fiel es ihm nicht, zwei seiner Zugführer zu bestrafen. Er sprach sich aber mit ihnen aus, ehrlich und konsequent, wie es sich für Freunde und Genossen gehört. Auch Meyer lernte davon.

Und das muß er wohl schon bei der Melioration erfahren haben, der Vorgesetzte schafft sich gesunde Autorität, indem er Vorbild ist und sich die Mitarbeit und auch Mitverantwortung des Kollektivs sichert. So wollte er es fortan halten.

Zuerst berieten die zwölf Kommunisten der Parteigruppe. Genosse



*Die Kompanie Meyer in vollem Bestand auf dem Marsch.*

Meyer bekannte vor ihnen ohne Scheu seine Sorgen. Er sprach sich nicht frei von eigenen Fehlern, die eben in gewisser Inkonsequenz gegenüber seinen Zugführern bestanden hatten. Drastisch mußte er sich ja korrigieren. War damit schon was verändert? Mit Strafen! Und trotzdem sagte er's nochmals deutlich: Er werde der gleiche Kumpel bleiben, auch als Kompaniechef, so lange die Aufgaben erfüllt werden. Ließe sich jemand durchhängen, dann allerdings...

Aber er wollte ja anders an sie heran. Die Bestraften saßen mit in dieser Runde. Es war für alle Beteiligten kein leichter Disput. Auch sie waren ehrlich. Junge Parteimitglieder, Genossen, die eben erst ihren Wehrdienst begonnen hatten, gehörten zur Parteigruppe. Erstaunt waren sie, wie offen im Kreise der Kommunisten der Kompanie die Vorgesetzten ihre Probleme klärten und sie, Soldaten nur, als Partner einschlossen. Sie erlebten, wie ohne Unterschiede von jedem Rechenschaft gefordert wurde. Wie sich aus verschiedenen persönlichen Erfahrungen und Gedanken die kollektive Meinung bildete. Sie lernten die Regeln innerparteilicher Demokratie kennen, die befolgt, zur Klärung und Veränderung drängen. Diese Erkenntnis wurde gerade durch die jungen Kommunisten weit über den Rahmen der Beratung hinausgetragen, hinein in die Kompanie. Später erst wurde es Genossen Meyer bewußt. Diese proletarische Einstellung aller Kommunisten, dieses gemeinsame Verantwortungsgefühl zu den Problemen, die ihnen wahrlich auf den Nägeln brannten, hatte seine Soldaten beeindruckt und viel Bereitschaft bei ihnen ausgelöst.

Wenig wäre getan gewesen, hätte Genosse Meyer nicht seine aktiven Soldaten, seine Besten befähigt, Vorbild zu sein. Ob er sie zum Gefechtsexerzieren oder zum Schießen zu führen hatte, er mit ihnen angreifen oder sich verteidigen sollte, immer nahm er vorher Gelegenheit, diese Genossen zusammenzurufen. Dort sagte er ihnen, worauf es bei dieser oder jener Ausbildung konkret ankam.

Es ist eben von Wert, wenn beim Schießen der schon erfahrenere Nebenmann dem jungen Soldaten noch mal in aller Ruhe sagt: „... auf die ‚Infanterie hinter Brustwehr' genügen kurze Feuerstöße, die bewegen sich nicht – auf die ‚laufenden Schützen', da mußt du lange geben, die Chance zu treffen ist dann grö-



ßer!" Wenn der Jüngere dann noch sieht, daß der andere selbst seine Ausrüstung kontrolliert, nach seinem Visier schaut. Ob schon mal einer die vielen Dutzende Handgriffe gezählt hat, die während einer Gefechtshandlung nötig sind? Kann einer sagen, welcher von Bedeutung ist und welcher nicht? Der erfahrene Soldat weiß, die Situation, aus der heraus zu kämpfen ist, entscheidet darüber, und sie wird immer eine andere sein. Für den jungen Kompaniechef Meyer ist deshalb nur von Bedeutung, alle diese Handgriffe müssen seine Soldaten beherrschen, ohne daß einer hinter ihnen steht.

So konnte Genosse Meyer auf einer FDJ-Aktivtagung seines Truppenteils „Fritz Weineck" bereits über seine Erfahrungen sprechen. Er sagte: „. . . spielt das Vorbild des FDJ-Aktivisten, besonders derjenigen, die gleichzeitig Mitglieder oder Kandidaten der SED sind, eine hervorragende Rolle. Davon schließe ich mich nicht aus. Im Gegenteil! Mir als Kommandeur kommt eine besonders hohe Verantwortung zu, und dieser bin ich mir bewußt . . ."

Nur Monate später beweist die Kompanie, welche Leistung erreicht werden kann, wenn man sich zu einem einheitlichen Willen zusammenfindet und sich gegenseitig hilft.

Der Truppenteil trainierte Marsch per Achse über eine größere Distanz. Über Tage hinweg kamen die Fahrer nicht zur Ruhe, ab und zu regnete es, unbekannte Straßen wurden befahren, enge Ortsdurchfahrten waren zu bewältigen. Gewertet wurde der technische Zustand der Fahrzeuge, die Pünktlichkeit beim Eintreffen in den befohlenen Räumen und die Marschdisziplin. Dabei reichte es bis zu „Kleinigkeiten", denn vom Hubschrauber aus wurden die Abstände zwischen den einzelnen Fahrzeugen, ihre Tarnung und die Regulierung von SPW zu SPW begutachtet. Geführt wurde nur mittels Flaggenzeichen, denn auf einem Marsch ist strikte Funkstille.

Die Kompanie Meyer kam in allen Räumen vollzählig, pünktlich und in einsatzbereitem technischem Zustand an. Auf jedem SPW der Kompanie lief aber auch ein regelrechtes „Programm" ab. Damit der Fahrer munter blieb, wurden Witze erzählt, wurde gemeinsam gesungen, wurden ihm Stullen gemacht, wann immer er nur Appetit verspürte. Bei technischen Halts wurden ihm so viel Arbeiten wie nur möglich abgenommen. Immer kamen dadurch die Fahrer der 7. Kompanie zu einem Käppi voll Schlaf.

Aber auch die Kompanie Meyer hatte Ausfälle, doch der TA der Kompanie, Stabsfeldwebel Götz, wartete nicht, bis der Werkstattwagen kam, sondern nahm dann diese Maschine auf den Haken eines anderen SPW, schleppte sie ab und reparierte (der Motor ist von innen zugänglich) schon während der Fahrt. Was er nicht schaffte,

*„. . . die Technik, ja die begeistert mich. Sie ist aber nur die eine Seite. Entscheidend im Gefecht sind die Soldaten. Ich muß sie so ausbilden, daß sie das Gefecht siegreich bestehen. Merke ich während einer Übung, dieses Ziel wird erreicht, dann empfinde ich Freude an meiner Arbeit . . .", so Oberleutnant Meyer.*



dann bei dem folgenden Halt.
Der Chef, Klaus Dieter Meyer, fuhr auf dem ersten Fahrzeug seiner Kolonne. Richtig stolz war er, wenn er sich umschaute. Zehn dieser SPW waren seine. Was für eine Kraft...
Wieder geht ein Rennen, so nennt man die zum Schießen eingeteilten Gruppen, in die Feuerlinie. Gleich wird sein Befehl die Soldaten hochreißen. Wieder sinniert Oberleutnant Meyer. Was ist es denn, was ihn so froh macht? Doch nicht etwa, weil seine Soldaten machen müssen, was er will? Nein, nur diesen Gedanken allein schiebt er weit von sich. Der Erfolg ist es. Eben die Genugtuung darüber, daß es ihm hier wieder gelungen ist, sein großes Kollektiv so zu organisieren, daß es seine Aufgaben erfüllen kann.
Stimmt doch, da bin ich der Chef davon, denkt Oberleutnant Klaus Dieter Meyer noch einmal.
*Text und Fotos:*
*Oberstleutnant Ernst Gebauer*

*Neben Oberleutnant Meyer der neue 1. Zugführer Leutnant Pitschel.*



## *Über die gesamte Dienstzeit hinweg war Oberleutnant Meyer den Gefreiten Clare, Drößner, Dienemann und Hurtian Chef und... Doch lassen wir sie selbst urteilen:*

*„Er ging gleich hart los mit uns ... leicht hatte er es aber auch nicht gehabt, so als junger Offizier... Hektik, na die kann der Chef aber auch machen. Soll's um vier Uhr morgens losgehen, kontrolliert er schon 'ne halbe Stunde vorher jeden von uns auf Haarschnitt, Anzug und ob er alles am Mann hat. Das könnten doch genauso gut die Gruppenführer am Abend vorher machen, und wir länger schlafen ... im Gelände, da klappt es dann bei ihm, weil er uns da nicht gängelt, im Gegenteil, er verlangt mitzudenken. Gewissermaßen wissen wir ja Bescheid, weil immer drei Tage vor so einem Höhepunkt Bestenberatung ist. Das hat schon seinen Sinn. Er sollte aber auch mal mit den Schlechten sprechen ... draußen auf dem Acker, da hat er die Kompanie in der Hand, schon auf Grund seiner Stimme ... da spürt man's direkt, wie er mit den Zug- und Gruppenführern zusammenarbeitet. Würde er das mal so im Kasernendienst tun... Bei Belobigungen, da ist er großzügig, würdigt, was zu würdigen ist ... er hat's aber auch drauf, wenn er in die Kompanie kommt, erst zu sagen: ‚Clare, machen Sie den oberen Haken zu!' und dann erst ‚Guten Morgen!' ... im Gelände, nach drei Nächten ohne Schlaf, wenn er selbst kaum noch stehen kann, da geht er morgens zu jedem einzelnen und gibt ihm die Hand... Fußball ist sein Einundalles, wenn's irgend geht, können immer ein Paar von uns zu Oberligaspielen gehen, aber er hat's auch verstanden, die Kulturarbeit in Gang zu halten ... zu Weihnachten gab's weder Urlaub noch Ausgang für die Kompanie. Doch der Chef hat's geschafft, daß der Bataillоner es unseren zehn verheirateten Genossen erlaubte, im nahegelegenen ‚Haus der Armee' mit ihren Frauen einen langen Vormittag zusammenzusein. Der Chef war auch da. Am frühen Nachmittag gingen alle zehn geschlossen zurück, der Chef hatte ja für sie sein Wort gegeben...*

## *Leutnant Pitschel, der 1. Zugführer dagegen, kennt seinen Chef erst Wochen. Er meint:*

*„Immer berät er sich mit allen Zug- und Gruppenführern. Zwei Fragen stehen da im Mittelpunkt: Wer von uns könnte was am besten machen? Was wollen wir erreichen? So etwas tut wohl. Ich kam ja frisch von der Schule. Vor allem wenn man merkt, daß er mit den gleichen Begriffen und Kriterien wie an der Schule hier in der Praxis arbeitet. Sehr schätze ich seine Hilfe während meiner ersten Ausbildungsstunden. Er ließ es mich selbst machen, beriet mich, wo es nötig war, aber gängelte nicht. Es begeistert mich, wie er es versteht, mit wenigen Worten und eindeutigen Befehlen die Kompanie dorthin zu führen, wo er sie hinhaben will. Das ist doch wichtig, denn im wirklichen Gefecht kann es nicht lange Führungsgespräche geben. Die Genossen müssen dann auf dem Gefechtsfeld schnell handeln, die Befehle dazu müssen kurz und treffend sein!"*




**Unsere Anschrift:**
**Redaktion „Armee-Rundschau"**
**1055 Berlin, Postfach 46130**

*Vignetten: Klaus Arndt*

**Prima Pateneinheit**

Unsere Hans-Beimler-Schule in Ribnitz-Damgarten Ost ist eine moderne polytechnische Oberschule. In der wehrerzieherischen Arbeit unterstützen uns schon seit vielen Jahren die Genossen der Einheit Woucznack. So empfängt z. B. der Kommandeur die Schüler der 8. Klassen zu einer Jugendweihestunde und die Mitglieder des FDJ-Bewerberkollektivs für militärische Berufe zu Gesprächen. Angehörige der Pateneinheit nehmen an Foren, Fahnenappellen und anderen Höhepunkten im Schuljahr teil, und sie unterstützen uns beim jährlichen Hans-Beimler-Wettkampf der FDJ sowie bei Schulsportfesten. Für diese gute Patenschaftsarbeit wurde Genosse Korvettenkapitän Woucznack auf Antrag der Schule als Aktivist der sozialistischen Arbeit ausgezeichnet.
Direktor Huber

**Hüllenfrage**

Zur Zeit beschäftige ich mich mit U-Booten des ersten Weltkrieges. Da tauchten die Begriffe „Einhüllenboot" und „Zweihüllenboot" auf, mit denen ich nichts anfangen konnte.
Steffen Göhlert, Falkenhain

*Beim Einhüllen-U-Boot ist der Bootskörper gleichzeitig der Druckkörper. Das Zweihüllenboot besitzt einen zylinderförmigen Druckkörper, der alle lebensnotwendigen Teile aufnimmt. Seine Wandungen halten den Wasserdruck bei größter Tauchtiefe aus. Umgeben ist dieser Druckkörper vom eigentlichen Schiffskörper in normaler Form, Außenhülle genannt.*

**Als Studentin**

. . . lese ich das Soldatenmagazin schon mehrere Jahre. Es ist interessant und abwechslungsreich. Ich konnte schon so einige Erfahrungen daraus sammeln.
Jutta Manzow, Erfurt

**Das kleine Land**

Stimmt es, daß jetzt auch die Memoiren des Genossen L. I. Breshnew herauskommen?
Feldwebel Gerd Mohn

*Anfang dieses Jahres veröffentlichte die sowjetische Armeezeitung „Krasnaja Swesda" Erinnerungen des Genossen Breshnew über einen kleinen Ausschnitt des Großen Vaterländischen Krieges und sein Wirken als Leiter der Politabteilung der 18. Armee. Sie sind bereits unter dem oben genannten Titel in einem Sonderdruck der Zeitung „Volksarmee" erschienen und jüngst in einer Broschüre des Dietz-Verlages.*

**Dankesworte an Major Kunze**

Mein Freund ist Offiziersschüler. Da ich ansonsten allein bin und manche Probleme auftraten, wandten wir uns vertrauensvoll an seinen Vorgesetzten – den Genossen Major Kunze. Er half uns immer weiter. Auf diesem Weg möchten mein Freund und ich ihm noch einmal für alles danken.
Brigitte Stark, Leipzig

**Unbekanntes Kennzeichen**

Neulich sah ich ein militärisches Kfz mit dem mir bisher unbekannten polizeilichen Kennzeichen GT. Was ist das?
Holger Grabow, Erfurt

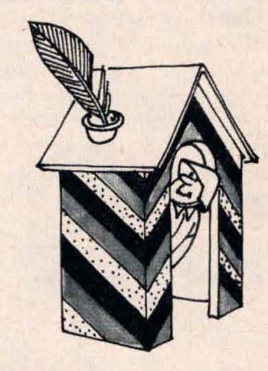
*Das Kennzeichen für die Grenztruppen der DDR.*

**Der Film „Härtetest"**

. . . im DDR-Fernsehen hat mir, ich bin Jahrgang 1938 und seit elf Jahren in der Kampfgruppe, rund herum gefallen. Darin wurde ein wichtiges Problem aufgegriffen. Der Film macht uns aufmerksam, noch mehr zu tun, um unsere jungen Menschen – weiblich wie männlich – von der Notwendigkeit des militärischen Dienstes und hoher Einsatzbereitschaft zu überzeugen.
Hans-Joachim Rebes, Bernau

**Literarisches**

Mit „Soldaten schreiben für Soldaten" habt Ihr eine gute Möglichkeit geschaffen, junge Armeeangehörige mit Lyrik und Kurzprosa selbst zu Wort kommen und sie das erzählen zu lassen, was sie im Soldatenalltag, auf dem Gefechtsfeld, auf Posten, im Ausgang und Urlaub bewegt. Die kleinen und sicher noch nicht immer ausgereiften Amateurgeschichten stoßen bei vielen auf Interesse und stellen vielleicht auch so etwas wie einen Gedanken- und Erlebnisaustausch dar.
Gefreiter Quilitzsch



**AR-Markt**

AR 7/64, 3, 6 und 8/65, 4 und 6 sowie 9 bis 11/66, 3 und 4 sowie 6 bis 12/67, die Jahrgänge 1968, 1969 und 1970, 1 und 2 sowie 4 bis 12/71, 1 bis 3, 6 bis 8 und 10 bis 12/72, 1 bis 9 sowie 11 und 12/73, 2 und 6 sowie 9 bis 11/74 und 3 bis 4/75 bietet Günter Wolf, 8261 Lommatzsch, OT Jessen Nr. 6 im Tausch gegen utopische und historische Literatur. H.-J. Sommer, 75 Cottbus, Stadtpromenade 10/509 bietet Einzelhefte und Jahrgänge der AR 1966–1977 an. Material über Panzertechnik und -geschichte sucht Holger Stieglitz, 701 Leipzig, Beethovenstr. 10.



**Dienstlaufbahnordnung – ZV**

Ich hörte, daß es jetzt auch eine Dienstlaufbahnordnung für die Zivilverteidigung geben soll. Wo kann man sie finden?
Ulrike Mönch, Suhl

*Die „Anordnung des Nationalen Verteidigungsrates der DDR über den Dienst in der Zivilverteidigung (Dienstlaufbahnordnung – ZV)" wurde am 1. 11. 1977 erlassen und ist veröffentlicht im Gesetzblatt der DDR, Teil I/1977, Nr. 34.*

**Was kann ich tun**

... wenn ein von mir aufgegebenes Telegramm den Empfänger mit großer Verspätung erreicht?
Soldat Knut Rakowski

*Ist ein gewöhnliches Telegramm infolge Verzögerung im Telegrafendienst dem Empfänger erst nach einer Frist von 6 Stunden – gerechnet von der Aufgabezeit bis zur Zustellung – zugestellt worden, können Sie bei der Deutschen Post eine Rückerstattung der entsprechenden Gebühren beantragen. Weitergehende Ansprüche bestehen nicht.*



**Nochmal Kunstausstellung**

Dreimal habe ich in den letzten Monaten in Dresden Station gemacht, um durch die Hallen der VIII. zu streifen. Viel Zeit verbrachte ich da vor den Soldatenbildern. „Waffenbrüder – Klassenbrüder, vereint unbesiegbar" beeindruckte mich sehr. Das ist Wachsamkeit in Aktion. Der Feind hat keine Chance! Erinnerungen in mir weckte „Am Morgen". Als mot. Schütze habe ich das selbst oft genug erlebt, nach der Nachtübung oder beim Ausrücken. Der umfangreiche Bericht der AR hat bei mir noch einmal das Geschaute verfestigt.
Ernst Draheim, Weißwasser

**Berufspost**

Mit einem nautischen Offizier möchte Michael Brombach, 821 Freital, O.-Grotewohl-Str. 2/5 korrespondieren und mit einem Nachrichtenoffizier Ulf Perschke, 251 Rostock 5, Tschaikowskistr. 65. Stefan Hitel, 252 Rostock 21, Bert-Brecht-Str. 17 2/9 wünscht sich Post von einem Berufsoffizier der mot. Schützen.

**Autogramm-Adresse**

Könnt Ihr mir bitte sagen, wie die „Puhdys" zu erreichen sind?
Gefreiter Wolf-Dieter Knabe

*„Puhdys", 1166 Berlin, postlagernd*

**Kunstausstellungswürdig**

Ich bin einer der Glücklichen, die von den 60 Ätzradierungen „Soldatenfreizeit" aus Heft 1/78 ein Original abbekommen haben. Die Grafik gefällt mir in dem lila-bläulichen Ton noch weit besser als in der abgedruckten Form. Wolfgang Würfel hat damit eine wunderschöne Arbeit geschaffen, die es verdienen würde, noch nachträglich in die VIII. Kunstausstellung der DDR aufgenommen zu werden.
Obermaat Werner Drews





... heißt eine Dokumentation über die Revolutionären Streitkräfte Kubas, der viele interessante Informationen sowie Farbtafeln mit den Uniformen und Dienstgradabzeichen beigegeben sind. AR berichtet über einen Hauptfeldwebel der Grenztruppen der DDR, den Ruder-Weltmeister Joachim Dreifke, ein Neptunfest, junge Militärmusiker der Sowjetarmee und die militärische Ausbildung von Studenten in der ČSSR. Weitere Beiträge befassen sich mit dem „Nebel als Tarnung" und der Armeefilmschau. In der AR-Waffensammlung stellen wir Artillerie-Zugmittel vor. Auf dem Rücktitelbild: Victoria Vincze aus Ungarn.





**Zum Kreuzworträtsel**

Das Wort „Rätselschweiß" soll wohl ein Witz sein!
Franz Hartl, Marienberg



**Stipendium**

Nach mehr als drei Dienstjahren – bei mir sind es genau fünf – scheide ich aus dem aktiven Wehrdienst aus. Welches Stipendium bekomme ich, wenn ich danach ein Direktstudium aufnehme?
Unterfeldwebel K. Lorenz

*Unteroffiziere und Offiziere auf Zeit erhalten entsprechend der Förderungsverordnung (GBl. der DDR, Teil I/1975, Nr. 13) nach mindestens fünf Dienstjahren ein monatliches Stipendium von 400 Mark.*

**Große Klasse**

... war das „CA-Magazin" im Februarheft. Wir konnten es sehr gut für die Sichtagitation zum 60. Jahrestag der Sowjetarmee verwenden.
Fähnrich Klaus Müller

**Bastlersorgen**

Die Modellbausätze, die es bei uns im Handel gibt, müßten ergänzt werden – z. B. mit den Flugzeugtypen MiG-23, E-266 usw. Mit dem jetzigen Angebot an Modellen und Modellbausätzen bin ich nicht zufrieden. Geschütze fehlen ganz in der Reihe 1:87.
Dieter Unterkötter, Welzow

*Ob uns der Herstellerbetrieb näheres dazu sagen könnte?*

**Könntet Ihr**

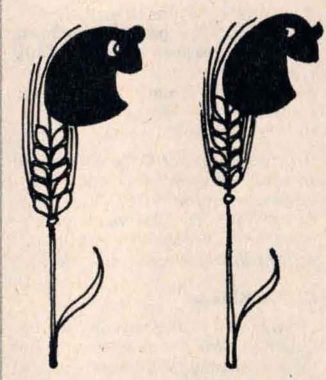
... nicht mal in Euren Beiträgen etwas über die Bereitschaftspolizei bringen? Ich habe dort gedient und nun würde mich interessieren, was es Neues bei der Truppe gibt.
Klaus Hilgendorf, Hirschberg

*Dafür ist die Zeitung „Bereitschaft" zuständig. Sie ist das Organ des Ministeriums des Innern und besonders interessant für die Angehörigen und Reservisten der VP-Bereitschaften und der Kompanien der Transportpolizei. Ihre Adresse: Redaktion „Bereitschaft", 1034 Berlin, Wedekindstr. 10.*



**Sommererinnerungen**

Im Sommer 1977 leisteten in unserer KAP sowjetische Soldaten Erntehilfe. Sie sangen dabei, und das hörte sich sehr gut an. Dadurch ging auch uns die Arbeit schneller von der Hand. Wir arbeiteten in zwei Gruppen. Die sowjetischen Genossen schlugen vor, miteinander zu wetteifern. Das taten wir auch. Meine Gruppe gewann. So konnten wir die Strohbergung früher als geplant abschließen. Zum Abschied bekam ich von Wolodja, einem Sergeanten, einen großen Kasten mit Pralinen – für meine Dolmetscherei. Inzwischen hat Wolodja seinen Wehrdienst beendet und ist wieder zu Hause. Der im Sommer 1977 entstandene Briefwechsel zwischen uns ist aber nicht abgebrochen.
Waltraud Maischatz, Nennhausen



**Gemeinsame Entscheidung**

Als wir uns kennenlernten, waren mein Mann 16 und ich 15 Jahre alt. Seit jeher hatte er den Wunsch, Offizier zu werden. Es dauerte eine Zeit, ehe ich mich damit angefreundet hatte. Es gab viele und lange Gespräche über seine, meine und unsere gemeinsame Entwicklung. Wir haben uns gründlich ausgesprochen. Darüber, was auf uns zukommt und wie wir die Zeit der Trennung nutzen können. Nur so wurde die Entscheidung über die Offizierslaufbahn unsere gemeinsame. Inzwischen sind wir verheiratet. Mein Mann ist Offiziersschüler im zweiten Lehrjahr und ich bin Fernstudentin im zweiten Studienjahr. Wir nutzen die Zeit der Trennung für unsere Qualifizierung und sehen sie als Bewährung für unsere Liebe an.
Gabriele Winz, Berlin

**Siehe Seite 28/29!**

Mich würde interessieren, was die AR-Leser zu Gabys Brief im „Postsack", Heft 2/78, geschrieben haben.
Roswitha Müller, Suhl

*Das finden Sie in dieser Ausgabe auf den oben genannten Seiten.*

**Gefühlskälte durch Trennung?**

*Das war der Titel unserer aktuellen Umfrage in AR 2/78. Aus der dazu eingegangenen Post einige Auszüge.*

Trennung von „Tisch und Bett" gehört bei mir schon zur Normalerscheinung. Unser Dienst erzwingt das, und die ständige Mobilität unserer Einheit erfordert das auch. Aber diese räumliche Trennung bedeutet eben nicht gleichzeitig geistige Trennung... Man kann auch postalisch an den Problemen des anderen Anteil nehmen. An das Bett und an ähnliches denkt man dann auch nicht zuerst. Man sollte sich hüten, das Sexuelle zum Dreh- und Angelpunkt zu machen. Das Wichtigste ist doch die geistige Übereinstimmung.
Oberleutnant Parchmann

Mein Mann ist im November 1977 eingezogen worden, und schon nach kurzer Zeit ist er mir fremd wie nie. Ich habe Sehnsucht, aber wenn er kommt oder da ist, möchte ich ihn wieder los sein. Es ist wahrhaftig Gefühlskälte, denn es ist mir unangenehm, wenn er mich berührt. Was soll ich bloß machen?
Angelika S.

Durch eine Trennung muß die Liebe nicht zerbrechen. Die Armeezeit ist für unsere glückliche Ehe eine Probezeit, die wir bestimmt gut meistern werden. Gegenseitiges Verständnis und Vertrauen, viele liebe Briefe und das Aufwachsen der Kinder helfen uns über diese Zeit hinweg.
Maria Söder



**Wie ist das**

... mit der persönlichen Post in der NVA? Muß man sie vorzeigen?
Karldietrich Müller, Leipzig

*In der Postordnung der NVA heißt es dazu wörtlich: „Niemand hat das Recht, Postsendungen auf- oder zurückzuhalten, unbefugt zu öffnen, von Militärpersonen zu verlangen, den Inhalt von Postsendungen vor der Einlieferung/dem Empfang vorzuzeigen."*



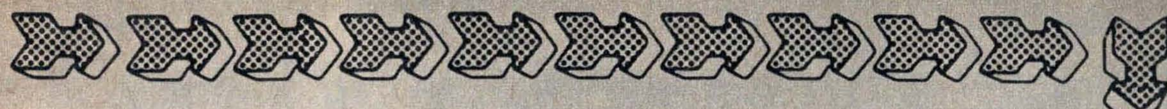
**Der militärische Nachbar**

In militärischen Darstellungen fällt mitunter der Begriff des Nachbarn. Was ist darunter zu verstehen?
Erwin Lotz, Burg

*Im militärischen Sinne ist das ein Truppenkörper, der seitlich der Marsch-, Vorgefechts- oder Gefechtsordnung bzw. des operativen Aufbaus der eigenen Gruppierung handelt.*

**Soldatenpost**

... wünschen sich: Jeanette Derer, 125 Freienbrink, Dorfstr. 18c – Gisela Heyroth, 25 Rostock 6, Ziolkowskistr. 10/35 – Andrea Zschoche (17), 74 Altenburg, Haeckelstr. 7 – Petra Schwerin, 3591 Packebusch, Hagenauerstr. 3 – Andrea Rudnick, 828 Großenhain, R.-Koch-Str. 15 – Christiane Kluck, 1017 Berlin, Str. d. Pariser Kommune 11 – Ute Klotzsche (22), 806 Dresden, Buckstr., Zi. 319 SWH – Christiane Kopp, 1931 Herzsprung – Monika Pötzsch (22, dreijährige Tochter), 77 Hoyerswerda, L.-Hermann-Str. 20 – Monika Krüger (22), 759 Spremberg, Liebigstr. 14 – Michaela Roseck (20) und Roswitha Christen (29), beide 523 Sömmerda, H.-Heine-Str. 7 – Elke Lorenz, 90 Karl-Marx-Stadt, Matthesstr. 48 – Manuela Porth (19, dreijährige Tochter), 2081 Wittenhagen – Monika Schneider (18), 432 Aschersleben, O.-Grotewohl-Str. 23 – Carmen Kempf (21, VP-Angehörige), 8045 Dresden, R.-Berndt-Str. 10 – Birgit Krell, 8305 Königstein, Bielatalstr. 81 – Bärbel (20), Petra (22) und Tina (23)



Lauermann, 1134 Berlin, Hauptstr. 87 – Andrea Billhardt, 7114 Zwenkau, Pfarrgasse 13 – Ramona Placzek, 7114 Zwenkau, Markt 7 – Andrea Krause (18), 12 Frankfurt (Oder), Harfenweg 4 – Petra Leschnik (17), 7261 Wermsdorf, Oschatzer Str. 48 – Antje (19), Elke (19), Heidrun (21) und Sabine (20) aus Zimmer 207/7 SBH, 372 Blankenburg, Großes Schloß – Heike und Ines Mohncke, 193 Wittstock, Straße der DSF 35 – Petra Brack (20), 798 Finsterwalde, Weststraße 4 – Monika Gerlach (24, ein Kind), 1211 Zechin, Hauptstr. 15 – Gudrun Lessel (19, 1,83 m groß), 532 Apolda, W.-Pieck-Str. 37 – Monika Lessel (23), 54 Sondershausen, J.-Ries-Str. 3 – Martina Arnold (19), 1502 Babelsberg, Johann-Strauß-Platz 11 – Martina Schröder (21, eine Tochter), 42 Merseburg, Hallische Str. 96 – Heike und Christine Phulfürß, 6521 Graitschen, Nr. 66, bei Brügel – Martina und Gabi Gauß, 6521 Graitschen, Nr. 29, bei Bürgel – Marina Körner (21), 222 Wolgast, Str. der Befreiung 56, Zi. 229 – Karin Trautmann (18), 5101 Dachwig, Ruppstein 4 – Zwei Mädchen (17) an Kerstin Lohr, 9381 Schellenberg, Dorfstr. 20 – Irene Wichmann, 2321 Kirchdorf/Siedlung – Karin Renz (18), 4241 Weißenschirmbach, Neue Str. 17 – Angela Seyfert (19, 1,78 m groß), 282 Hagenow-Land, PF 01/68 – Martina Ortmann (26, eine Tochter), 9162 Auerbach, Thälmannstr. 75.

**Kleiner Service**

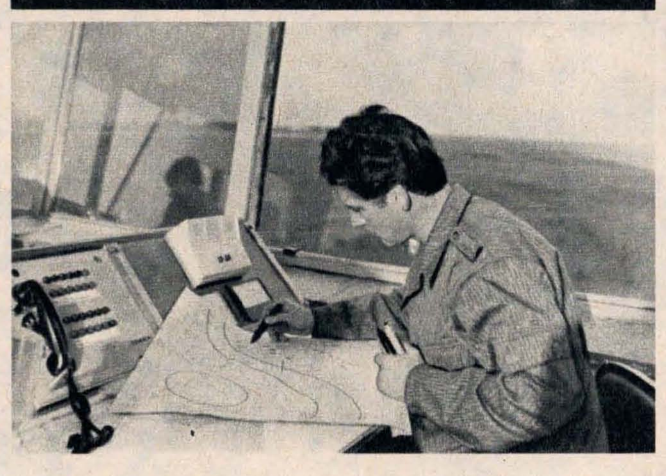
Gesucht wird die Adresse von Unteroffizier Detlef Forster. Er besuchte vom Mai 1976 bis Oktober 1976 die Unteroffiziersschule „Kurt Bennewitz" II, wurde danach zu den Landstreitkräften kommandiert. Wer Angaben über seinen jetzigen Aufenthalt machen kann, schreibe bitte an die Redaktion.
Maat Ingo Grunewald

**Kleiner Nachtrag zum Ehrentag**

Liebe Soldaten!
Wir kennen Euren schweren Dienst. Ihr habt die Aufgabe, für den Frieden auf Wacht zu sein. Dafür danken wir Euch. Wir wissen aber auch, daß wir einmal selber mit der Waffe in der Hand unser Vaterland verteidigen müssen. Deshalb müssen wir in der Schule stets nach besseren Leistungen streben. Als Junger Pionier will ich mithelfen, zu verhindern, daß unsere Errungenschaften zerstört werden.

*Hendryk Becker aus Mühlhausen ist Schüler der 4. Klasse und schrieb zum Tag der NVA in seiner Klasse den besten Brief an die Soldaten.*

*BERUFSBILD*

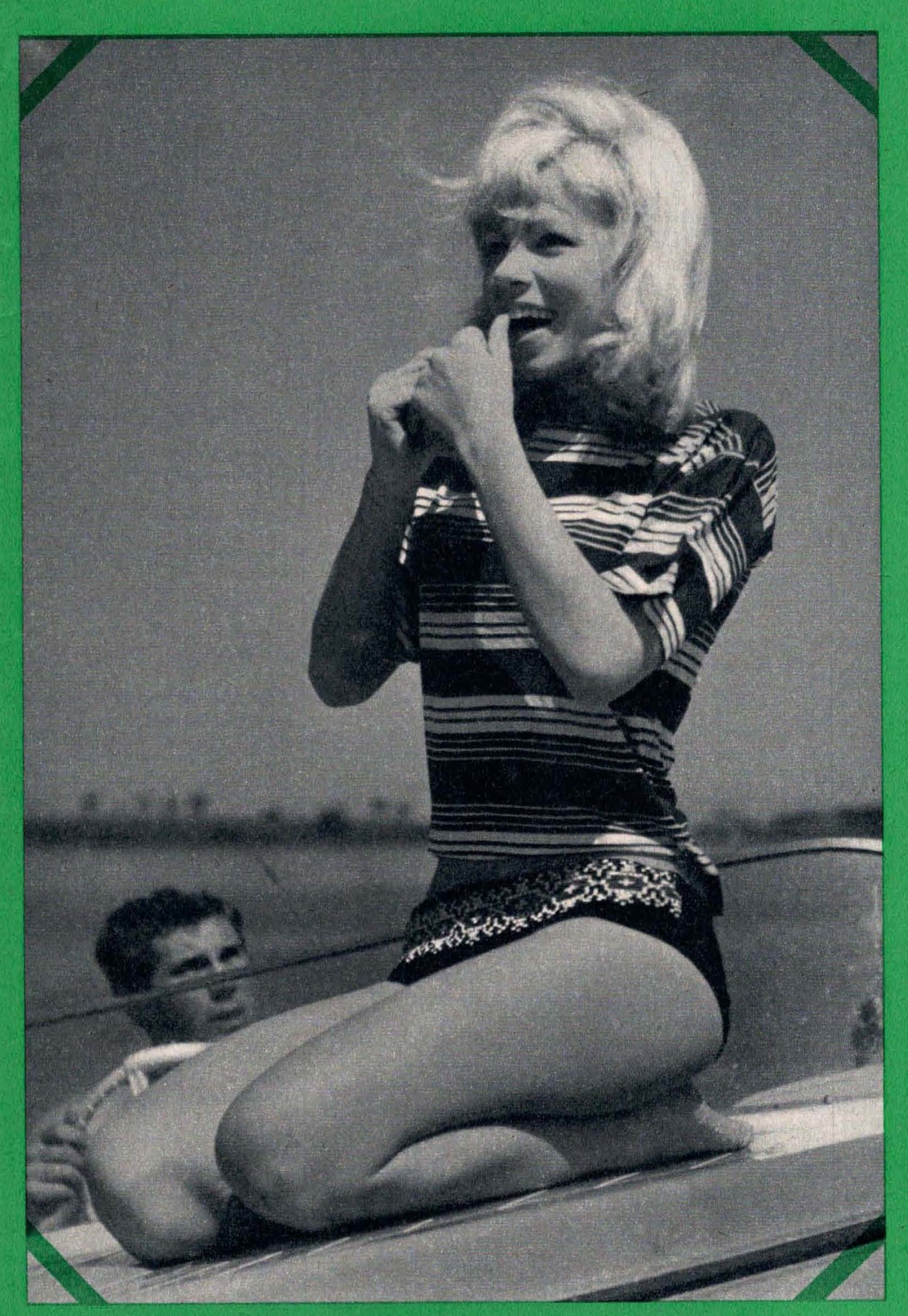


# Unteroffizier des meteorologischen Dienstes

*Dem meteorologischen Dienst der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung der NVA obliegt die umfassende meteorologische Sicherstellung der diensthabenden Kräfte und Mittel der Luftverteidigung sowie der Gefechtsausbildung der Fliegerkräfte und der Führungsorgane. Er umfaßt die operative Versorgung zahlreicher militärischer Bereiche mit aussagekräftigen und anwendungsbereiten meteorologischen Informationen, Wettervorhersagen und -warnungen. Wer in diesem Bereich dienen will, sollte sich klar darüber sein, daß er einer Reihe spezifischer Anforderungen gerecht werden muß.*
*Als Schichtleiter ist der Berufsunteroffizier des meteorologischen Dienstes politischer Erzieher, militärischer Führer und Ausbilder der ihm unterstellten Unteroffiziere und Soldaten, und er ist Militärspezialist. Seine besondere Verantwortung besteht in der Aufrechterhaltung einer ständigen Arbeits- und Gefechtsbereitschaft der Flugwetterwarte. Aber auch ausgezeichnete mathematisch-naturwissenschaftliche Kenntnisse, organisatorische Fähigkeiten und initiativreiches Handeln sind gefragt. Gesundheit und physische wie psychische Kondition werden verlangt. Vorteilhaft für die Ausbildung in diesem Profil ist ein Facharbeiterabschluß in mathematisch-technischen Berufen, aber auch in metallverarbeitenden, elektronischen und anderen artverwandten Berufen.*
*Die Ausbildung erfolgt an der Unteroffiziersschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung der NVA in Bad Düben und dauert fünf Monate. Sie umfaßt neben der gesellschaftswissenschaftlichen, allgemeinmilitärischen und physischen eine Spezialausbildung in solchen Fächern wie Physik der Atmosphäre, Beobachtungsmethodik/Codierungsverfahren, Meteorologische Meß- und Übertragungstechnik. Der Absolvent der Unteroffiziersschule wird als Auswerter oder Schichtleiter auf Flugwetterwarten, in Wetternachrichtenzentralen, im operativen Betriebsdienst oder im Wartungs- und Reparaturdienst für meteorologische Meß- und Übertragungstechnik eingesetzt. Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den Schulen sowie die Wehrkreiskommandos der NVA. Interessenten können auch über die AR ein Informationsmaterial erhalten.*







*„Gleich kommen sie ins flache Wasser!“*

Fotos: W. Pawelec, Fernsehen der DDR (B. Nickel)



# Krieg schon vor dem ersten Schuß

*„Militärische Entschlossenheit der NATO" bei internationalen Spannungen zu demonstrieren, ist der BRD-Presse zufolge die Aufgabe der „Allied Mobile Force" (AMF), die 1960 für „Krisenfälle geschaffen worden ist". Ihr Hauptquartier befindet sich in Mannheim-Seckenheim (BRD). Die „Landkomponente" der sogenannten NATO-Feuerwehr besteht aus Luftlande-, Fallschirmjäger-, Gebirgsjäger-, Infanterie- und Artillerieeinheiten von acht Armeen des Nordatlantikpaktes. „Bei Bedarf" kommt auch eine „Luftkomponente" zum Einsatz, die aus Staffeln der Luftstreitkräfte dieser Länder aufgestellt wird. Zweimal jährlich führt die AMF sogenannte Vollübungen mit 4500 Soldaten durch. „Die tatsächliche Kampfstärke der NATO-Feuerwehr ist höher, wird dem Gegenüber des Warschauer Paktes aber nicht angesagt, um ein Überraschungsmoment zu behalten", wurde an einer Stelle geschrieben. In einer anderen Veröffentlichung hieß es, die Bedeutung der AMF liege weniger in ihrer militärischen Stärke. „Es ist vielmehr die politische Demonstration, die mit dieser Truppe beabsichtigt ist." Man wolle, offensichtlich um politischen Druck auszuüben, „dem Warschauer Pakt schon im Frieden beweisen, daß die NATO auch 50 Kilometer vor Murmansk oder an der türkisch-georgischen Grenze bei Eriwan präsent ist". Für „rund 7 000 Soldaten" der AMF aus Belgien, der BRD, Großbritannien (auf dem Foto britische Panzer bei einem Manöver in der BRD), Kanada, Luxemburg, den Niederlanden, Italien und den USA hätte „der Krieg schon begonnen, noch ehe der erste Schuß gefallen ist". Dieselbe Funktion im „Krisenmanagement" der NATO soll auch die „Ständige Einsatzflotte Atlantik" (STANAVFORLANT) erfüllen, die sich aus fünf bis neun Kriegsschiffen der USA, der Niederlande, Norwegens, Kanadas, der BRD und Großbritanniens zusammensetzt. Sie soll auf See jederzeit die „NATO-Flagge zeigen" und „für einen sofortigen Einsatz in einem Krisengebiet in ständiger Bereitschaft stehen".*

**Die letzte** britische „Honest-John"-Salve wurde mit je einer Rakete von den drei Batterien des 24. Missile Regiments in Bergen-Hohne (BRD) abgefeuert. Damit wurde das 1959 bei der Korpsartillerie der Britischen Rheinarmee eingeführte ungelenkte Feststoffraketensystem außer Dienst gestellt. In der Zwischenzeit ist das amerikanische Raketensystem „Lance" bei der britischen Artillerie eingeführt worden.

**Zu einer Seemacht** soll sich, wie aus Meldungen der BRD-Presse hervorgeht, bis Mitte der achtziger Jahre nach den Plänen des Schahs der Iran entwickeln. Rückgrat der Flotte Teherans sollen vier in den USA bestellte Zerstörer werden, die die Kampfkraft von Kreuzern haben. Von der BRD will der Schah insgesamt sechzehn U-Boote, acht Fregatten, 19 Minenjagdboote und 18 Schnellboote in einem Gesamtwert von sechs Milliarden DM kaufen. Der Iran verfügt bereits über eine Flotte von 20 britischen Luftkissenbooten.

**Acht US-Soldaten,** die vor über 20 Jahren bei Tests mit Atomwaffen dabeigewesen waren, sind an Leukämie erkrankt. Inzwischen haben sich über 10000 weitere ehemalige GIs gemeldet, die in den vierziger und fünfziger Jahren ebenfalls an solchen Versuchen beteiligt gewesen waren. Viele von ihnen klagen über Krankheiten, die sie auf die Einwirkung radioaktiver Strahlen zurückführen. An solchen Übungen der US-Streitkräfte sollen im Verlaufe der Zeit bis zu 300000 Personen teilgenommen haben.

**Der MAD** (Militärischer Abschirmdienst) der Bundeswehr ist neben dem Bundesnachrichtendienst und dem Verfassungsschutz die dritte Geheimdienstorganisation der BRD. Wie die „Stuttgarter Zeitung" schrieb, haben seine etwa 1 000 uniformierten und ebensovielen zivilen Mitarbeiter u. a. den Auftrag, die 760000 Bundeswehrangehörigen und Zivilbediensteten einschließlich der jährlich ungefähr 100000 einberufenen Reservisten „auf ihre Zuverlässigkeit hin" zu überprüfen. Man wolle beispielsweise „wissen, wieviel Schulden der einzelne hat und ob Verwandte in der DDR leben".

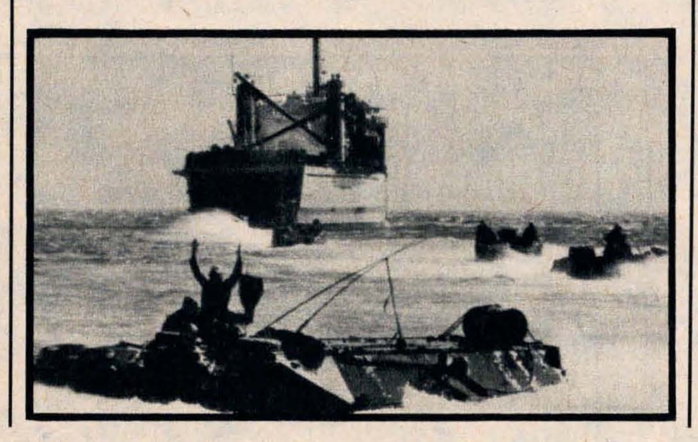
**In Serie** baut jetzt Südafrika nach Errichtung einer entsprechenden Fertigungsanlage Jagdflugzeuge des französischen Typs F1-A „Mirage". In den Werken auf dem Witwatersrand sollen zunächst 100 Maschinen hergestellt werden. Erst in jüngster Vergangenheit hatte Südafrika 50 Flugzeuge dieses Typs von Frankreich gekauft.

**Jede Milliarde Dollar,** die dem amerikanischen Kriegsministerium zur Verfügung gestellt wird, verringert die Zahl der möglichen Arbeitsplätze in den USA. Das haben amerikanische Wissenschaftler nachgewiesen. Wie ihre Untersuchungen ergaben, könnten mit derselben Summe, würde sie in den Bau von Wohnungen, Schulen, Krankenhäusern oder in die Sanierung der Städte investiert, 150000 Arbeitsplätze gesichert werden. Würde sie für die Volksbildung verwendet, wäre die Einstellung von 100000 Lehrern garantiert. In der Bomberproduktion können hingegen nur 35000 Arbeiter beschäftigt werden, weil in den Rüstungsbetrieben der Grad der Technisierung und Automatisierung besonders hoch ist.

**„Team Spirit 78"** lautete die Bezeichnung für die bisher größte Kriegsübung auf südkoreanischem Territorium, die im März dieses Jahres mit mehr als 100000 Mann an USA- und südkoreanischen Truppen aller Teilstreitkräfte sowie der Marineinfanterie veranstaltet wurde. Das Ziel der elftägigen Manöver (das Foto zeigt eine Seeanlandung) bestand darin, wie die japanische Nachrichtenagentur Kyodo berichtete, das Zusammenwirken dieser Streitkräfte „für den Fall außerordentlicher Umstände auf der Korea-Halbinsel zu trainieren". Gemeint sei damit „der Ausbruch eines 2. Koreakrieges".

**Neue Einstufungen** der nationalen Streitkräfte in die militärische Gesamtorganisation der NATO hat der Bundeswehr-Presse zufolge der Militärausschuß des Paktes vorgenommen. Sie unterteilen sich demnach in die „NATO Command Forces", voll gefechtsbereite Streitkräfte, die von den einzelnen Paktstaaten einem NATO-Oberbefehlshaber operativ unterstellt sind; in die „NATO Assigned Forces", voll gefechtsbereite Streitkräfte, zu deren operativer Unterstellung unter einen NATO-Befehlshaber die einzelnen Mitgliedsländer bei einer bestimmten Alarmmaßnahme oder gemäß einem Sonderabkommen bereit sind; in die „NATO Earmarked Forces", Streitkräfte, zu deren operativer Unterstellung die einzelnen Staaten zu „einem unbestimmten künftigen Zeitpunkt" bereit sind, und in die „Other Forces for NATO", Streitkräfte, die der NATO nicht unterstellt und nicht zur Unterstellung vorgesehen sind, jedoch unter besonderen Umständen mit NATO-Streitkräften zusammenwirken oder einem NATO-Befehlshaber unterstellt werden können.

**Die Eingliederung** Spaniens in die NATO würde, wie Außenminister Oreja sagte, „die Ausrichtung unseres Landes nur in die feste Form eines Vertrages gießen". Sie stelle „keine Veränderung der strategischen Balance dar", da ohnehin alle Welt wisse, „auf welcher Seite wir politisch stehen".





## *In einem Satz*

**Die Mauser-Werke** in Oberndorf am Neckar (BRD) haben für das neue Mehrzweckkampfflugzeug „Tornado" eine 27-mm-Maschinenkanone entwickelt, die sowohl gegen Luft- als auch gegen Erdziele eingesetzt werden kann.

**Norwegens** UNO-Kommando, das im Libanon eingesetzt wurde, besteht aus Berufssoldaten und aus Wehrübenden, die teilweise erst 24 Stunden vor dem Abflug ihren Einberufungsbefehl erhalten hatten.

**Bis 17. August** dieses Jahres soll das NATO-Manöver „Bright Eye" dauern, das seit 4. April in Nordeuropa stattfindet.

**„Aufgegriffen"** wurden im vergangenen Jahr vom Bundesgrenzschutz an den Grenzübergangsstellen der BRD 121572 Personen, unter denen sich 1889 „jugendliche Ausreißer" befanden.

**Vervierfacht** haben sich seit dem Sommer 1974 die Militärausgaben Griechenlands, das in diesem Jahr 23,8 Prozent seines Gesamthaushaltes dafür zur Verfügung stellt.

**Mitleidige BRD-Bürger** unterstützen, wie der NATO-Oberbefehlshaber für Europa, US-General Haig, in Washington berichtete, seit einiger Zeit die durch die Dollar-Schwäche in Zahlungsnöte geratenen US-Soldaten mit Lebensmittelpaketen und Mietsenkungen.

**Um 4700 Mann** will Kanada in den nächsten vier Jahren seine Streitkräfte verstärken.

**Bis 1981** wollen die USA ihre strategischen Bomber B-52 mit 3000 sogenannten Marschflugkörpern ausrüsten, und bis 1986 soll eine neue interkontinentale Rakete entwickelt werden.



*In der Retusche: (v. l. n. r.) Sonja Swiderski – verantwortlich für die AR –, Petra Krüger, Siegfried Nowka, Klaus Nowak, Annette Kühnel.*

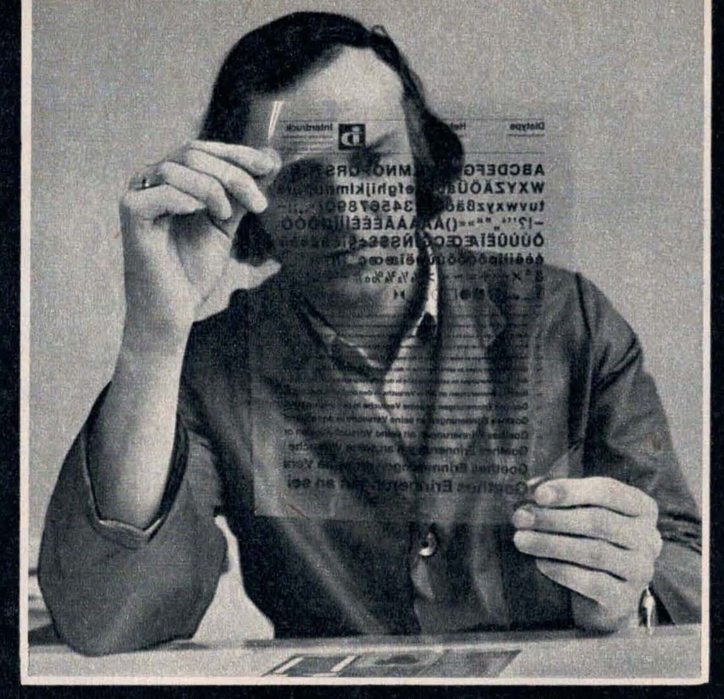
**Stoßseufzer des Druckfehlerteufels v. D., verantwortlich für die AR:**

# Ich hab's ganz schön schwer!



*Bei der Farbmontage: Cornelia Haustein und Ludwig Grau mit Zirkel, Schneidfeder, Lupe, Schere und Klebeband an der AR*

Woran das liegt? Ich will's erzählen, von Anfang an. Vielleicht kann dann endlich einer mit mir fühlen. Also, wie schon erwähnt, ich, der Druckfehlerteufel Anton, bin von der Zentralen Verärgerungsverwaltung eingeteilt für den Bereich „Armee-Rundschau". Seit 1962. In dem Jahr wurde das Magazin zum ersten Male hier im Leipziger Betrieb *„Interdruck"* fabriziert. Fortan sollten noch viele folgen. Oh, hätte ich das geahnt... Nur ich allein bin übrigens hier. Früher habe ich diese interessante Aufgabe noch mit anderen Teufelkollegen geteilt, aber die meisten von ihnen sind bereits a. D., aus Altersgründen, andere haben sich mutlos machen lassen („Bei der neuen Technik haben wir sowieso keine Chance mehr!"). Und sind ganz raus aus dem Geschäft. Naja, und wie's mit Nachwuchs aussieht, brauche ich wohl keinem zu klagen. Keine Teufel! Keine Teufel! Ich gebe ja zu, daß die Erfolgserlebnisse immer rarer werden. Aber ein bißchen Berufsethos muß man doch haben. Und so bleibe ich den Interdruckern also treu. Schließlich will ich mir nicht die Treueprämie für langjährige Verärgerung flöten gehen lassen.



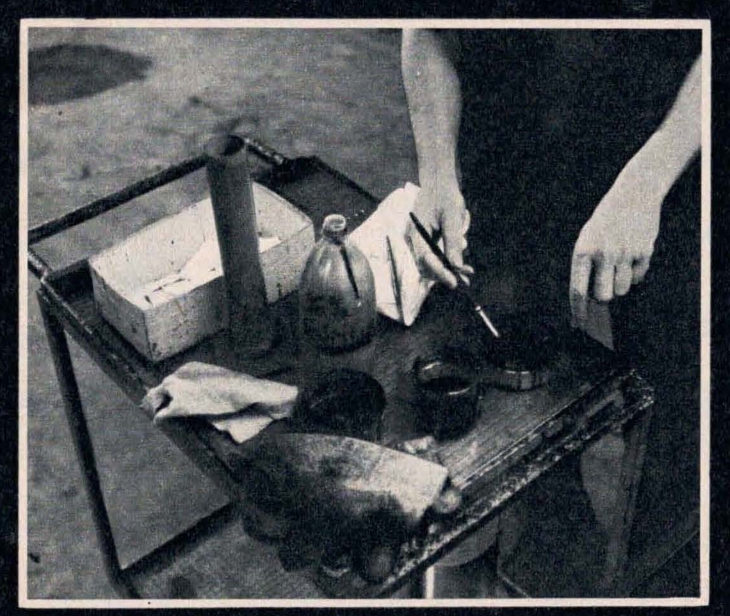


*In der Lichtsatzmontage: Roland Dommsch montiert den Fotosatz zu Seiten.*

*Stilleben mit Spiritus, Zellstoff, Fensterleder, Meßzylinder und Handschuhen.*

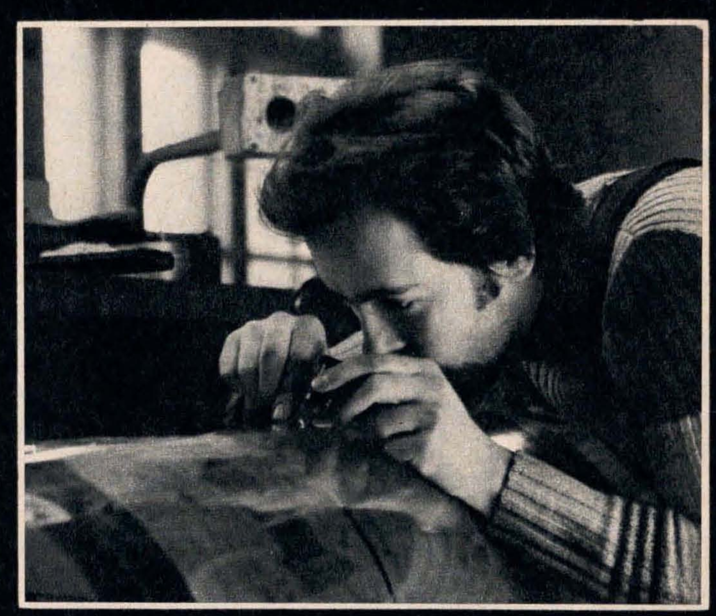
*In der Ätzerei: Helmut Amft und Wilfried Raabe beim Umladen eines Zylinders.*

In eine der vielen Stationen, die das Heft durchläuft, versuche ich mich sichtbar einzunisten. Aber denkste! Das fängt schon im Lichtsatz an. Hier ist für mich schon gar nichts drin. Hier strotzt es nämlich vor supermoderner Technik. Und nicht nur der Hans Geyer und der Roland Dommsch aus der Montage handhaben ihr Skalpell, Schaber und Schere so pingelig, daß ich mich schon lange mangels Erfolgserlebnissen verzogen habe. Über den langjährigen und erfahrenen Setzer Guntram Walther will ich gar nicht anfangen zu klagen.
Weiter in der Montage. Hier sollen die Text- und Bildnegative entsprechend der Gestaltungsvorlage zusammengestellt werden. Besonders bei mehreren Farben – das ist bei der AR ja zum Teil der Fall – muß alles schön passen. Es geht also besonders in dieser Abteilung um eine Genauigkeit von Zehntelmillimetern. Anton, denke ich mir da, das ist dein Arbeitsplatz! Noch vor etwa zwei Jahren traf das auch zu. Zwischen der Glasscheibe auf dem beleuchteten Montagetisch und den Negativen darauf waren immerhin acht Millimeter Zwischenraum. Da konnte ich schon mal meine Teufelshörner dazwischenstecken und einen ungenauen Passer reinpatzen. Selbst der furchtbar ruhigen, freundlichen Abteilungsleiterin Hannelore Sommer gelang es nicht immer, mich da wieder wegzubekommen. Aber heute? Da haben sich doch neunmalkluge Menschenkinder einen sogenannten Neuerervorschlag ausgedacht und mir damit wieder meine Arbeitsbedingungen verschlechtert! Die Frauen hantieren jetzt nämlich nicht mehr mit den schweren dicken Glasscheiben. Nein. Mit superleichten und vor allem wesentlich dünneren Folien. Durch die Paßleiste an der Seite solcher Folie können nahezu unbegrenzt viele Farben übereinandergelegt werden. Da kann ich mich noch so quälen – der Passer paßt!
Oder weiter. In der Ätzerei? Was das ist? Na gut. Für die Laien werde ich mal ein paar Andeutungen von mir geben. Also hier wird die Oberfläche der Druckzylinder mit chemischen Mitteln bearbeitet, damit die dann drucken können. Reicht nicht? Mein lieber Teufel! Aber zum letzten Mal: Eine belichtete Schicht verarbeiteter Kuhknochen, man kann auch Gelatine sagen, wird irgendwie auf den Zylinder gebracht. Ab geht's mit ihm ins Warmwasserbad. Ich kann's dem Zylinder nachfühlen.
Jetzt wird er mit sechs Sorten fressender, beißender, ätzender Flüssigkeit übergossen. Nach dem Waschen sieht man dann die Löcher im Zylinder. Und die drucken. So ist das im Tiefdruck. Als dieser ganze Kram noch manuell vor sich ging, wußte zu meinem Vergnügen nur ein erfahrener Ätzer, wie man das am besten macht.
Ein Lehrbuch mit Anweisungen gab und gibt es nicht. Aber heute brauchen sie auch keins mehr. Denn der Rainer Mersinger, der sich Meister schimpft, und seine 30 Mannen sind nicht ganz ohne. Leider. Sie haben einfach elektronisch gesteuerte Geräte eingesetzt, solche mit fünf Vorwahlprogrammen z. B. Damit sollen sich angeblich der Fortdruck stabilisieren und die Arbeitsproduktivität erhöhen. Ich weiß ja nicht, was letzteres ist, aber die Menschen faseln andauernd davon. Und scheinen auch recht froh darüber zu sein. Jedenfalls



schaffen sie es jetzt, einen Zylinder in etwa drei bis vier Stunden herzustellen. Auch wenn allein für die AR 13 davon gebraucht werden, ist das trotzdem eine viel zu kurze Zeit für mich, um mir ein günstiges Plätzchen zu suchen. Doch manchmal, dann, wenn die Raumtemperatur ungünstig und die Luftfeuchtigkeit sehr hoch ist, habe ich noch eine Chance. Beides wirkt nämlich ganz empfindlich auf die Lichtempfindlichkeit. Und so kann der Zylinder noch, auf gut teuflisch, versaut werden. Aber gerade, wenn ich hier so richtig am werkeln bin, kommt mein Zylinder an die sogenannte Korrekturstrecke. Der Name sagt schon alles! Die beiden

Nachschneider Edgar Weihnert und Klaus Hellwig schneiden mit Stichel, Lupe und Glaspinsel auf dem geätzten Zylinder rum und damit Fehlerstellen raus. Und das mit solch einer Ruhe und Ausdauer, daß sie höchstens zwei Stunden brauchen, um meine ohnehin schon kärgliche Arbeit zunichte zu machen. Nein, Anti, sage ich mir spätestens hier, du hast es wirklich nicht leicht!
Da sind meine Möglichkeiten gerade in punkto Technik schon größer in der Abteilung Rotationstiefdruck. Hier wird das Ding nämlich zum Ding. Äh, wollte sagen, hier werden die weißen oder manchmal grauen Papierrollen – wenn meine Kollegen Teufel in der

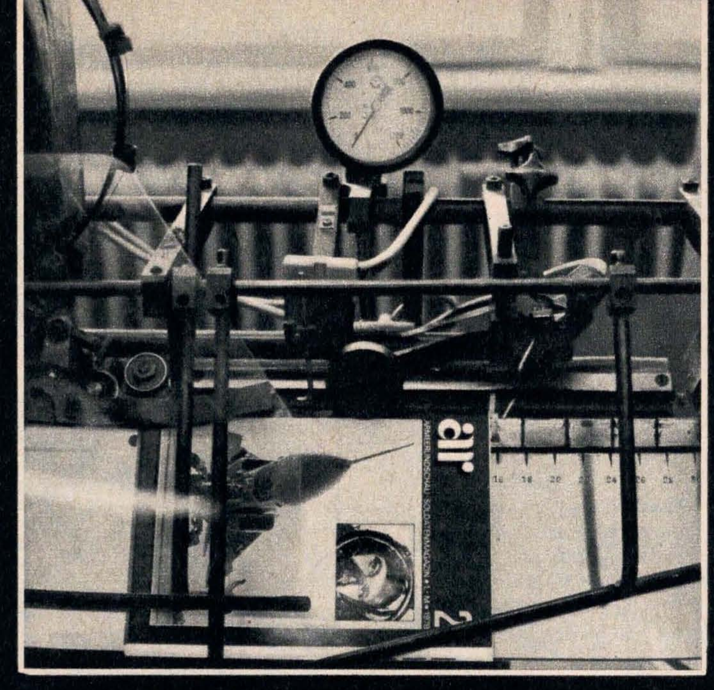


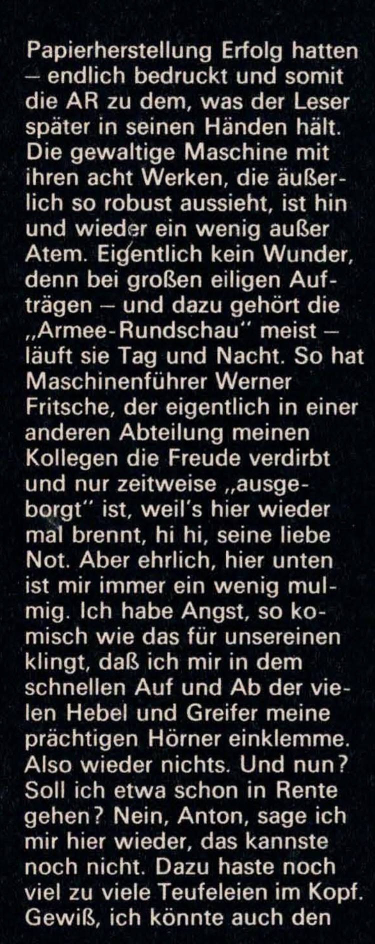


*In der Korrekturstrecke: Klaus Hellwig beim Nachschneiden eines fertigen Zylinders.*

*Im Rotationstiefdruck: Werner Fritsche kontrolliert die Farbe.*

*In der Fertigmacherei: Hier wird die AR geheftet, beschnitten und gepackt.*





Papierherstellung Erfolg hatten – endlich bedruckt und somit die AR zu dem, was der Leser später in seinen Händen hält. Die gewaltige Maschine mit ihren acht Werken, die äußerlich so robust aussieht, ist hin und wieder ein wenig außer Atem. Eigentlich kein Wunder, denn bei großen eiligen Aufträgen – und dazu gehört die „Armee-Rundschau" meist – läuft sie Tag und Nacht. So hat Maschinenführer Werner Fritsche, der eigentlich in einer anderen Abteilung meinen Kollegen die Freude verdirbt und nur zeitweise „ausgeborgt" ist, weil's hier wieder mal brennt, hi hi, seine liebe Not. Aber ehrlich, hier unten ist mir immer ein wenig mulmig. Ich habe Angst, so komisch wie das für unsereinen klingt, daß ich mir in dem schnellen Auf und Ab der vielen Hebel und Greifer meine prächtigen Hörner einklemme. Also wieder nichts. Und nun? Soll ich etwa schon in Rente gehen? Nein, Anton, sage ich mir hier wieder, das kannste noch nicht. Dazu haste noch viel zu viele Teufeleien im Kopf. Gewiß, ich könnte auch den Bereich wechseln. „Interdruck" – das heißt ja nicht nur AR. Die „Kultur im Heim", sämtliche Modezeitungen, „Guter Rat", das neue Jugendweihebuch. Jugendweihe – was mag denn das nun schon wieder sein! – Filmzeitungen, „Urania", „technikus", „Jugend und Technik", Handbücher und solche mit schönen Geschichten für den Militärverlag, das Fotojahrbuch und weiß der Teufel was noch alles! Aber man hat eben seinen Stolz.

Seit 1962 teufle ich hier rum. Aber das sagte ich wohl schon. Von Anfang an war das nicht leicht, denn dieses komplizierte Magazin wird von den hiesigen Arbeitern mit ganz besonderer Liebe, pfui, welch Wort, bedacht. Wahrscheinlich, weil jeder einzelne von ihnen auf irgendeine Weise schon mal mit der Armee in Berührung gekommen ist. Der Roland Dommsch vom Lichtsatz z. B. ist Gefreiter der Reserve. Was mag der wohl reservieren? Und der Rainer Mersinger gar Feldwebel der Reserve. Sonja Swiderski, die in der Retusche aufpaßt, daß ich nicht ins Magazin gerate, hat ihren Mann nach 18 Monaten soeben endlich wieder. Manchmal verirren sich ja auch ein paar hübsche Mädchen ins Heft. Meist haben sie zwar zu viel an, aber man will ja nicht meckern. Oder wenn ich an die schönen bunten Bilder denke. Ich sehe schon, ich bleibe wohl doch noch hier. Warte auf schlechteres Papier, auf die Urlaubssaison, auf eine Grippewelle. Von einer Havarie will ich gar nicht reden. Vielleicht auch hin und wieder mal auf ein verkritzeltes Manuskript der Damen und Herren Redakteure. Soll ja vorkommen! Und was sonst noch alles einem geplagten Störenfried wie mir die Arbeit erleichtern kann.

*Die Gedanken von Anton brachte zu Papier: Regina Wehle*
*Seine Stationen fotografierte: Manfred Uhlenhut*
*. . ., und zeichnete: Achim Purwin*

# Junger Meister



# alter Waffen

Den Waffenmeistern, so sagt man bei uns, wird ihr Beruf gewöhnlich bereits mit in die Wiege gelegt. Eine Vererbung, die oft bis ins Zeitalter des Befreiungskampfes der Heiducken zurückreicht. Dimityr Petrows Meisterschaft begann jedoch erst in „seinen Tagen", nämlich mit dem Dienst bei der Armee. „Aufklärer war ich", erzählte er mir, während wir die Wendeltreppe zu seiner Ausstellung in der oberen Etage von „Bulgarski Chudoshnik", einem bekannten Kunstgewerbegeschäft im Zentrum Sofias emporstiegen. „Kolben und Schaft der MPi haben sozusagen aus dieser Zeit ihren Abdruck in meiner Hand hinterlassen, so daß ich die Gußform stets bei mir trage", meinte er lachend. „Und von ihr habe ich auch alles, was Sie hier sehen, abgeformt."
Ein Säbel an der Wand zieht sofort meine Aufmerksamkeit auf sich, wegen seiner interessanten Verflechtung der Intarsien. Meister Petrow, der meinem Blick gefolgt war, erklärte auch sogleich: „Das ist die originalgetreue Kopie des Säbels, den der legendäre Heiduckenführer Sheljo Wojwoda trug. Persönlich von ihm angefertigt. Er soll ein sehr geschickter Waffenmeister gewesen sein. Fünfzig Proben hat er für diesen Säbel gemacht. Die Klinge hatte eine Stärke von 2 Millimetern!" Wirklich prima, wie der junge den alten Meister kopiert hat, dachte ich, während wir von Exponat zu Exponat gingen. Ich bewunderte die verschiedensten Sujets, auf Kolben und Schäften eingraviert. Komplizierte Geflechte aus Silber und schillernden Steinchen. Die Silberzusammensetzung sei übrigens die gleiche, die einst Sheljo Wojwoda verwandt habe, eine Mischung, aus der man auch das schwierigste Detail leicht formen könne, sagte der Meister.

Petrows ganzer Stolz ist die Kollektion „Heiduckenbewaffnung". „Damit habe ich bereits an Ausstellungen in Warschau, Prag, Leipzig, Paris und Hamburg teilgenommen. Und wie die Presse berichtete, haben die bulgarischen Waffen im Ausland durchaus ‚ins Schwarze' getroffen." Die Beliebtheit seiner Waffen in Bulgarien selbst beweisen allein bei dieser Ausstellung zahlreiche Schilder an den Exponaten mit dem Vermerk „Verkauft".
Andere Kollektionen sind Duellpistolen, französische Doppelläufe und Bauernwaffen – mehr als fünf Jahre hat Dimityr Petrow daran gearbeitet. Genau wie seine Vorfahren, von früh bis spät.

*Text und Fotos:*
*Oberst Lasar Lasarow*



# Militärische






In einem württembergischen Garnisonstädtchen stand lange vor dem ersten Weltkrieg ein Leutnant Lenz im Dienst. Er war in heftiger Liebe zu dem Töchterchen seines Obersten entbrannt und genoß vor der Zeit, was dazumal erst für die Ehe vorbehalten blieb. Das Töchterchen wußte artig zu singen und erfreute mit ihrer Erscheinung oft die Feste des Obersten in seinem Hause. Als sich der Zustand der Oberstentochter nicht mehr verbergen ließ, bat Lenz um ihre Hand. Man verband sich eiligst und ohne Aufsehen. Alles schien aufs beste geordnet, als ein neues Fest im Hause des Obersten fällig war. Der Oberst bestand darauf, daß das Töchterchen die Gäste mit ihrem Gesang erfreue. Immer neue Zugaben wurden verlangt. Brav erfüllte sie alle Wünsche. Da verlangte einer: „Mich hat der Lenz..." Das war ihr Paradelied. Errötend bot sie es den lauernden Gästen: „Mich hat der Lenz zu früh geküßt..." Tosender Beifall. Augenzwinkern hinüber und herüber. Die junge Mutter errötete tief, und Leutnant Lenz beeilte sich, seiner Frau den Arm zu reichen. Der Oberst aber donnerte mit militärischem Ungestüm: „Sie sehen, meine Herren, was dabei herauskommt, wenn ohne Befehl vor der Zeit visiert und angegriffen wird."

## Preis des Sieges

Im Jahre 1704 belagerte das Heer Peters des Ersten die von den Schweden besetzte heutige estnische Hauptstadt Tallinn, als eine Nachricht der Schweden abgefangen wurde, darin den Belagerten ein baldiger Entsatz durch schwedische Regimenter angekündigt wurde. Peter schickte die Botschaft durch einen eigenen Mann in die Stadt. Gleichzeitig kleidete er ein paar Regimenter in schwedische Uniformen und ließ sie wie zum Schein die russische Flanke angreifen. Die Eingeschlossenen wagten darauf verfrüht einen Ausfall und wurden von Peters Heer vernichtet. Als der Heerführer der Schweden Peter übergeben wurde, erklärte er dem Zaren: „Sie haben die Stadt allzu billig bekommen, Majestät." Lächelnd antwortete Peter: „Sie Ihr Leben aber auch, General."

## Eisbeine

Als die ersten Nachrichten über den Petersburger Blutsonntag nach Berlin drangen, hatte der schneidige Wilhelm II. nichts eiligeres zu tun, als zur Einschüchterung der Berliner die Bataillone seiner gewaltigen Garnison sowie seine zahlreichen Pickelhauben auf die Straße zu schicken. Aber das täuschte keineswegs über die innere Unsicherheit dieses Monarchen hinweg, der nichts mehr haßte als das „rote Gesindel". Dieses raffte sich in diesen Jahren herber Not am Spittelmarkt ebenfalls zu einer gewaltigen Demonstration zusammen, um den russischen Arbeitern nachzueifern. Zum ersten Male versahen die „Blauen" mit übergeschnallter Pistole ihren Dienst. Nur diesem Umstand ist es zu verdanken, daß es ihnen gelang, die Demonstranten zum Stehen und zur Auflösung zu bringen. Sobald die ersten Berichte vom „Sieg" seiner Blauen im Schloß eintrafen, befahl SM, im Schloßkeller zu Ehren der im Schloß zusammengezogenen Leibgarde ein Eisbeinessen zu veranstalten. Maje-

# Eskapaden

*von Peter Pinkpank*

stät gab sich selbst die Ehre, in den Keller niederzusteigen und ihnen mit einem jovialen „Schmeckt's, Leute!" seine Verbundenheit zu beweisen. „Das wird sich jetzt öfter wiederholen!" versprach er seinen getreuen Etappenhengsten. Des Kaisers markiges Wort machte bald die Runde unter den Blauen, auch unter denen, die auf der Straße Dienst taten und für ihren Sieg mit dem sogenannten Zitronenorden dekoriert worden waren. Nur ein Wort eines älteren Polizisten vom Spittelmarkt erreichte nicht des Kaisers Ohr. Dafür aber machte es unter den Blauen auf der Straße die Runde. Es lautete: „Die im Schloß fressen die Eisbeine, und wir holen sie ihnen."

## Der Urheber

Seit der Student Sand den Redakteur und Schriftsteller August von Kotzebue ermordet hatte, beargwöhnten selbst Gneisenau und von Stein den Dichter Ernst Moritz Arndt und gingen ihm aus dem Weg, als trüge auch er den Rachedolch unterm Gewande. Um so aufmerksamer umschlich dafür die Geheimpolizei des Patrioten Wohnung. Als sie gewahr wurde, daß der Text seines bekannten Liedes „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte" weniger gegen die äußeren als gegen die inneren Feinde – nämlich die adligen Bedrücker des Volkes – gerichtet war, schlugen die Agenten des berüchtigten Innenministers von Kampts zu und durchstöberten Arndts Wohnung mit preußischer Gründlichkeit. Das berühmte corpus delicti wurde gefunden. Es war ein Blatt, darauf Arndt Stichworte wie „Aufstand der Massen", „Auszuführende Priestererschießung" und ähnlich gefährlich klingende Notizen hinterlassen hatte.
Von Kampts frohlockte ob dieses Fundes und meldete dem König triumphierend, einen „zum Meuchelmord an Geistlichen entschlossenen Hochverräter" im letzten Augenblick dingfest gemacht zu haben. Der Tod durch den Henker wäre ihm sicher, ließ er der Presse vermelden. Als der Verdächtige dem Richter vorgeführt wurde, lächelte Arndt bloß. Das erregte des Richters Zorn. „Haben Sie das geschrieben?" fragte er Arndt drohend. „Abgeschrieben – jawohl!" bestätigte er lächelnd. „Und wer ist der verbrecherische Urheber dieser staatsgefährlichen Sätze?" fragte der Richter. „Der König", antwortete der Verhaftete lächelnd.
Der Richter wollte aufbrausen, aber ruhig belegte Arndt seine Behauptung mit der Vorlage der Verordnung über den Landsturm, an deren Rand, von des Königs Hand gekritzelt, diese Bemerkungen standen.

## Mit einer Ausnahme

Sobald König Friedrich Wilhelm I. in Berlins Straßen auftauchte, floh alles Volk in die Häuser, um nicht von ihm gezüchtigt zu werden. Da stolperte ihm ein Priester in den Weg. Der wütende König nagelte ihn fest. „Verdammt! Diese Berliner taugen alle nichts", schimpfte er ihn aus. „Man müßte sie samt und sonders ausrotten!" Da hob der Priester beschwörend die Hände: „Mit einer Ausnahme, Majestät!" Der König verstand. „Ach, ihr meint mich?!" sagte er. Der Priester aber schüttelte den Kopf: „Nein, mich, Majestät."



*Illustration: Horst Bartsch*

Ein Idyll – der mit Moos und verkrüppeltem Unterholz bewachsene Boden des Oberlausitzer Hochwaldes, das plätschernde Bächlein, auf das die sich zwischen den Bäumen durchzwängenden Sonnenstrahlen Silberspritzer zaubern. Die Natur lädt hier geradezu zum Verweilen ein, zu einem geruhsamen Spaziergang oder auch zum Pilzesammeln. Aber die roten Startnummern der beiden jungen Männer deuten auf anderes hin. Es sind Offiziersschüler der Landstreitkräfte. Ihre Sportart, der Orientierungslauf, könnte sie tatsächlich die schöne Umgebung genießen lassen. Aber das ist hier Nebensache für die jungen „Waldläufer". Zwar ist es keine sprichwörtliche Kampfsportart, der sie sich verschrieben haben. Die unmittelbare Auseinandersetzung Mann gegen Mann steht nicht im Vordergrund. Aber die Athleten müssen






# Sport im Grünen



# Sport im Grünen

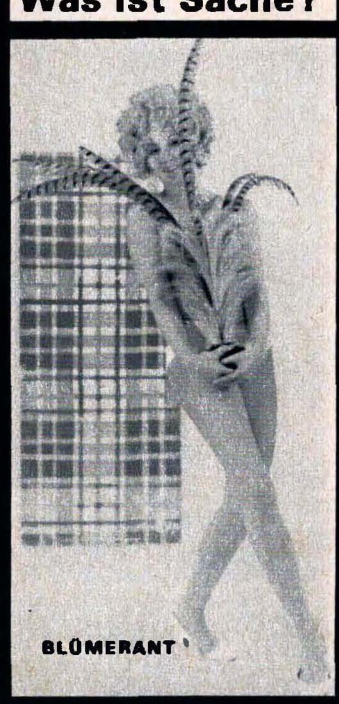
kämpfen, um zu siegen, müssen all ihre Kräfte und Sinne einsetzen und sich immer wieder selbst überwinden, um schließlich als Erster das Zielband zu erreichen.
Worum geht's denn nun beim Orientierungslauf?
Die Wettkämpfer haben einen durch sogenannte Posten markierten unbekannten Geländeabschnitt (zumeist im Wald) so schnell wie möglich zu überwinden. Den Streckenverlauf von Posten zu Posten wählen die Kämpfer selbständig mittels Karte und Kompaß. Sieger wird, wer die geringste Zeit vom Start zum Ziel benötigt und keinen Kontrollpunkt ausgelassen hat. Am Start erhält der Wettkämpfer die Laufkarte. Auf ihr sind Start und Ziel sowie die in der Reihenfolge ihrer Numerierung anzulaufenden Orientierungspunkte (Posten) eingetragen. Jetzt gilt es, die günstigste Route (die kürzeste ist nicht immer auch die schnellste!) zwischen den Posten in den „Laufpaß" einzutragen. Aber selbst wenn dieser Kartenweg stimmt, kann die Praxis ganz anders aussehen. Nicht jede Einzelheit und Tücke des Geländes ist auf der Karte ablesbar. Da heißt es schon, sich sekundenschnell und zielsicher an Ort und Stelle zu entscheiden: Laufe ich auf glatten Straßen und ebenen Waldschneisen oder schlage ich mich quer über Stock und Stein, durch Unterholz und Dickicht? Wähle ich den kürzeren, aber beschwerlicheren Weg über den Berg oder spurte ich lieber flink eine lange halbe Runde an dessem Fuße? Stimmt die geschätzte Entfernung zum nächsten Orientierungspunkt? Kann ich es mir leisten, um besserer Zeit willen von der geplanten Strecke abzuweichen? Werde ich dann dennoch den richtigen Posten sicher finden? Am Ende nützt ja das schnellste Rennen nichts, wenn ich nicht jeden rot-weiß gekennzeichneten OP, einen nach dem anderen, erreicht und dort den jeweiligen Stempel in meine Kontrollkarte gedrückt habe. Damit ist sicher klar, worauf es ankommt bei diesem reizvollen „Sport im Grünen": Auf Schnelligkeit und Ausdauer, fehlerfreien Umgang mit Karte und Kompaß und sehr gutes Orientierungsvermögen. Physischer Aufwand und geistige Konzentration wollen also harmonisch aufeinander abgestimmt sein. Nicht wild drauflos hasten, sondern die Kräfte klug einteilen! Bin ich ausgepumpt, wird es mir schwerfallen, mich im unbekannten Gelände zurechtzufinden. Und immerhin steht den Senioren je Wettkampf eine Distanz von 10 bis 16 Kilometern bevor...
So ist das Waldidyll für unsere Orientierungsläufer durchaus kein reines Vergnügen, dafür aber eine gute Schule männlicher Tugenden wie Entschlossenheit, Selbstdisziplin, Beharrlichkeit und Kampfgeist. Eine richtige Sportart für Soldaten, meine ich.

*Oberstleutnant Günter Wirth*
*Fotos: Oberstleutnant Ernst Gebauer*





## Was ist Sache?



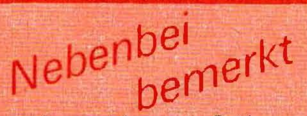

### Guter Rat

**Vorbeugen** ist besser als nach hinten fallen.

**Mundgeruch** geht weg im Nu, hält man sich die Nase zu.

**Die Mütze** auf halb acht ersetzt noch keine Zeitansage.




*...lassen sich manche Soldaten mit Vorliebe zum Horchdienst einteilen, besonders wenn er an der Matratze ausgeübt werden kann.*

*...haben sich die Flugzeugführer von Überschalljagdflugzeugen schon vor längerem der Mach-mit-Bewegung angeschlossen.*

*...ist die Nadelarbeit ein durchaus militärisches Fach, wenn man an das Tarnen im Kiefernwald denkt.*

### Raritätenmarkt

**Suche** Urlaubsschein, unterschrieben und gestempelt. Zahle Liebhaberpreis. Angebote über MM 8092.

### Briefwechsel

**Suche Briefpartnerin.** Bin 19, ledig, bis aufs Sturmgepäck ohne Anhang, brünett, schreibfaul und immer heiter. Nur ernstgemeinte Zuschriften erbeten an Soldat Peter über MM 8091.

## SPRUCHWEISHEIT

**Was fallen muß, fällt ohne Schuß**
beruhigte Soldat A. seinen Gruppenführer, als dieser ihm die stehengebliebene Scheibe zeigte.

★

**Keine Nachricht, gute Nachricht**
sagte sich Karin M., als am Vorabend des VKU ihres Verlobten noch kein Absagetelegramm eingetroffen war.



**Wer dem Vergnügen nachrennt, keine Freude kennt**
sagte sich Obermatrose W. und rief: „Puppe, komm her!"

★

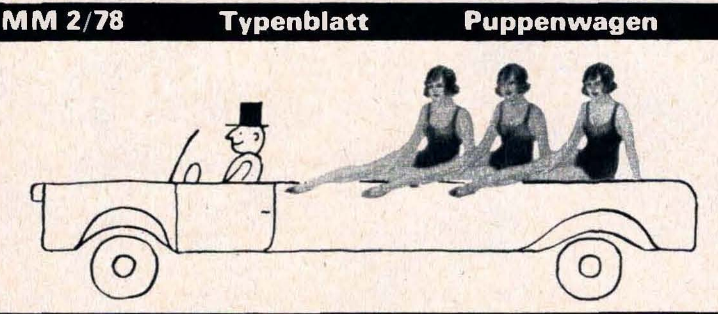
**Irren ist menschlich**
antwortete der Stubenälteste, als Soldat F. darauf hinwies, daß doch nach Plan ein ganz anderer zum Stubendienst eingeteilt sei.

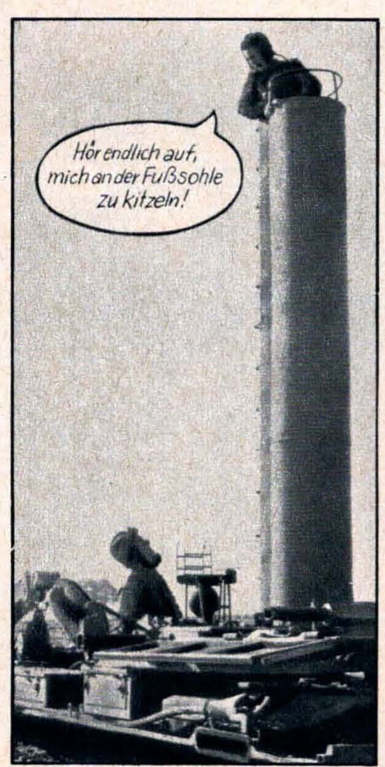


**Wiederholung ist die Mutter der Weisheit**
sagte sich Gefreiter U. und bestellte noch eine Flasche Wein.




**MM 2/78 Typenblatt Puppenwagen**






## Neues von Familie König







**Spitzenmeldung**
Neulich hat's mich fast umgehauen: Kommt mir doch am Brühl in Leipzig ein Gefreiter entgegen und – grüßt!
Unteroffizier Werner H.

**Einerseits**
. . . möchte ich gern Hundeführer werden, andererseits aber zur Marine.
Wolfgang M.

*Bewerben Sie sich doch als Seehundeführer.*

**Empörend**
Aus unserem Haus ist einer Gefreiter geworden, obwohl er noch ledig ist und somit gar kein Gefreiter.
Henriette L.

**Was kann**
. . . man machen, wenn der Fernseher kaputt ist?
Major Walter E.

*Schauen Sie mal ein bißchen in die Waschmaschine. Da gibt's auch schöne Programme.*

**Geknickt**
Seit Mai läuft mein Verlobter immer so geknickt herum. Weshalb wohl?
Jeanette O.

*Vielleicht ist er jetzt im 2. Diensthalbjahr.*

**FCV-Problem**
Wann wird der FCV mal mehr Tore schießen als er reinkriegt?
Soldat Gerd M.

*Wenn's in dem Pott(eck) ist, wo's kocht.*

**Qualifiziert**
Als Kontrolldurchlaßposten bewies Soldat R. hellseherische Fähigkeiten, denn auch im zugeklappten Zustand vermochte er die Identität von Ausweisfoto und Person festzustellen. Ist er damit nicht für höhere militärische Aufgaben geeignet?
Unterfeldwebel Roland Z.

*Zweifelsohne. Beispielsweise könnte er bei der nächsten Nachtübung ein Infrarotgerät ersetzen.*



KLEIN-ANZEIGEN

## Reise und Erholung

**Vermiete** für 18 Monate ein Bett in elterlicher Wohnung. Miete kann durch manuelle Arbeit (Holzhacken, Kohlen holen, Mülleimer runterbringen, kleinere Reparaturen im Haushalt) abgegolten werden. Angebote über MM 8093.

## Darlehen

**Wehrsoldempfänger** sucht Darlehen von 3,20 M für eine Schachtel F 6. Rückzahlung am Zahltag. Angebote über MM 8094.

## Verschiedenes

**Wer** überläßt mir 5000 abgebrannte Streichhölzer? Angebote über MM 8095 – Kennwort: „Postenturm".



*Geliebter Udo, warum bleibst du fort?
Ich hab' mich extra für dich aufgemutzt
und liege am bekannten Lieblingsort,
den wir so oft zum Rendezvous benutzt.
Ich hoffe noch, du kommst per Bimmelbahn.
Doch vorher nur noch diesen einen Satz:
Der wundervolle scharfe Löwenzahn
erinnert mich derweil an dich, mein Schatz!*



Bergen, das heißt
soviel wie in Sicher-
heit bringen, wieder
in den Bestand
eingliedern und retten,
was zu retten ist.
Im Gefecht müssen durch
Waffeneinwirkung
ausgefallene Fahrzeuge
geborgen werden.
Meist sind das schwere,
ja schwerste Fälle.
Um dort zu bestehen,
gilt es in der
Ausbildung zu üben, an
imitierten Situationen,
mit ausrangierten
Kraftfahrzeugen.
Die Bergegruppen setzen
Technik, Muskelkraft
und Köpfchen ein . . .

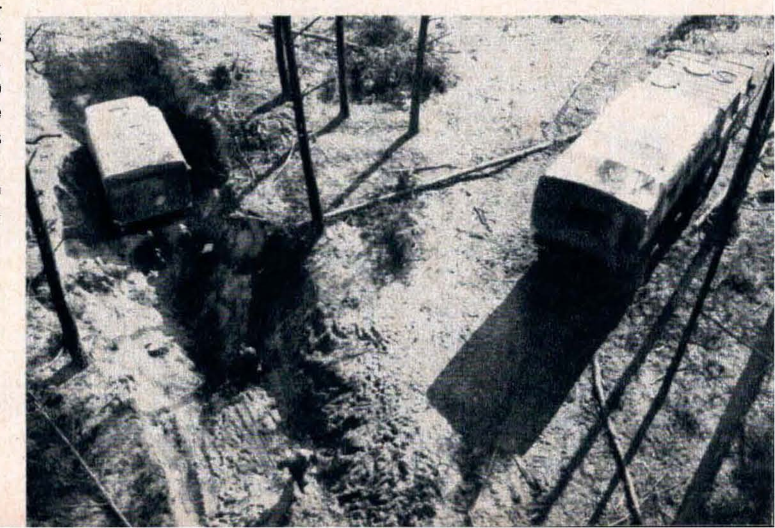


# Und Mathe ist auch dabei



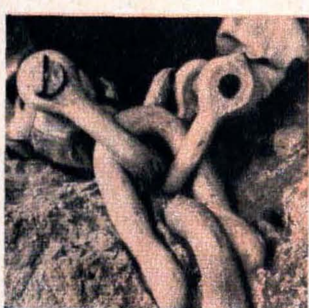
Damit das Bergen so real wir nur möglich trainiert werden kann, ist jede Situation recht. Längst ausgemusterte Militärfahrzeuge dienen als Lehrmittel. Sie werden abgefackelt, d. h. vorsätzlich in Brand gesteckt, steile Hänge hinuntergestürzt, tief in den Schlick gefahren, in Deckungen verschüttet und, und, und. Alles, um den Bergesoldaten die Arbeit zu erschweren, damit sie es im Ernstfall leichter haben. Je komplizierter die Situation, um so günstiger für die Ausbildung. Mit den einfachen Bergefällen geben sie sich nicht ab. Da müssen sich die Kraftfahrer schon selbst helfen. Ist ein Kfz festgefahren, irgendwo steckengeblieben, im Modder versackt, nehmen Spaten und Schaufel, Faschinen oder Knüppel die Stelle der Bergetechnik ein. Die Muskeln des Fahrers werden strapaziert – mitunter auch der Motor des Wagens. Und wer das schon einmal mitgemacht hat, der kennt dann schließlich auch die kleinen Kniffe und Tricks, wie man ohne großen Kraftakt das Fahrzeug wieder flott bekommt. Anders sieht es schon bei den mittleren und gar bei den kom-







*Körperlicher Einsatz und eine Portion Mut gehören zum Bergen so betroffener Fahrzeuge. Auch der Umgang mit Schäkel, Rolle und Flaschenzug setzt Übung voraus – und die Einhaltung der Arbeitsschutzbestimmungen. Verschüttete Fahrzeuge werden oft mit der Abschleppachse 3,5 Mp geborgen.*





plizierten Fällen aus. Da muß die Bergegruppe ran, mit Kran und Schleppachse, Anker oder Erdsporn, Rolle und Flaschenzug. Dann spielt auch die Mathematik mit. Der Gruppenführer muß die dafür geltenden Formeln schon beherrschen. Beispielsweise beträgt der Schleppwiderstand eines dicken Brummers, der etwa zu 40 Grad eingesunken ist, bis zu 100 t. Hier heißt es, die Resultante des Kräfteparallelogramms richtig zu errechnen. Schon die Anwendung der losen Rolle verlangt die Kenntnis der Berechnung nach der Formel $F_{verf} > F_{erf}$, um den erforderlichen Kraftaufwand am Windenteil des Bergemittels fast auf die Hälfte zu verringern.

Die Bergeeinheit von Hauptmann Kaiser hatte die, wie sie meinten, „richtigen Fälle" erwischt. Sie rückte in voller Besetzung an, mit Kranwagen, Schleppachsen und all den Hilfsmitteln, die für komplizierte Bergungen nötig sind. Es waren wahrhaft komplizierte Fälle, die ihnen geboten wurden.

Die „Lage" ging davon aus, daß durch Waffeneinwirkung des Gegners Kraftfahrzeuge im Bereitstellungsraum betroffen waren. Die in den Deckungen waren meist verschüttet, verschiedene brannten, andere waren umgekippt, in Trichter geschleudert worden. Schnelles Handeln war gefragt. Während die einen die Brände löschten, kümmerten sich andere um die Ladungen, brachten Munition und Treibstoff in Sicherheit, bargen materielle Güter unterschiedlicher Art. Mit Schleppachsen, als Hebezeug eingesetzt, ging die Gruppe von Stabsfeldwebel Weber zu Werke. Leicht verschüttete LKW wurden so befreit.

„Mit dieser 3,5-Mp-Abschleppachse können wir Kfz-Technik bis zu einer Gesamtmasse von 10 Tonnen bergen", erläuterte der Stabsfeld. „Wichtig ist dabei, daß das Gerät vorher mindestens bis zum halben Durchmesser der Laufräder eingegraben wird. Damit schaffen wir ein Widerlager für die Aufnahme der anfallenden Kräfte." Immer wieder korrigierte der erfahrene Fachmann die Soldaten, er begutachtete jeden Handgriff, kontrollierte jede Einzelheit. „Das alte Sprichwort ‚Übung macht den Meister' gilt bei uns noch immer", meinte er.

Ja, es kann nicht genug geübt werden. Und nicht genug betont werden, daß angesichts der umfangreichen Motorisierung den Bergeeinheiten große Aufgaben gestellt sind. Nicht alle durch Bomben, Raketen oder Artilleriegeschosse in Mitleidenschaft ge-



zogene Kfz-Technik muß Schrott sein. In erster Linie gilt es, so viel wie möglich zu bergen und der Instandsetzung zuzuführen, weil zumindest Einzelteile, Baugruppen oder Aggregate noch verwendungsfähig sein können. Mit ihrer verantwortungsvollen, oft sehr schweren Arbeit, tragen die Bergetrupps viel zur Wiederherstellung ausgefallener Technik und Bewaffnung bei.

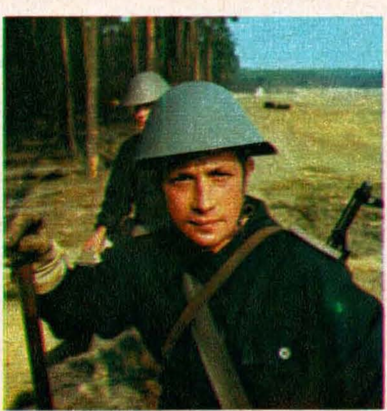
Einen LO hatte es in der Deckung voll erwischt. Von dem Fahrzeug war nichts mehr zu sehen. Sand und Erde, dazu umgestürzte Bäume hatten die Deckung zu- und das Fahrzeug verschüttet. Für die alten Füchse der Bergeeinheit ein kleiner Fisch, für die unerfahrenen Soldaten ein „dikkes Ding". Der Kranwagen fuhr auf.

Vom ersten Freischaufeln über das Anbinden bis zum Heben ließen die Vorgesetzten alle Handlungen mehrmals üben. „Hier darf nichts schiefgehen, Last am Haken, auf engem Raum. Schließlich wollen wir nicht noch mehr Beschädigungen verursachen." So die Kranmannschaft.

Der LO sah geschafft aus, als er aus der Grube heraus war. Die Türen hingen nur noch in den Scharnieren, das Dach eingedrückt, die Pritsche zerfleddert. Aber er bot das Beispiel, wonach nicht alles Schrott ist: Beim ersten Versuch sprang der Motor an und der LKW bewegte sich.

Bergen heißt auch, wieder in den Bestand eingliedern. Zwischen dem Bergen und der Aufrechterhaltung des technischen Kampfwertes der Truppen besteht ein enger Zusammenhang. Deshalb imitieren unsere Bergeeinheiten die tollsten Bergesituationen, deshalb stecken sie Fahrzeuge an, lassen sie Hänge hinunterpurzeln, „begraben" sie sie in der eigenen Deckung. Alles, um durch Übung zum Meister zu werden.

*Oberstleutnant K. Erhart*
*Fotos: Manfred Uhlenhut*



*Die Bergeeinheit am Ort des Geschehens. Sofort beginnen die Löscharbeiten. Es gilt vor allem wertvolle Ladung zu bergen, dann kommt das Fahrzeug dran, mit Kran, Spaten, Spill und spezieller Bergevorrichtung.*



# LIEBE – ohne sich gesehen zu haben?

Genau das, was Gaby erlebt, habe ich auch erlebt. Es begann mit dem Briefwechselwunsch eines Mädchens in der AR. Inzwischen schreibe ich mich mit dem Mädchen schon über ein halbes Jahr. Nach einiger Zeit und nachdem sie mir auch ein Bild von sich geschickt hatte, schrieb ich ihr ebenfalls von Liebe. Daraufhin lernten wir uns persönlich kennen. Ich habe die Absicht, mich nach der Armeezeit mit ihr zu verloben.
*Soldat H. Ufer*

Irgend etwas steckt auf jeden Fall hinter den Liebesworten Deines Briefpartners. Nur sind sie wohl etwas übereilt.
*Petra Brack, Finsterwalde*

Ich schrieb mich auch mit einem Jungen. Es hat uns beiden großen Spaß gemacht, miteinander zu korrespondieren und ich war mächtig verliebt in ihn; seine Art zu schreiben und mir zu helfen, fand ich prima. Als wir uns dann aber trafen und uns näher kennenlernten, hat es mich fast umgehauen. Er war das ganze Gegenteil von dem, was mir in seinen Briefen so gefallen hatte.
*Christiane Kluck, Berlin*

Viele Menschen können sich anhand von Briefen schon ein Bild über den Charakter des Briefpartners machen. Es wäre doch möglich, daß Dein Soldat solch ein Mensch ist. Er geht eben nicht nach dem Aussehen.
*Brigitte Stark, Leipzig*

Es ist verständlich, daß Deinen Briefpartner besonders glückliche Gedanken bewegen. Und wenn er da schreibt, daß er Dich liebe, dann ist er anscheinend entschlossen, eine wirkliche Liebe anzustreben.
*Unteroffizier B. Heigwer*

Ich glaube nicht, daß man bei der Beziehung, wie sie zwischen Gaby und ihrem Soldaten besteht, von Liebe sprechen kann. Sicher ist sie ihm durch den brieflichen Kontakt und ihre Art zu schreiben, durch ihre Ansichten und ihre Meinung zu bestimmten Dingen sehr sympathisch und sehr vertraut geworden. Aber ob man jemanden liebt, kann man meines Erachtens nicht beurteilen, wenn man diesen Jemand nicht persönlich kennt. Zu einer wirklichen Liebe gehört mehr als der Austausch von Gedanken und Problemen – auch wenn dieser Austausch sehr wichtig ist.
*Gabriele Winz, Berlin*

Ich glaube, Gabys Briefpartner hat sich nicht in die Person, sondern in den schön klingenden Namen Gaby verliebt.
*Reiner Litzbarski, Gotha*

Ich schreibe mich gleichfalls mit einem Soldaten. Beide haben wir von Anfang an unsere Gedanken klar und deutlich in den Briefen ausgedrückt. Deshalb konnte einer den anderen schon nach kurzer Zeit gut einschätzen. Seine Briefe haben mich so sicher gemacht, daß ich glaube, seine Liebe ernst nehmen und erwidern zu können. Vorher hätte ich nie und nimmer daran geglaubt. Meine Meinung: Ja, man kann sich lieben ohne sich gesehen zu haben.
*Irena Donath, Berlin*

Es ist durchaus möglich, für einen Briefpartner Gefühle der Zuneigung und der Liebe zu empfinden – auch ohne sich persönlich zu kennen. Lernt man sich durch Briefe oft nicht besser kennen als bei ein, zwei persönlichen Begegnungen?
*Unterfeldwebel J. C. Blank*

Gaby sollte sich mal mit ihrem NVA-Angehörigen treffen, das ließe sich doch gewiß einrichten.
*Andrea Billhardt, Zwenkau*

Ich stehe mit einem Unteroffizier im Federkrieg. Schon im fünften Brief schrieb er nicht mehr „Hallo Monika", sondern „Meine Liebe". Und am Schluß hieß es: „Es grüßt Dich ganz lieb Dein Egbert". Dadurch werden seine Briefe für mich erst richtig interessant.
*Monika Cuno, Prettin*

Gaby ist IHM durch ihre Briefe sympathisch geworden. Warum will sie es übelnehmen, wenn ER von Liebe spricht?
*Thomas Töpfer, Haina*

Ich habe 1975 einen meiner Briefpartner, einen Berufssoldaten, geheiratet. Er schrieb genau wie Deiner, daß er mich liebt. In unserem Fall war es ein Zufall, der sich verwirklicht hat. Vielleicht auch bei Dir.
*Marianne Wolsdorff, Berlin*

Auch ich stand 14 Monate lang mit einem Unteroffizier in Verbindung. Später hat er mich dann besucht. Ich glaubte seinen schönen Worten. Doch ausgerechnet zu meinem 20. Geburtstag teilte er mir kurz mit, daß er sich demnächst mit einer anderen verlobt. Das Wörtchen Liebe wird allzuoft mißbraucht und leichtfertig behandelt, obwohl es doch viel mehr bedeutet als nur intimes Zusammensein. Es gehört vor allen Dingen Achtung, Ehrlichkeit und Vertrauen in den Partner dazu. Doch leider muß man die Ehrlichen mit der Lupe suchen.
*Petra K., Hohenmölsen*

**Nach der Veröffentlichung ihrer Adresse im Soldatenmagazin ist Gaby in eine rege Korrespondenz mit einem Armeeangehörigen eingetreten. „Es ist sehr interessant, die Gedanken auszutauschen", berichtete sie in AR 2/79 (Seite 12). „Aber mein Briefpartner schreibt immerfort, daß er mich liebt. Dabei kennt er mich doch gar nicht persönlich. Nun weiß ich nicht mehr, was ich machen soll." Inzwischen stapeln sich in der Redaktion die Leserbriefe an Gaby und zu Gabys Problem. Wenn wir hier eine Auswahl abdrucken, so auch deshalb, weil andere Mädchen vor der gleichen Frage stehen.**

Mein Brieffreund hat auch dauernd von der großen Liebe geschrieben. Als ich verlangte, er solle das Thema nicht dauernd wiederholen, kam keine Antwort mehr.
*Monika R., Stendal*

Gaby sollte mal rückfragen, wieso ER dieses Gefühl der Liebe hat. ER muß ja schließlich einen Grund haben.
*Bärbel Riedel, Rostock*

Vom Erfragen lernt man keinen Menschen kennen. Man muß ihn erforschen, erst dann kann die Bekanntschaft zur Liebe werden.
*Rolf Lödel, Mellenbach*

Für mich ist die Sache klar: Der Junge will sich mit schönen Worten ein warmes Bett bereiten – für den Tag, an dem er bei Gaby aufkreuzt!
*Soldat Uwe Kempinski*

Zur Liebe gehört geistige Übereinstimmung, aber auch die sexuelle. Ersteres läßt sich schon eher auf brieflichem Wege erreichen, das andere aber?
*Unteroffizier Roland B.*

Ich war 1967/68 bei der Armee, und weil die Wochenenden etwas eintönig waren, haben mir die Genossen meiner Stube aus der ganzen DDR Mädchenadressen besorgt. Darunter war ein Mädchen aus Bad Freienwalde. Wir haben uns auch solche Briefe von Liebe und anderen schönen Dingen geschrieben. Ich hatte das Mädchen noch nicht gesehen, hatte nur ein Bild. Im Urlaub bin ich zu ihr hingefahren, denn ich dachte: Auf dem Bild sieht alles ganz anders aus! Wir haben uns von Anfang an gut verstanden. Heute bin ich schon acht Jahre mit ihr verheiratet.
*Gefreiter d. R. Karl Müller, Bad Freienwalde*

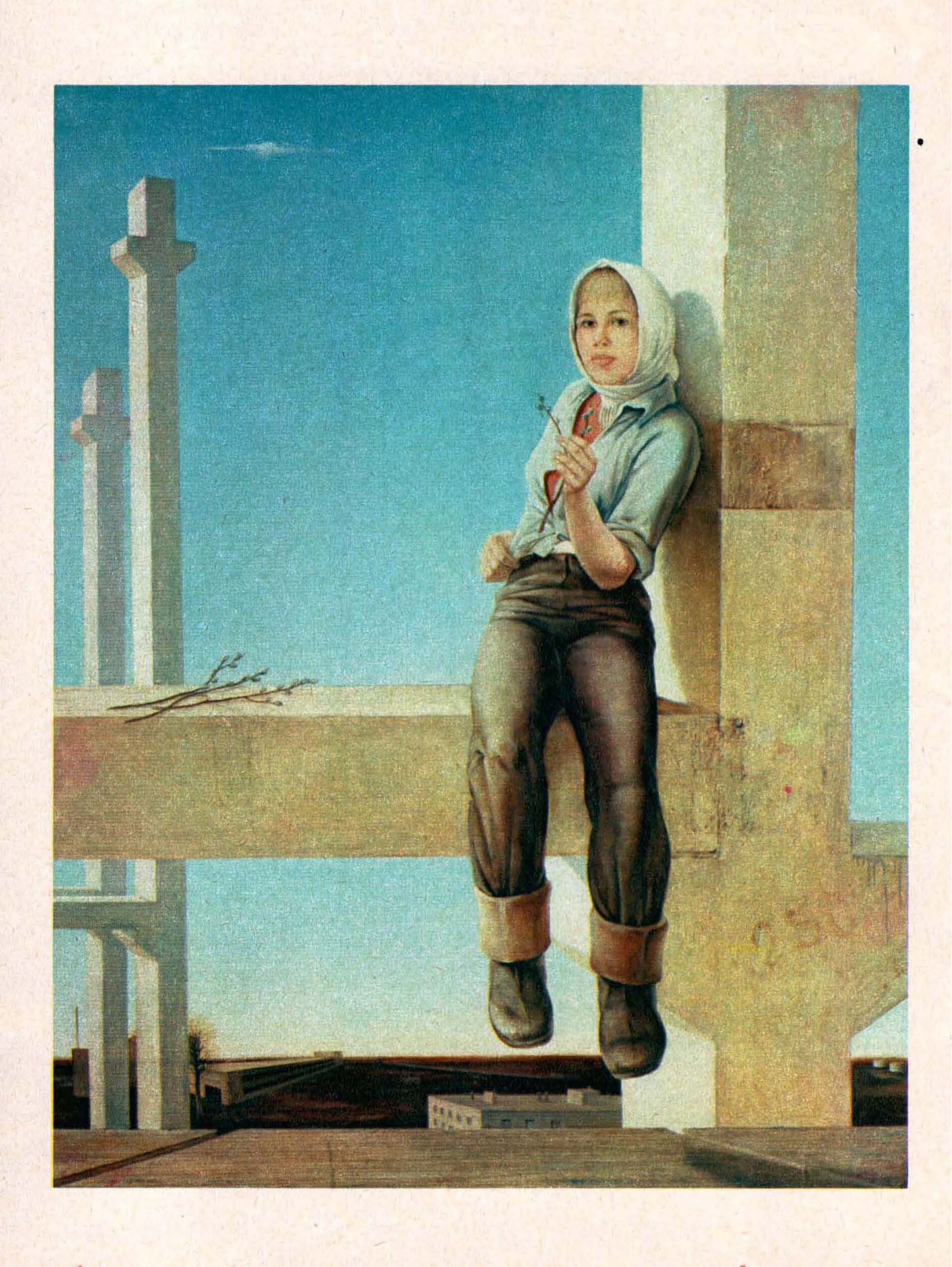
Worte sind Schall und Rauch – gleich, ob mündlich ausgesprochen oder schriftlich niedergelegt. Paß auf, Gaby, daß Du nicht in ein Verhältnis hineinschlidderst und hinterher bitter enttäuscht bist.
*Sylvia Ahrendt, Wernigerode*

Es ist durchaus möglich, daß sie sich gar nicht so sympathisch finden, wenn sie sich sehen. Oder sie haben sich eben gern wie man viele gern haben kann. Das Gefühl der Liebe muß nicht daraus erwachsen – und nur durch Briefe ist es wohl nicht möglich. Leider wird von Jugendlichen oft „Gernhaben" mit Liebe verwechselt. Da hilft nur persönliche Erfahrung.
*Christl Varadi, Sebnitz*

Aus Gabys Brief an die „Armee-Rundschau" entnehme ich, daß sie verantwortungsbewußt denkt und nicht leichtfertig, oberflächlich an ihre Brieffreundschaft herangeht.
*Kerstin Rabe, Strausberg*

Ich nehme an, daß Sie, liebe Gaby, noch sehr jung sind und glaube Ihnen gern, daß Ihr Briefpartner Ihnen zum Problem wird. Sie haben recht, wenn Sie fragen, ob man von Liebe reden kann ohne sich zu kennen. Ich glaube, daß man sich erst richtig kennen muß, um von Liebe reden zu können. Das Wort „Liebe" ist sehr schnell gesagt. Sie sollten sich, wenn es möglich ist, einmal mit Ihrem Briefpartner treffen, denn ein persönliches Gespräch kann mehr geben als viele Briefe. Ich kann aber auch Ihren Briefpartner verstehen. Der Dienst bei der NVA ist nicht leicht. Er hat in Ihnen bzw. durch Ihren Briefwechsel jemanden gefunden, dem er seine Gedanken und Gefühle mitteilen kann. Nicht alles kann man mit den Kumpels auf der Stube besprechen. Mit Ihnen kann er es, wenn auch nur brieflich. Er kennt Sie ein wenig, vielleicht vom Bild, sicher aber durch Ihre Briefe. Sie gefallen ihm und er empfindet eine gewisse Zuneigung zu Ihnen. Das alles drückt er mit dem Wort „Liebe" aus. Auf jeden Fall sollten Sie den Briefwechsel sehr ernst nehmen, aber eben auch um eine persönliche Begegnung bemüht sein. Das ist zunächst mit einem seltsamen Gefühl verbunden: man hat ja durch den Briefwechsel gewisse Vorstellungen vom Partner. Ich habe dieses erste Kennenlernen schon hinter mir – und glauben Sie mir, es war mir gar nicht wohl dabei. Inzwischen ist aus dem Briefwechsel und dem ersten Kontakt eine feste Bindung, aus erster Zuneigung wirkliche Liebe geworden. Ich kann Ihnen nur raten, sich mit Ihrem Briefpartner zu treffen. Ich wünsche Ihnen dazu Glück und Erfolg.
*Renate Kürschner, Leipzig*

Laß Dich nicht verschaukeln, Gaby! Es soll auch schon vorgekommen sein, daß schöne Briefe in Wirklichkeit von einem anderen entworfen worden sind. Früher gab es dafür sogar extra „Briefsteller", aber man hat vereinzelt auch schon von modernen Exemplaren dieser Gattung gehört. Da hilft nur eins: Den Briefpartner persönlich unter die Lupe zu nehmen.
*Gerhard Ziems*



# *Jan Julianowitsch Kryshewski (UdSSR) Lichtblauer Tag, Öl*

*„Lichtblauer Tag" nannte der junge Maler Jan Kryshewski aus Ufa sein Gemälde, das bei vielen Ausstellungsbesuchern in der Sowjetunion einen lebhaften Widerhall fand. Der Gegenstand des Werkes ist keine große Heldentat, ist nichts Besonderes oder Außergewöhnliches. Der Maler stellte ein Mädchen in ihrer Arbeitsumwelt dar. Keß sitzt sie auf einem Betonträger des noch nicht fertigen Gebäudes und blickt den Betrachter des Bildes mit großen braunen Augen an. Lässig ist die Körperhaltung, ernst und selbstbewußt der Gesichtsausdruck. Die Mundwinkel sind ein wenig spöttisch verzogen. Es hat den Anschein, als wollte sie fragen: „Maler, warum hast du gerade mich als Modell auserkoren? Und warum muß ich hier oben in luftiger Höhe sitzen und mit den Beinen baumeln? Wenn mich der Meister erwischt, bin ich fällig und du gleich mit!"*
*Sicherlich hat Jan Kryshewski das Bild nicht „vor Ort" gemalt. Es wird nach Skizzen und der Erinnerung im Atelier entstanden sein. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß der Künstler sich genau umgesehen hat auf Baustellen, daß die dort arbeitenden Menschen ihn tief beeindruckt haben und daß er seinen Gedanken und Gefühlen bildhaften Ausdruck verleihen mußte.*
*Gefesselt hat den Maler die Sachlichkeit und Strenge der Architektur. Die raumgliedernden Betonteile erinnern an die Klarheit und Exaktheit von Zeichnungen aus den Konstruktionsbüros. Schlank und geradlinig streben die Pfeiler himmelwärts. Den technischen Möglichkeiten scheinen keine Grenzen gesetzt zu sein. Eine strenge Tektonik von Waagerechten und Senkrechten bestimmt den Bildaufbau. Keine auffälligen Diagonalen oder stark bewegte Linien zerstören die innere Ruhe des Bildes. Herbe Schönheit offenbart sich. Fest und stabil ist der Beton, aber auch kalt und unlebendig. Vorwiegend graublaue Farben verwandte der Maler. Nur im Vordergrund, wo das Mädchen sitzt, nutzt er warme Rottöne, die in einer Vielzahl von Nuancen abgewandelt werden. Der Beton verliert seine Kühle. Allein mit der Farbgebung wird menschliche Wärme zum Ausdruck gebracht, wird das Lebendige des Mädchens unterstrichen.*
*Ja, und dieses Mädchen vom Bau muß den Künstler ebenso beeindruckt haben, wie die Ergebnisse ihrer und ihrer Kollegen Arbeit. Groß und unübersehbar hat er ihre Gestalt in die Komposition einbezogen, so, daß sie bildbestimmend wird. Die derben Gummistiefel, die grobe Hose und das Kopftuch vermögen ihren kräftigen und doch zarten Körperbau und das lebendig sprechende Gesicht nicht zu verbergen. Sie kann zupacken, ist selbstsicher, jung und schön. In den Händen hält sie spielerisch einen Haselkätzchenzweig, den Vorboten eines nahen Frühlings. So, wie die Natur wird auch das Mädchen erblühen. Alle Möglichkeiten stehen ihr offen, sich als Persönlichkeit zu entfalten und zu verwirklichen.*
*Verstärkt wird dieser Eindruck von der Weite der Landschaft, die sich tief unter dem Mädchen erstreckt. Offen und unbegrenzt ist das Land. Raumtiefe wird durch zentralperspektivische Darstellung erzeugt. Der Horizont befindet sich fast am unteren Bildrand und zeichnet sich in unendlicher Ferne ab. Längst ist das Land noch nicht voll für den Menschen erschlossen. Große Teile liegen noch brach, viel Arbeit steht bevor. Aber über dem Ganzen strahlt ein klarer, heller Himmel, Optimismus und Zukunftsgewißheit ausdrückend.*
*Das Bild wirkt in seinem einfachen, kräftigen und stabilen Aufbau und seiner inneren Ausgewogenheit fast wie ein Volkslied. Ein wenig Romantik, ein wenig Sehnsucht nach Liebe und Erfüllung, ein Wissen um den Reichtum und die Schönheit des Lebens schwingen mit. Es ist wirklich ein lichtblauer Tag, an dem man Freude empfinden kann.*

Sabine Längert

# Rund und eckig

Schon lange bevor Ballone und Flugzeuge gebaut wurden, beschäftigten sich mutige Männer mit dem Bau und der Erprobung von Fallschirmen. Den Ursprung des Fallschirms kennen wir nicht, denn er liegt Jahrhunderte zurück, die Überlieferungen sind sehr lückenhaft. Der älteste uns bekannte Entwurf eines Fallschirms stammt von dem italienischen Naturwissenschaftler Leonardo da Vinci (1452–1519). Seine Ideen gerieten bald in Vergessenheit, erst im 18. Jahrhundert wurde der Fallschirm neu entdeckt.

Das Geburtsjahr des ersten militärischen Fallschirms ist 1923. Der sowjetische Ingenieur Kotelnikow entwickelte einen Sprungfallschirm, der sich bei den Manövern 1930, als erstmalig in der Militärgeschichte Fallschirmjäger, und 1935, als Luftlandetruppen mit Fallschirmen abgesetzt wurden, bewährte. Während des zweiten Weltkrieges und danach wurden die Fallschirme nicht wesentlich verbessert. Erst mit dem Sportspringen erhielt die Entwicklung militärischer Fallschirme neue Impulse, und so ist es auch geblieben.

Heute werden jedes Jahr auf der Welt mehrere Millionen Absprünge mit dem Fallschirm unternommen. In einigen Ländern, beispielsweise in der Sowjetunion, gibt es mehr aktive Fallschirmsportler als bei uns Fußballspieler. Fallschirmspringen besitzt immer noch den Hauch des Ungewöhnlichen, des Abenteuerlichen, deshalb reizt es vor allem junge Menschen. Es ist heutzutage nicht gefährlicher als Radfahren oder Wasserspringen. Besonders die solide Konstruktion der Fallschirme trägt zur Sicherheit des Absprunges aus dem Flugzeug bei.

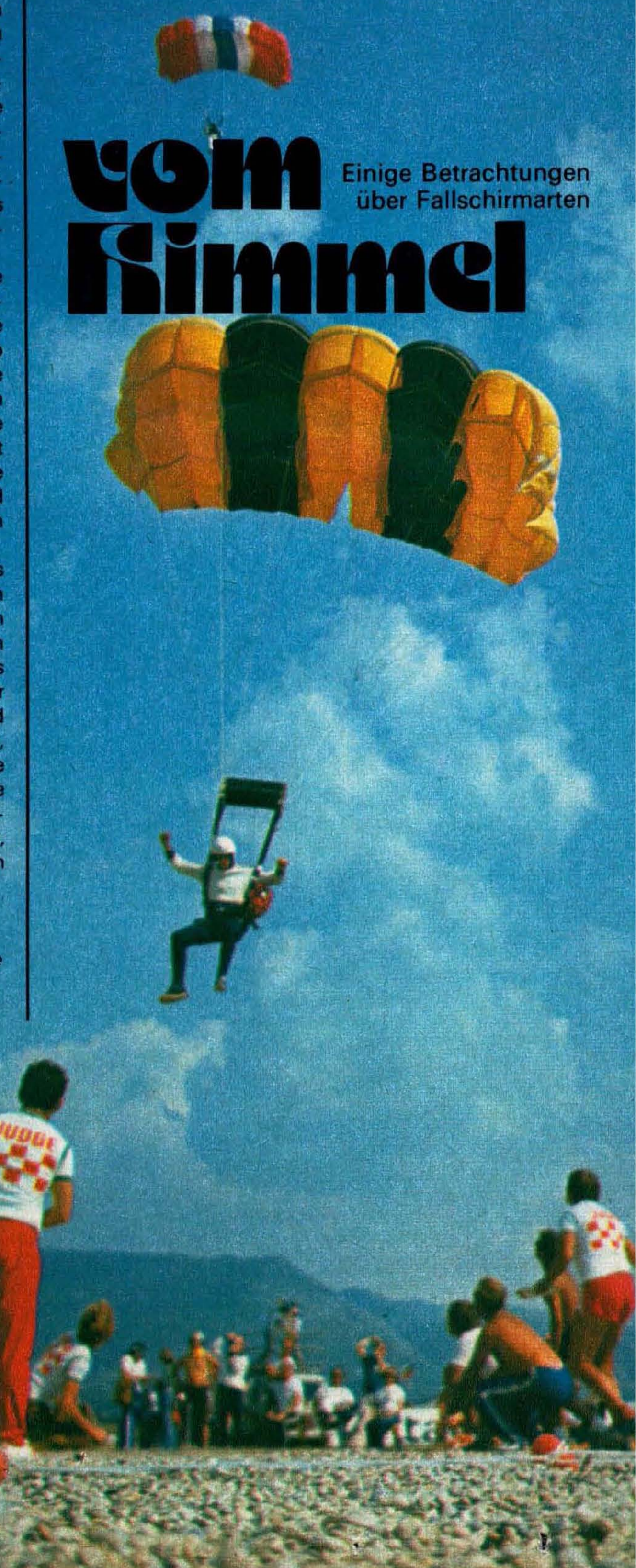
Rund und rechteckig, mitunter quadratisch oder sogar dreieckig präsentieren sich die Fallschirme bei Sprungveranstaltungen den Zuschauern. Der Formenreichtum weist zugleich auf eine Tendenz hin: Die moderne Fallschirmtechnik ist sehr differenziert. Für jeden Einsatzzweck, sei es für Rettungs-, Übungs-, Sportsprünge oder für andere Verwendungen stehen die jeweils geeignetsten Typen zur Verfügung.



# vom Himmel

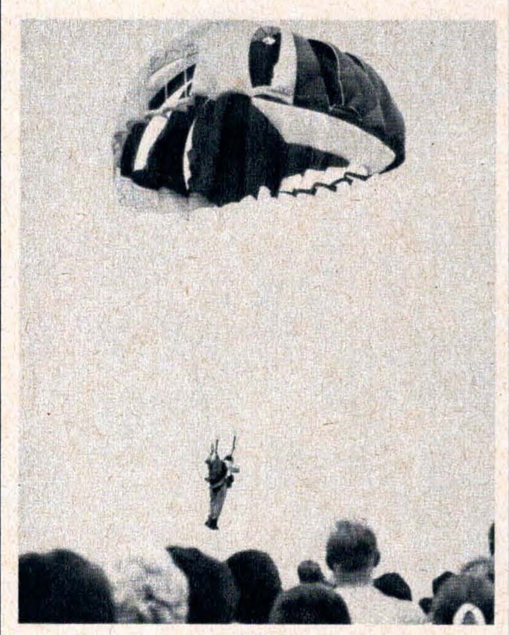
Einige Betrachtungen über Fallschirmarten

Jeder Fallschirm hat vor allem die Aufgabe, den Fall eines Körpers oder einer Last abzubremsen und ein gefahrloses Schweben und Landen zu gewährleisten. Aerodynamisch gesehen sind deshalb alle herkömmlichen Konstruktionen Widerstandskörper. Die Konstrukteure haben ihnen eine konkave, also eine nach innen gewölbte Form gegeben, weil sie den meisten Luftwiderstand erzeugt. Die nach innen gekrümmte Fläche gewährleistet beispielsweise bei der Kappengröße eines Sprungfallschirmes von 50 m² eine Sinkgeschwindigkeit von 4,5 m/s bei 100 kg Masse.
Selbstverständlich erfuhren die Fallschirmkappe und andere Teile im Laufe der Zeit viele Veränderungen, ehe für die verschiedensten Einsatzzwecke die besten Lösungen gefunden worden waren. So soll der Sprungfallschirm für die ersten Sprünge und für militärische Massenabsprünge vor allem eine vertretbare Sinkgeschwindigkeit und eine hohe Pendelsicherheit besitzen, er muß sich leicht handhaben lassen. Das Fallschirmpacken sollte einfach und unkompliziert sein. Mit runder und quadratischer Kappenform sind die Anforderungen am besten zu gewährleisten.
Ebenso wichtig wie die Fallschirmkappe ist das Öffnungssystem. Im Gegensatz zu allen anderen Luftfahrtgeräten wird der Fallschirm erst nach dem Absprung, wenn er also bereits in der Luft ist, in Betrieb genommen. Aus diesem Grund muß das Öffnungssystem absolut sicher funktionieren. Wir unterscheiden Sprünge mit automatischer und manueller Öffnung. Bei automatischer Öffnung, so werden besonders die ersten Sprünge und die militärischen Massensprünge vollzogen, zieht eine im Flugzeug eingehangene Aufzugsleine den Verpackungssack auf, in dem sich Fallschirmkappe, Fangleinen und andere Teile befinden. Danach




*Zielspringen während der Weltmeisterschaften 1976 in Guidonia bei Rom. Links der sowjetische Rundkappengleitfallschirm UT-15, rechts der Rechteckgleiter „Strato-Star", USA*

wird die Fallschirmkappe zusammen mit dem Verzögerungsschlauch, der nach dem Legen der Kappe übergestreift wurde, vermittels der Aufzugsleine oder – je nach System – von Hilfsschirmen gestreckt. Öffnet der Springer mit dem Aufzugskabel den Fallschirm selbst, dann streckt in jedem Fall ein Hilfsschirm die Kappe und streift den Verzögerungsschlauch ab.



*Mit dem Rundkappensportfallschirm RL-3/5, DDR, konnten noch 1968 WM-Titel gewonnen werden*

Mit der Öffnung ist die erste Etappe jedes Sprunges abgeschlossen. Nun schwebt der Fallschirmspringer aus 700, 1 000 oder 1 500 m Höhe dem Flugplatz entgegen. Je nachdem, welchen Auftrag der Springer hat und welchen Fallschirmtyp er besitzt, steuert er nun sein Ziel an. Fallschirme, die sich nicht steuern lassen, werden nur noch vereinzelt oder nur bei militärischen Massenabsprüngen (Luftlandetruppen) eingesetzt.

Heute sind auch die meisten Anfänger- sowie die neuesten Militär-Fallschirme steuerbar. Sie besitzen deshalb einen Eigenvortrieb, der durch Schlitze hervorgerufen wird. Durch diese Öffnungen fließt die in der Kappe gestaute Luft ab und erzeugt eine Reaktionskraft. Mit Hilfe der Steuerleinen kann der Springer diese Reaktionskräfte wandeln und damit Richtungsänderungen nach links oder rechts ausführen oder auch den Vortrieb verringern. Im allgemeinen erreichen Rundkappenfallschirme für die Anfängerausbildung oder für Übungssprünge 2 bis 3 m/s Vortrieb.

Bei den herkömmlichen runden Sportfallschirmen wurde nun das Schlitzsystem so erweitert und verfeinert, daß Vortriebsleistungen von 4 bis 5 m/s erzielt werden können. Dazu trug neben dem Schlitzsystem eine weitere Veränderung an der Fallschirmkappe bei. Um z. B. den Stirnwiderstand des vorwärtsfliegenden Fallschirmes zu verringern, zog man mittels einer zentralen Leine die Polöffnung nach unten und gab damit der runden Kappe eine flache Form. Diese Kategorie nennen die Fachleute Rundkappen-Gleitfallschirme. Mit ihnen erreichten die besten Sportspringer beim Zielspringen in den letzten zehn Jahren Leistungen, wie sie zu Beginn des Sportspringens Anfang der fünfziger Jahre nicht für möglich gehalten wurden. Maßen die Schiedsrichter damals die Abweichungen der besten Springer noch in Metern, so machte sich das Metermaß seit etwa 1970 oft genug überflüssig. Die Asse des Fallschirmsports setzten ihren Fuß meist mehrmals hintereinander auf die kleine



*Der leistungsfähige Rechteckgleiter RL-10 aus dem Fallschirmwerk Seifhennersdorf*

bierdeckelgroße Scheibe, auch Nullscheibe genannt. Abweichungen beim Zielspringen werden vom Rand dieser Nullscheibe aus in Zentimetern gemessen.

Dreieckige und quadratische Fallschirme sind heute kaum noch in Gebrauch, da sie nicht den Anforderungen entsprechen. In letzter Zeit macht jedoch eine ganz neue Fallschirmkategorie von sich reden. Mit den neuen Fallschirmen springen die Spitzenspringer sogar serienweise „Null". Diese Fallschirmtypen, rechteckige, fliegende Matratzen, haben eine neue Qualität im Fallschirmbau und im Springen eingeleitet. Bei einem Eigenvortrieb von 8 bis 12 m/s und einer Sinkgeschwindigkeit von 3 bis 4 m/s ermöglichen sie fast ebenso präzise Anflüge zum Ziel wie mit einem Gleitflugzeug. Schwebten mit den her-

kömmlichen Fallschirmen die Springer *mit* dem Wind zum Zielkreis, so wird mit diesen Flügelschirmen *gegen* den Wind gelandet. Die Konstrukteure der neuen Fallschirme haben sich das Prinzip von den Flugzeugbauern abgesehen, denn diese Rechteckgleiter sind tatsächlich nichts anderes als aus Stoff gefertigte Flügel, die auf Grund ihres Profils einen Auftrieb erzeugen. Nicht der Widerstand, sondern der Auftrieb garantiert also bei diesen Luftfahrtgeräten das langsame Sinken. Die Form des flexiblen Flügelschirmes wird durch das sogenannte Staukammerprinzip gewährleistet. Zwischen der oberen und unteren Kappenfläche befinden sich Kammern, die sich nach der Öffnung mit Luft füllen und damit dem Schirm seine charakteristische Form geben.

Dieses interessante Luftfahrtgerät hat nicht nur für das Sportspringen Bedeutung. Mit ihm lassen sich auch bestimmte militärische Aufgaben lösen. So können Einsatzgruppen mit den Flügelschirmen in großer Höhe, sagen wir 4000 m, abgesetzt werden. Sie fliegen nach der Öffnung lautlos – und selbst von der Funkmeßaufklärung kaum erfaßbar – zwanzig oder dreißig Kilometer weit in gegnerisches Gebiet ein und erfüllen dort nach der Landung ihren militärischen Auftrag.

Die ersten Sprünge mit dem runden Übungsfall-



*Rundkappenfallschirm RS-4/3, DDR, zur Ausbildung von Sprungschülern und für den militärischen Einsatz*

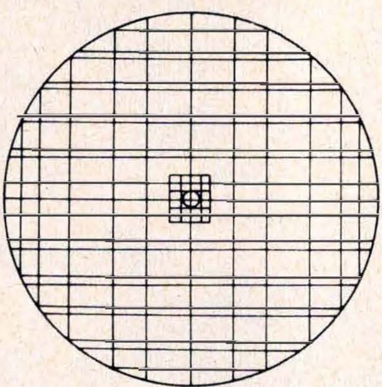
schirm stellen an den Springer keine großen technischen Anforderungen. Wer jedoch den Flügelschirm springen will, der muß schon große Erfahrungen nachweisen können. Ob jedoch rund oder eckig, in jedem Fall stehen den Fallschirmspringern heute entsprechend ihrer Qualifikation und ihres Einsatzzweckes eine Reihe von sicheren und leistungsfähigen Fallschirmen zur Verfügung.

*Hartmut Buch*

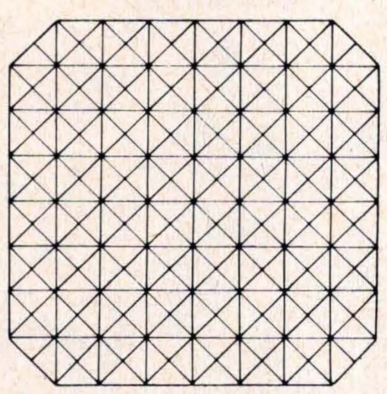
*Fotos: Hartmut Buch, Oberstleutnant E. Gebauer*



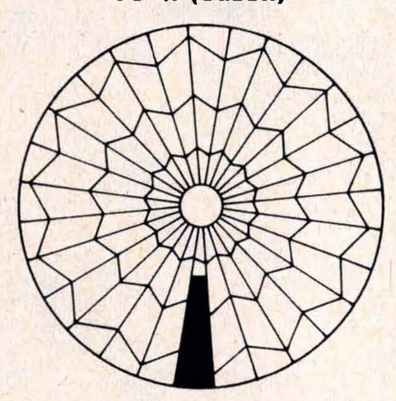
**Kappen einiger Sprung- und Sportfallschirme.**



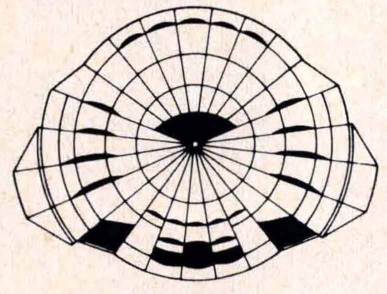
**D-1 (UdSSR)**



**PD-47 (UdSSR)**



**RL-1 (DDR)**

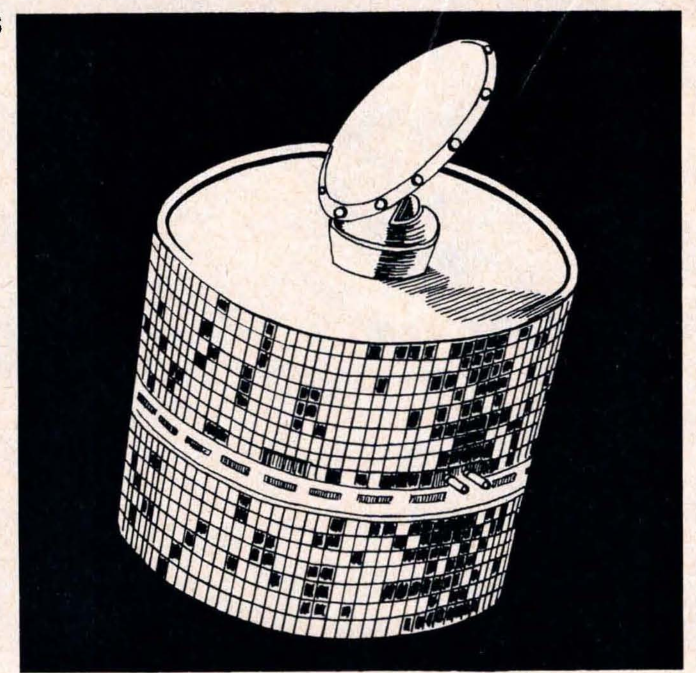


**RL-8 (DDR)**
**Die schwarzen Flächen kennzeichnen die Schlitze.**


3610


ar
3611

## Nachrichten-Satellit CS (Japan)



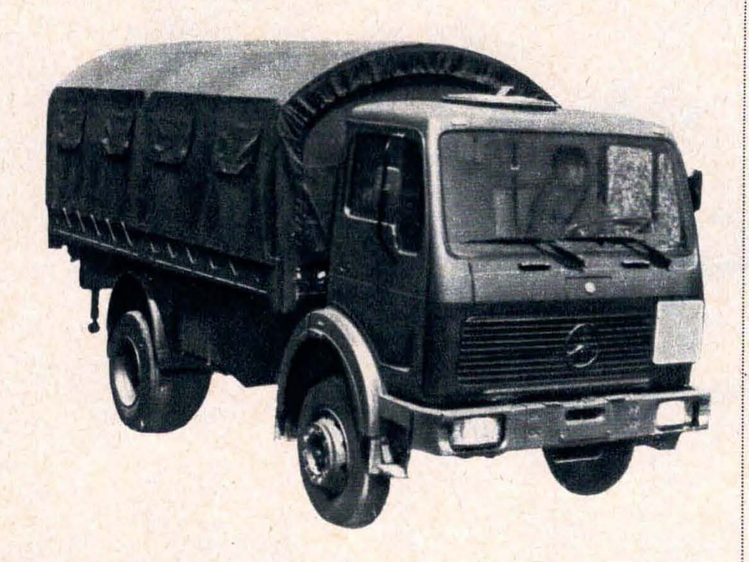
Technische Daten:

| | |
|---|---|
| Abmessungen | |
| Durchmesser | 2,18 m |
| Höhe | 3,51 m |
| Startmasse | 675 kg |
| Umlaufmasse | 340 kg |
| Bahnwerte (Endbahn) | |
| Bahnneigung | 0° |
| Umlaufzeit | 24h 56 min |
| Perigäum | 36 000 km |
| Apogäum | 36 000 km |
| erster Start | 14. 12. 77 |
| insgesamt gestartet | 1 |
| | (Stand: März 1978) |

Dieser Raumflugkörper ist ein Nachrichtensatellit mittlerer Kapazität. Er wurde im Auftrag der japanischen Raumfahrtorganisation NASDA in den USA mit einer Trägerrakete des Typs Delta 2914 gestartet. Der Satellit, der bei 135 Grad östlicher Länge über dem Äquator stationiert ist, dient der experimentellen Nachrichtenverbindung zwischen den japanischen Inseln.



## 5-Mp-LKW (BRD)



Taktisch-technische Daten:

| | |
|---|---|
| Eigenmasse | 6 900 kg |
| Nutzmasse auf Straße | 5 000 kg |
| Länge | 6 980 mm |
| Breite | 2 500 mm |
| Höhe | 2 860 mm |
| Höchstgeschwindigkeit | 82 km/h |
| Fahrbereich | 600 km |
| Motorleistung | 172 PS |

Dieses bedingt geländegängige Fahrzeug der Mittelklasse von Daimler-Benz stellt den größten Teil der Transportfahrzeuge der Kfz-Folgegeneration in der Bundeswehr. Es ist für den Einsatz im rückwärtigen Bereich bestimmt. An dem Serienfahrzeug wurden Änderungen vorgenommen, wie Zusatzhalterungen und Beobachtungsluke im Fahrerhaus. Ein Teil der Fahrzeuge ist für den Transport von Wechselkabinen (Kfz-Aufbauten) vorgesehen.

## Transportflugzeug Boeing YC-14 (USA)




**Taktisch-technische Daten:**

| | |
|---|---|
| Spannweite | 39,32 m |
| Länge | 40,13 m |
| Höhe | 14,68 m |
| Flügelfläche | 163,70 m² |
| Flugmasse (Kurzstart) | 79 600 kg |
| Flugmasse (Normalstart) | 113 000 kg |
| Reichweite max. | 5 500 km |
| Triebwerke | 2 GE-F-103; je 23 500 kp |

Dieser STOL-Transporter ist das Konkurrenzmuster zur McDonnel Douglas YC-14. Der zur Serienproduktion für die US Air Force ausgewählte Typ soll die 600 gegenwärtig im Einsatz stehenden Lockheed „Hercules" ablösen. Die moderne Auslegung der YC-14 beruht vor allem auf der Ausnutzung des sogenannten Coanda-Effekts. Dieser besagt, daß eine Strömung hoher Geschwindigkeiten (durch den Abgasstrahl der TL-Triebwerke) auf der Flügelprofiloberseite auch den nachgeordneten Klappen folgt, selbst wenn diese bis zu 90 Grad nach unten geschwenkt werden. Dadurch wird eine beträchtliche Hubkraft erzeugt. Aus diesem Grunde sind die beiden Triebwerke so unkonventionell angeordnet.



## Fla-SFL 57 mm (ZSU-2) (UdSSR)

**Taktisch-technische Daten:**

| | |
|---|---|
| Gefechtsmasse | 28 t |
| Länge (mit Kanonen) | 8480 mm |
| Breite | 3270 mm |
| Höhe | 2750 mm |
| Höchstgeschwindigkeit | 50 km/h |
| Steigungswinkel | 30% |
| Überschreitfähigkeit | 2,7 m |
| Kletterfähigkeit | 0,8 m |
| Motorleistung | 520 PS |
| Schußhöhe | 8800 m |
| Schußweite | 12 000 m |
| Anfangsgeschwindigkeit der Granate | 1 000 m/s |
| Masse der Granatpatrone | 6,01 kg |
| Masse der Granate | 2,8 kg |
| Besatzung | 6 Mann |



Die Fliegerabwehr-Selbstfahrlafette mit Zwillingskanone dient zur Dekkung von Truppen vor gegnerischen Luftangriffsmitteln bis zu 5000 m Höhe. Mit ihr können weiterhin feste sowie sich bewegende Erd- und Überwasserziele bekämpft werden. Geschossen wird aus Stellungen, aus dem kurzen Halt und aus der Bewegung. Die automatische 57-mm-Flak kann mechanisch und elektrisch abfeuern.

# Grenzeralltag

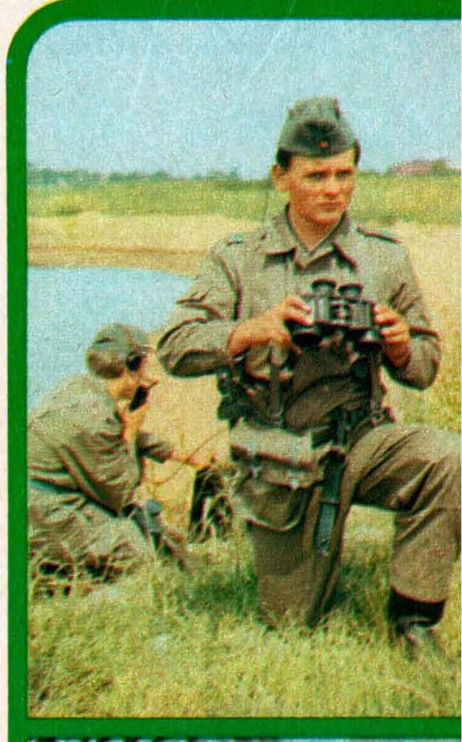
„Keine besonderen Vorkommnisse!" Der Ruf des Postenpaares aus dem Truppenteil „Robert Abshagen" geht an die Führungsstelle. Drei Worte nur, aber sie wiegen schwer. Dahinter verbirgt sich das Ergebnis ihres Dienstes. Keine besonderen Vorkommnisse, das heißt auch: Wir haben uns politisch und taktisch richtig verhalten, haben die Unverletzlichkeit der Staatsgrenze in unserem Abschnitt gewährleistet, bürgen für seine Sicherheit. Aber große Worte verwenden die beiden selten. Sie sind mehr für Taten. Der da das Doppelglas hält, ist Gefreiter Dietmar Bittner. Die fingerbreiten grünen Streifen auf seinen Schulterklappen weisen ihn als Postenführer aus. Mitglied der FDJ ist er und Träger des Bestenabzeichens. Damit gehört Genosse Bittner zu den vielen Soldaten und Unteroffizieren der Grenztruppen der DDR, die im vergangenen Ausbildungsjahr diese Auszeichnung erhielten. Sein Begleiter ist Soldat Gerhard Klehm, ebenfalls ein erfahrener Grenzer mit Köpfchen, was unter anderem durch das goldene Abzeichen „Für gutes Wissen" belegt wird.

Unablässig schweifen ihre Blicke in die Runde. Gewässer, Ufer, Wiesen, Bäume, Wege, Himmel. Grenzdienst zwingt zum allseitigen Beobachten. Auch dann, wenn Sonne und sanfter, warmer Wind friedliche Stimmung hervorzaubern. Die zwei wissen um ihre Verantwortung.

Und so steigen sie wieder in ihren Grenzer-Trabi, fahren ein Stückchen weiter, um dort nach dem Rechten zu sehen. Unterwegs gibt es einen erfrischenden Trunk am Brunnen und ein paar Worte mit dem Schäfer von der nahen Genossenschaft.

Grenzeralltag. Er verlangt stete Bereitschaft, damit es jederzeit lauten kann: Keine besonderen Vorkommnisse.

*H. S. /Fotos: Wolfgang Fröbus*










**Die aktuelle Umfrage**

Rein militärisch gesehen benötigt man für einen Angriff Mut, Findigkeit, Geduld, List, Beharrlichkeit, körperliche Stärke, flinke Beine, einen klaren Kopf, Entschlußfreudigkeit und taktisches Geschick. Gerade für letzteres wurden im Laufe der Zeit Dienstvorschriften und Regeln erarbeitet. Für einen „Angriff" anderer Art gibt es garantiert keine Dienstvorschriften – und die Erfahrungen variieren so stark, daß es schwer ist, Allgemeingültiges zu verbreiten.
Die Idee, darüber nun eine Umfrage zu starten, kam uns, als Soldat Wolfgang Schreyer (19) etwas traurig schrieb: „Ich hab' kaum mal Erfolg bei Mädchen; bin wohl immer zu ruhig und zu schüchtern. Vielleicht kann mir mal jemand sagen, wie man weibliche Festungen erstürmt."
Wir schickten daraufhin Späher aus, besuchten Diskos und andere Vergnügungsstätten, befragten Soldaten und Mädchen. Die Ergebnisse sind nicht repräsentativ. Doch vielleicht regen sie zum Nachdenken an.
Wir fragten, ob es einer besonderen Qualifikation bedarf, um sich IHR zu nähern. „Humor, Schläue und auch den Zufall benötigt man", äußerte etwas außer Atem Gefreiter Carsten Heinrich (19) in einer Tanzpause, nachdem er Ilona Hoffmann (17) an eine Gruppe kichernder Mädchen abgeliefert hatte. Ehe Ilona ganz untertauchte, erhaschten wir auch ihre Meinung: „Gut auszusehen braucht ER nicht unbedingt, aber klug muß ER sein und nicht so schüchtern." Eine ähnliche „Landemöglichkeit" schlägt Stabsmatrose Karl-Heinz Müller (23) vor: „Gut tanzen, nicht langweilig und nicht ängstlich sein." Damit hätte er allzeit gute Fahrt gehabt. Soldat Peter Prausch (34) will diese Art von „Waffen" geheim halten: „Da soll mal gefälligst jeder selbst nachdenken, wie er einen Treffer macht."
Auf die Neugierde der Mädchen baut Obermatrose Rüdiger Wagner (22). Er ist Nichttänzer und meinte, daß es immer neugierige Mädchen gäbe, die gern wissen wollen, warum er nicht tanze, „und schon ist ein Gespräch im Gange". Der Durst führte den Gefreiten Norbert Neumann (21) und Sibylle Kronstadt (19) zusammen. Gefreiter Neumann war mit seinem Zug im Ernteeinsatz. Kühn klopfte er an die Tür von Sibylle und bat um ein Glas Wasser, das ihm auch von zarter Hand gereicht wurde. Mit dem zweiten Glas hatte er schon einen Rendezvous-Termin. Sibylle: „Richtig kennengelernt haben wir uns dann erst viel später."
Was ein erfahrener mot. Schütze, wie Soldat Edwin Gutdack (19), ist, braucht keine Amor-Geschosse. Bei ihm ginge das Kennenlernen ruck-zuck: „Erst angelächelt, dann angesprochen – es folgten ein kleiner Stadtbummel und abends Kino..." Soldat Heinz Hanse (23) spricht sogar von einem Rezept: „Immer überdurchschnittlich auffallen. Und das ist gar nicht so einfach. Man muß das ja wenigstens in den sechs Stunden Ausgang durchhalten." Mehr war ihm leider nicht zu entlocken, da er einer blonden Schönen hinterherflitzte. Gefreiter Andreas Vollmer (20) ist da schon etwas konkreter. Er versteht unter „Auffallen" höfliches Benehmen einschließlich Gespräche über Kunst und Literatur, die Arbeit und Freizeitbeschäftigung. „Dabei sollte man aber nicht vergessen, auch die Schönheit des Mädchens zu rühmen."
Was übrigens die Höflichkeit unserer Soldaten während Tanzveranstaltungen betrifft, so äußerten sich 10 Mädchen aus einem Lehrlingswohnheim in Schierke,




daß sich Zivilisten ein Beispiel daran nehmen könnten. Mit diesem Kompliment läßt es sich künftig in Schierke gut „angreifen". Marion Pauske (20) macht uns darauf aufmerksam, daß man doch die Fragen nicht nur aus der Sicht eines männlichen „Fängers" sehen sollte. Heute sieht es doch schon ein wenig anders aus. Auch die Mädchen werden mehr und mehr initiativreich, um einen Jungen kennenzulernen. Marina Ißleib (18) bestätigt diese Ansicht: „Wenn mir ein Junge gefällt, auch wenn er mir noch unbekannt ist, dann gehe ich hin und fordere ihn zum Tanz auf, bei Damenwahl, versteht sich."
Und Bärbel Kruschel (19): „Mir paßt es nicht, an einem Tisch sitzen zu müssen und zu warten, bis mich ein männliches Wesen gnädigerweise zum Tanzen auffordert. Deshalb gehe ich ungern zu öffentlichen Tanzveranstaltungen. Da lobe ich mir unseren Jugendklub. Bei einer Disko ist es gar nicht mehr ungewöhnlich, wenn auch die Mädchen gleichberechtigt die Jungen zum Tanz auffordern."
Hier muß sich noch vieles in unserem Zusammenleben ändern, denn es ist doch nicht unwichtig, wie und unter welchen Umständen man seinen Partner – mitunter sogar den fürs Leben – kennenlernt.
Uns begegneten aber auch noch ganz „alte Zöpfe". Unteroffizier Kai Sch. (20) machte kein Hehl daraus, daß er von Mädchen, die offen ihre Zuneigung zeigten, nichts hielte.
Und das andere Extrem brachte Karin Moser (19) zum Ausdruck: „Ehe ich um einen Jungen werbe, werde ich lieber eine alte Jungfer." Beides ist wohl nicht richtig. Wie freut ER sich doch, wenn SIE IHM zeigt, daß ER IHR nicht einerlei ist. Und versucht SIE nicht alles, wenn SIE IHN gefunden hat, um SEINE Aufmerksamkeit auf sich zu lenken? Es ist doch wohl schöner und auch ehrlicher, offen um den anderen zu werben. Wenn zwei Menschen sich gefunden haben und sich mit Achtung begegnen, dann ist es unwichtig, wer sich wem offenbart. Das wird im einzelnen eine Frage des Temperaments und sicher auch der Reife sein.
80 Prozent aller Befragten meinten, daß man erste Kontakte am besten beim Tanz knüpfen könne. 17 Prozent nannten Verkehrsmittel, vorwiegend die Reichsbahn. Der Rest entschied sich für Kino, Sport, Rummel, Baden und Camping. Dieses Ergebnis mag vielleicht überraschen. Aber was den Soldaten betrifft, so sind seine Gelegenheiten doch sehr eingeschränkt, ein Mädchen kennenzulernen. In seinem gegenwärtigen „Arbeitskollektiv" gibt es nichts Weibliches (in der Regel). Ansonsten beschränken sich seine Möglichkeiten auf den Ausgang und den Urlaub. Beides ist nicht im Übermaß vorhanden. Nun, und wenn er schon mal in diesen Genuß kommt, werden die meisten tanzen gehen. Aber noch etwas anderes verbindet sich mit dem Tanz. Soldat Peter Kossack (20) meinte: „Beim Tanz schwinden die ‚Zwischenräume'. Man kommt sich körperlich schneller näher." Eva Schielmann (16) ist davon gar nicht so sehr erbaut: „Mir paßt es nicht, wenn manche Jungs gleich so nahe 'rankriechen." Wenn der Richtige kommt, wird wohl die Eva auch nichts dagegen haben.
Wir gingen noch einem anderen Soldatenproblem nach. Der Gefreite Klaus-Peter Schubert (21) mag der Sprecher von noch sieben anderen Soldaten sein: „Du tanzt mit IHR, und alles geht seinen Gang. Doch dann willst du SIE nach Hause begleiten, und SIE, kalt wie Hundeschnauze: ‚Mein Bus fährt in zehn Minuten, und dein Ausgang ist auch gleich hin.'" Vielleicht braucht man ein Plankonspekt für den Ausgang, um nach genauen taktischen Gesichts-

punkten und vorgegebenem Zeitlimit zu arbeiten? Alle befragten Mädchen jedoch sagten aus, daß sie sich darauf einstellen würden, daß der Soldat eben um 24.00 Uhr in der Kaserne sein müsse. Absolut abgelehnt werden jene, die einen Becher zuviel leerten, und auch die „Stummen" würden nicht zum Zuge kommen. Andrea Werner (17): „Ich war letzten Sonntag zu einem Baudenabend und wurde sehr höflich mit darf-ich-bitten von einem Soldaten aufgefordert. Er sprach aber danach kein Wort. Als er dann wieder kam, gab ich ihm einen Korb."

Übrigens unterschieden mehrere befragte Mädchen zwischen einer normalen Tanzveranstaltung mit Kapelle und einer Disko als „Kontaktmittel". Bei der Disko sei es üblich, daß man sich kaum berühre, und jeder tanze so ein wenig vor sich selbst hin, aber bei der „normalen" Tanzveranstaltung würde man sich in der Regel „anfassen". Diese Meinung erstaunte uns ein wenig, denn wir sahen auch während Diskotheken „Verschlungene" und „Schmusende".

In einer Gaststätte in Bad Frankenhausen erlebten wir noch eine andere Art der Annäherung. Ein hübsches Mädchen saß an unserem Tisch und trank einen Kaffee. Wie sich später herausstellte, wartete sie auf den Bus und hatte gerade ihren Freund, einen Gefreiten, im Lazarett besucht. Plötzlich stellte die Serviererin einen „Kiwi" (Kirsch-Whisky) auf den Tisch. Das Mädchen hatte ihn nicht bestellt. Am Nachbartisch saßen zwei Soldaten, denen man unschwer ansah, daß sie die Spender waren. Von dem Mädchen keine Reaktion. Nach einer Weile rollte der zweite „Kiwi" an. Jetzt kam die Empörung. Die Serviererin trug die vollen Gläser wieder zurück. Solch eine „Kiwi-Tour" findet Manuela Brettschneider (18) „blöd" und „wer was von mir will, kann ja kommen und mich ansprechen. Auch mit den Augen zwinkern und solche Mätzchen sind albern. Manche machen das."

Wir fragten Soldaten und Unteroffiziere, ob sie auch Mädchen auf der Straße ansprechen würden. Meinungen waren: „Das hat keinen Zweck." „Da reagieren die Mädchen wie Essig – nämlich sauer." „Die sich von der Seite anquatschen lassen, mit denen ist nicht viel los." „Wenn man höflich und bescheiden, mit Sinn und Verstand, ein Gespräch auf der Straße versucht, wird man vielleicht nicht abgelehnt."

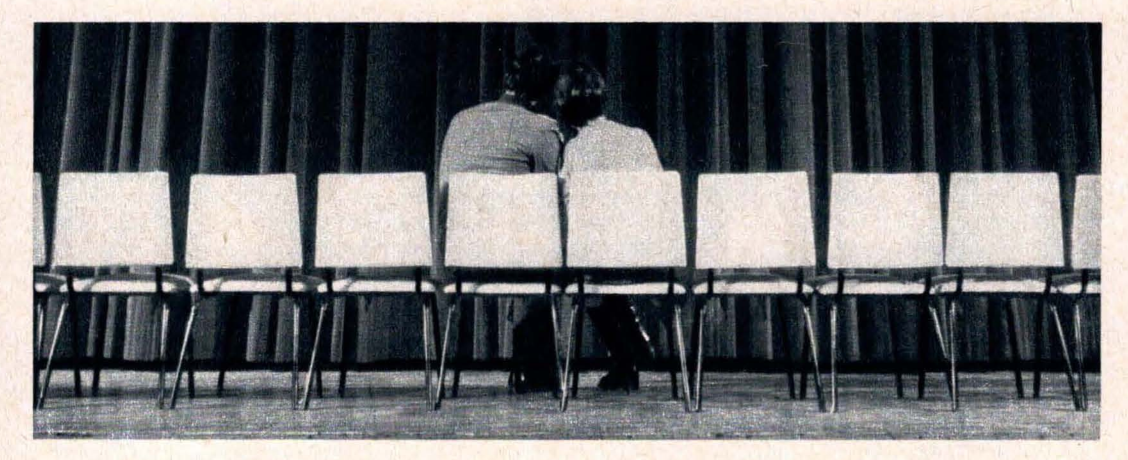
Und die Mädchen: „Unmöglich!" „Die sich so benehmen, beachte ich gar nicht." „Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten würde. Das kommt auf die Situation an." „Wenn er höflich ist, hätte ich nichts dagegen." „Die feine Art ist das nicht." Sicherlich kann man in diesem Punkt geteilter Meinung sein. Selbstverständlich ist das „Anquatschen" nicht zu billigen. Es zeugt von Nichtachtung dem anderen Geschlecht gegenüber. Aber warum sollte man auch auf der Straße nicht mal die Gelegenheit beim Schopfe packen, wenn man SIE, und keine andere mehr, sieht. Ist es denn so abwegig, zu sagen: „Sie gefallen mir, hätten Sie für eine Tasse Kaffee Zeit?" Und noch ein Letztes zum Thema. Aufmerksam darauf wurden wir durch die Meinung von VP-Anwärter Bernd Hausen (20): „Ich fahre immer gut, wenn ich einen ausgebe. Das mögen doch die Mädchen." Diese Meinung fand sich auch bei mehreren Soldaten und Unteroffizieren. Jedoch Andrea Becker (18) und noch sieben andere Mädchen meinten, sie könnten ihre Zeche selber bezahlen. Sie würde es nicht beeindrucken, wenn „Einen-ausgeben" das einzigste Mittel des „Sich-näher-Kommens" wäre. Und für sie würde es auch überhaupt keine Rolle spielen, ob der Junge viel oder wenig Geld hätte. Das sei doch nicht entscheidend.

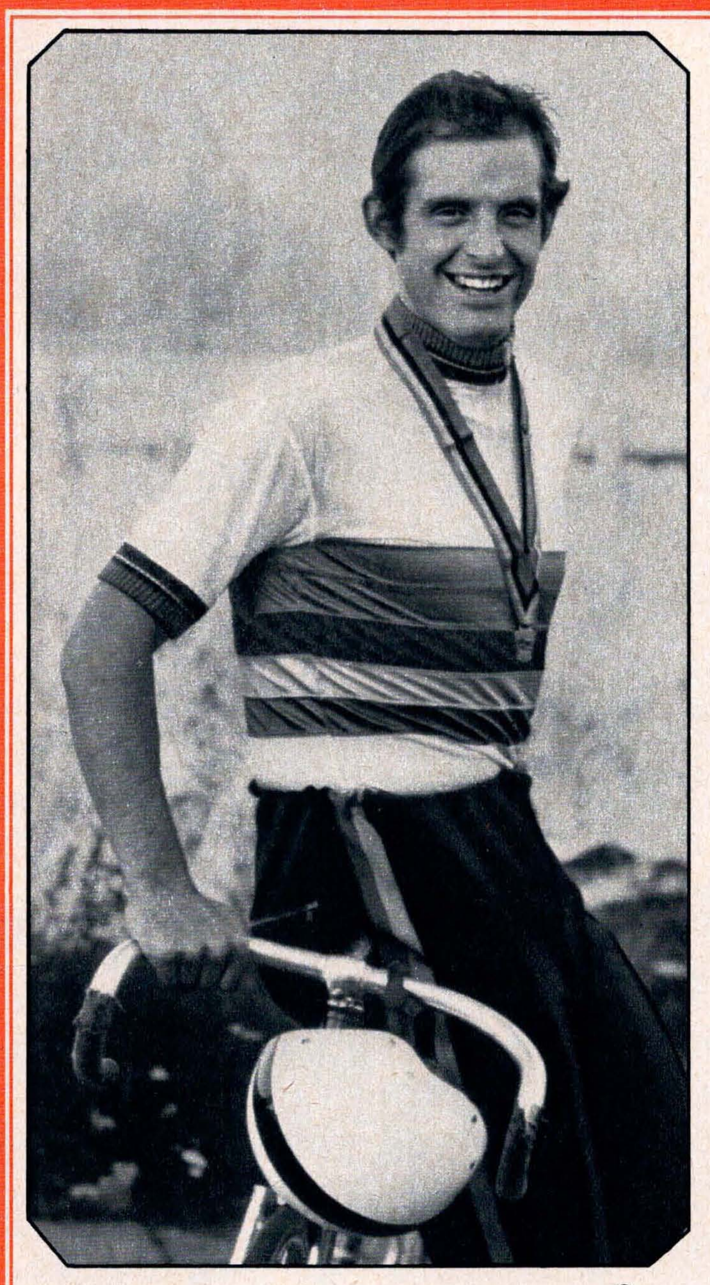
Diese Umfrage sollte zum Nachdenken anregen, über Eigenschaften und Umgangsformen, die unser würdig sind und die uns den Weg zum begehrten Partner leichter finden lassen. In diesem guten Sinne verbleibt

Ihr Major

Wolfgang Matthées

*Mit dem Knigge in der Hand fragten um: Korvettenkapitän Heinz Mattkay, Feldwebel d. R. Michael Helbig, Hauptmann Bernd Philipp, Rainer Polzer und Major Heinz Preibisch.*
*Fotos: Oberstleutnant Ernst Gebauer*





Jugend-Straßenmeister 1967 (Einzel), mit der DDR-Mannschaft Weltmeisterschaftsdritter 1975 und Vierter der Olympischen Spiele 1976 im 4000-m-Verfolgungsfahren, DDR-Meister 1976 und 1977 im 4000-m-Einzel-Verfolgungsfahren, Einzel- und Mannschaftsweltmeister über die gleiche Distanz.

Geboren am 29. Mai 1952 in Genthin
Größe: 1,78 m
Gewicht: 75 kg
noch ledig
Trainer: Siegfried Meske
Hobbys: Zuallererst „sein Sport"!
Norbert fährt aber auch gern Auto, und das schnell, wenn es die StVO erlaubt.
Er versteht sich aufs Fotografieren, bevorzugt Bücher, deren Inhalt den eigenen Willen stärken hilft, mag historische und utopische Romane und hört am liebsten Pop-Musik.
Lieblingsgericht: Steak
Besondere Kennzeichen: Ehrgeizig und selbstbewußt, ruhig und konzentrationsfähig, adrett, fröhlich und für jeden Spaß zu haben.

**Autogramm-Anschrift:**
**Leutnant**
**Norbert Dürpisch**
**12 Frankfurt (Oder)**
**Postfach 69949**



# Reprezentacyjna



Das ist Ryszard Jablonski. Als das Foto gemacht wurde, war er Leutnant und Zugführer. Als wir miteinander sprachen, Oberleutnant und Kompaniechef. Chef der Reprezentacyjna, der Repräsentationskompanie der Polnischen Armee in Warszawa. Gerade sechsundzwanzig war er da.
Die Jablonskis haben eigentlich so eine Familientradition: die Söhne werden Bergleute wie ihre Väter. „Auch Edward Gierek ist Bergmann", erinnerte er in dem Zusammenhang so beiläufig. Ryszard ist der erste in der Familie, der Offizier wurde. Warum?
Es sei schon immer sein Ziel gewesen, sagte er. Das hänge wohl mit den Büchern zusammen. Und mit der Geschichte des polnischen Volkes, mit seinen jahrhundertelangen Kämpfen um Freiheit. Er habe als Junge viel gelesen. Zuerst historische Romane, Bücher über den zweiten Weltkrieg. Später dann auch schon militärwissenschaftliche Literatur. Trotzdem dürfte er wohl kaum ein ausgesprochener Bücherwurm gewesen sein. Sonst wäre er nach dem Abitur gewiß nicht in die Offiziersschule „Tadeusz Kosciuszko" aufgenommen worden. – Mot. Schützen-Kommandeur wollte er werden. „Daß ich aber in Warszawa, in der Repräsentationskompanie, dienen würde, hätte ich nie gedacht", erzählte er. „Für mich ist das eine große Auszeichnung."
Dasselbe, von wegen Auszeichnung, meinten übrigens andere auch. Zum Beispiel der Soldat Leszek Paliwoda. Er arbeitete vor seiner Einberufung im Fernmeldewesen. Die Repräsentationskompanie kannte er schon damals, vom Fernsehen her. Und als er erfuhr, daß er seinen Wehrdienst hier leisten würde, da war er zunächst einmal nur neugierig gewesen.
Diese Neugierde hatte sich inzwischen gelegt. Immerhin war er mittlerweile schon anderthalb Jahre dabei. Hatte auf dem Beton des Flughafens und auf dem Pflaster des Siegesplatzes schon so manchen Paradeschritt gemacht.
„Die schwersten waren die ersten Schritte", berichtete er. Sie dauern in der Repräsentationskompanie drei Monate und finden vor allem auf dem Exerzierplatz statt. Erst danach folgen die ersten „Auftritte" in der Öffentlichkeit. Als Ehrenposten vor dem Mahnmal des Unbekannten Soldaten auf dem Platz des Sieges, am Denkmal für die Sowjetsoldaten, an der Zitadelle, am ehemaligen Gestapogefängnis. – In Warszawa gibt es viele Stätten des Gedenkens an den Kampf gegen den deutschen Faschismus.
Wer dort steht, hat vielen kritischen Blicken standzuhalten. Hat jede Sekunde ...zigmal Prüfung zu bestehen. Und er steht pro Aufzug 3600 Sekunden – in Grundstellung, den Blick geradeaus, den Karabiner in der Linken, parallel zum Körper. In praller Sonne und bei Schneetreiben. Gewiß reicht es da nicht aus, gesund, nicht kleiner als einsachtzig, aber auch nicht größer als einsfünfundachtzig zu sein und die Füße in bester Ordnung zu haben. „Man muß schon wissen, warum und wofür man dort steht", meint Leszek Paliwoda. Und, daß es schon in Ordnung ist, wenn die ersten Monate so hart sind.
Was das Warum und Wofür betrifft, so hat da Oberst Stanisław Piłacinski einiges zu sagen. Er ist Stellvertreter des Stadtkommandanten, dem die Repräsentationskompanie unterstellt ist. Er stammt aus Łodz, war Mechaniker, gehörte dem kommunistischen Jugendverband an. Er erinnert sich an die Klassenkämpfe in seiner Jugendzeit. Polnische, deutsche und jüdische Arbeiter kämpften gemeinsam gegen die Ausbeuter. „Und das waren auch Polen, Deutsche und Juden." Im zweiten Weltkrieg hat er zuerst in der Roten Armee gekämpft. Nach ihrer Aufstellung dann in der 1. Polnischen Division „Tadeusz Kosziuszko". An der Befreiung von Warszawa nahm er als MG-

Schütze teil. Er trägt den sowjetischen „Orden des Großen Vaterländischen Krieges" zweiter Stufe. „Ein ganz normaler Weg für einen älteren Offizier der Polnischen Armee", sagt er. Und er meint: „Es gibt Ideale, die man sein ganzes Leben bewahrt. Man muß sie an die jungen Leute weitergeben."

Die „jungen Leute" scheinen sie empfangen zu haben. So, wie sie zur Ehrenwache aufziehen! Aber Ehrenwachen sind sozusagen „nur" die Vorstufe. Eigentliche Repräsentationskompanie wird man nämlich erst im zweiten Dienstjahr. Erst dann darf man beispielsweise auf dem Flugplatz oder auf dem Bahnhof hohe Gäste mit begrüßen.

Leszek Paliwoda und die anderen sprechen von einer großen Verantwortung. Denn von dem Sprichwort, daß der erste Eindruck der beste sei, gibt's wohl auch 'ne Variante in Polnisch.

Diplomatisches Protokoll und militärisches Zeremoniell sehen eine ganze Reihe von Anlässen vor, bei denen die Reprezentacyjna dabei zu sein hat. Hinzu kommen noch „ein paar" andere Aufgaben und Einsätze. Sie beginnen beim Streifendienst und reichen über den sonntäglichen Großen Wachaufzug vor dem Ehrenmal des Unbekannten Soldaten bis zum Mitwirken in Filmen. Wobei dann die Exerzierreglements vergangener Zeiten ebenso exakt beherrscht werden müssen wie das heutige. Auch im Ausland hatte die Reprezentacyjna schon Aufgaben zu lösen. In Grodno, Vilnius und in Berlin. Hier beispielsweise bei der Einweihung des „Denkmals des gemeinsamen Kampfes polnischer Soldaten und deutscher Antifaschisten" im Stadtpark Friedrichshain.

Und dann ist da natürlich noch das Ausbildungsprogramm: Training, Training und – „normale" mot. Schützenausbildung, zu der politische Schulung genauso gehört wie der Sport.

Woher nimmt man daher bloß noch Kraft und Zeit? Für Arbeitseinsätze, die Betreuung blinder Kinder, Konzert- und Theaterbesuche, Gespräche mit Künstlern, einen Vortrag über die Ausbildung künftiger polnischer Kosmonauten in der Sowjetunion, für Tanzstunden und Kabarettspielen, für Metalltreibearbeiten und Holzschnitzereien, die so gut sind, daß ihre Schöpfer vom Stadtkommandanten sogar zum Studium an der Kunsthochschule delegiert werden...

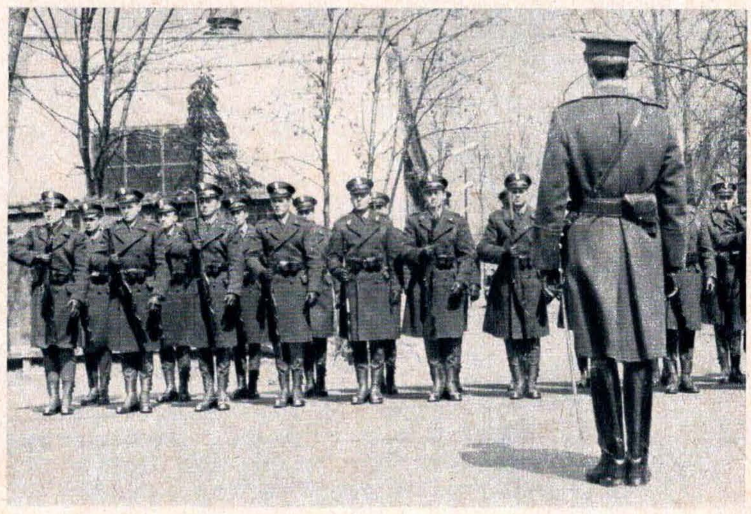
Der Dienst in der Reprezentacyjna sei verantwortungsvoll und schwer, hatte Soldat Paliwoda gesagt. Und eine Auszeichnung, worin er mit seinem Kompaniechef übereinstimmt. Nach zwei Jahren werden die Soldaten in die Reserve versetzt. Aber auch Offiziere können begreiflicherweise nicht ihre ganze Dienstzeit Kompaniechef der Repräsentationskompanie bleiben. Was dann? Möglichkeiten gäbe es da viele, sagte Oberleutnant Jablonski. Seine Vorgänger zum Beispiel sei zum Studium gegangen, an die Militärakademie „Friedrich Engels" in Dresden.

*Hauptmann K.-H. Melzer*
*Foto: Autor (3), Stanislaw Syndoman (2), Archiv*



*Soldat Leszek Paliwoda*







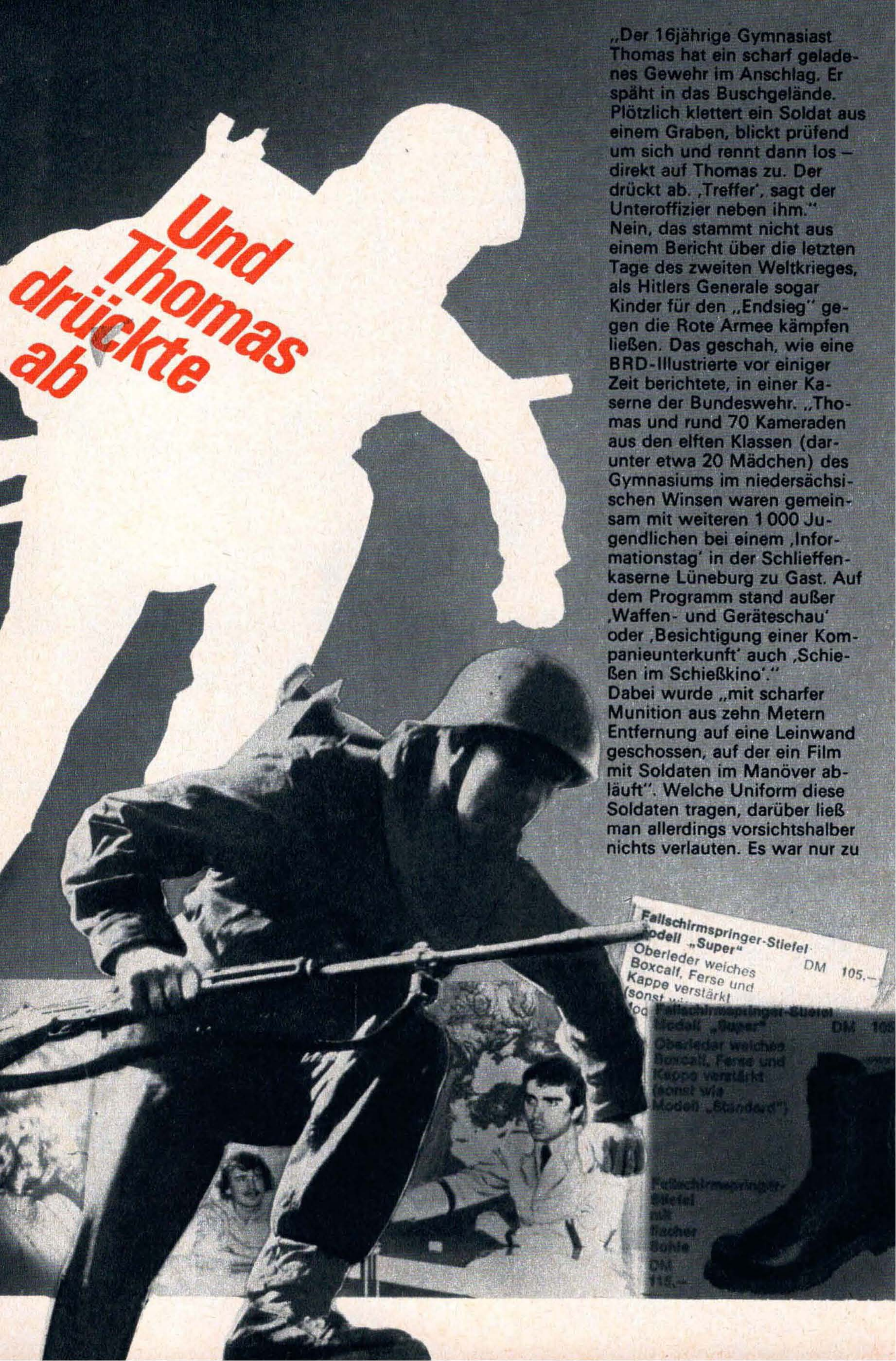


| | |
|---|---|
| Länge | 12,32 m |
| Spannweite | 9,46 m |
| Höhe | 4,7 m |
| Flügelfläche | 18,8 m² |
| Triebwerk | 1 Strahlturbine AI-25 TL |
| Startschub | 1 730 kp |
| V (max) | 700 km/h in Bodennähe<br>750 km/h in 5 000 m Höhe |
| V (Marsch) | 650–680 km/h |
| V (Steig) | 22,9 m/s |
| V (Lande) | 155 km/h |
| Gipfelhöhe | 11 500 m |
| Reichweite | 870–1 015 km |
| Leermasse | 3 375 kg |
| Startmasse | 4 200 kg, max. 4 600 kg |
| Bewaffnung | Bomben, gelenkte oder ungelenkte Raketen an vier Unterflügelstationen |
| Besatzung | 2 Mann |

# Albatros L-39

Vielleicht ist er dem einen oder anderen bereits am Himmel aufgefallen: Weit hervorstehender Rumpf, gerade Flügelvorderkanten, nach vorn überragende Tragflügelendbehälter, trapezförmiges Höhenleitwerk mit fast gerader Hinterkante, doppelsitzige Kabine und dahinter beginnend die halbrunden Lufteinläufe. Das sind die äußeren Merkmale des Strahltrainers L-39 Albatros. Zu den inneren Besonderheiten zählen das starke sowjetische Triebwerk AI-25TL, die umfangreiche Funk- und Navigationsausrüstung sowie die auch am Boden im Gefahrenfall auszulösenden Schleudersitze.
Der Albatros ist an die Stelle des Delfin L-29 getreten, der in den Streitkräften der sozialistischen Verteidigungskoalition und einiger Nationalstaaten zahlreichen künftigen Flugzeugführern die ersten „Schritte" in die Luft ermöglichte. Der Neue ist stärker, besitzt höhere Flugleistungen, einen größeren Treibstoffvorrat. Die Möglichkeiten, den jungen Flugzeugführern den späteren Übergang auf schnellere und kompliziertere Kampfmaschinen zu erleichtern, sind vielfältiger. Trotz aller Wartungsfreundlichkeit, wozu nicht zuletzt die übersichtlich und bequem zugängliche, im Bugraum zusammengefaßte Flugzeugelektronik zählt, stellt der Albatros natürlich höhere Anforderungen an das Wissen und Können des Wartungspersonals.
Übrigens: Die hoch liegenden Lufteinläufe und die sofort nach der Landung schließenden Fahrwerkabdeckungen (beides verhindert den Eintritt von Schmutz) ermöglichen zusammen mit Niederdruckreifen, auf Rasenplätzen zu starten und zu landen. Noch ein Vorteil der L-39 sei genannt: Statt der beiden Aufhängepunkte, wie sie beim Delfin üblich waren, hat der Albatros vier – für Treibstoffzusatzbehälter, Luft-Boden- oder Luft-Luft-Raketen und Bomben. Auch beim Start und der Landung kommt der Albatros mit geringeren Wolkenuntergrenzen und Sichtweiten als der Delfin aus.
*Text und Fotos: W. Kopenhagen*






# Und Thomas drückte ab

„Der 16jährige Gymnasiast Thomas hat ein scharf geladenes Gewehr im Anschlag. Er späht in das Buschgelände. Plötzlich klettert ein Soldat aus einem Graben, blickt prüfend um sich und rennt dann los – direkt auf Thomas zu. Der drückt ab. ‚Treffer', sagt der Unteroffizier neben ihm."

Nein, das stammt nicht aus einem Bericht über die letzten Tage des zweiten Weltkrieges, als Hitlers Generale sogar Kinder für den „Endsieg" gegen die Rote Armee kämpfen ließen. Das geschah, wie eine BRD-Illustrierte vor einiger Zeit berichtete, in einer Kaserne der Bundeswehr. „Thomas und rund 70 Kameraden aus den elften Klassen (darunter etwa 20 Mädchen) des Gymnasiums im niedersächsischen Winsen waren gemeinsam mit weiteren 1 000 Jugendlichen bei einem ‚Informationstag' in der Schlieffenkaserne Lüneburg zu Gast. Auf dem Programm stand außer ‚Waffen- und Geräteschau' oder ‚Besichtigung einer Kompanieunterkunft' auch ‚Schießen im Schießkino'."

Dabei wurde „mit scharfer Munition aus zehn Metern Entfernung auf eine Leinwand geschossen, auf der ein Film mit Soldaten im Manöver abläuft". Welche Uniform diese Soldaten tragen, darüber ließ man allerdings vorsichtshalber nichts verlauten. Es war nur zu

lesen, der siebzehnjährige Matthias, einer von Thomas' Klassenkameraden, habe gemeint: „Das war doch genauso als ob ich auf dem Schützenfest in einer Schießbude auf Wildschweine schieße."
Nur – die Gymnasiasten aus Winsen haben nicht auf Wildschweine geschossen. Und auch nicht in einer Schützenfestbude. Sondern in einer Kaserne der Bundeswehr, in der speziell der Geist eines Alfred Graf von Schlieffen wachgehalten wird. Der hatte 1905/06 als Chef des Großen Generalstabes der preußischen Armee den nach ihm benannten Schlieffenplan entwickelt. Seine Strategie für die Aggression gegen andere Länder sah einen blitzartigen Überraschungsangriff unter Anwendung völkerrechtswidriger Mittel und Methoden der Kriegführung vor und war von der Idee der absoluten Vernichtungsschlacht beherrscht. Diese Blitzkriegsstrategie wurde von den deutschen Militaristen im ersten Weltkrieg angewandt. Ihr frönten die Faschisten im zweiten Weltkrieg. Und auch in der Bundeswehr scheint sie noch nicht ganz vergessen zu sein.
Mit sogenannten Informationstagen nun, wie sie mit den Winsener Gymnasiasten und weiteren 1 000 Jugendlichen in der Schlieffen-Kaserne veranstaltet wurden, sollen, so erklärte Oberstleutnant Karl-Theodor Vollmar, die Jugendlichen der BRD „auf die Atmosphäre in der Bundeswehr eingestimmt werden". Sie seien „Vorbereitung auf die Rekrutenzeit".
So organisierte die Bundeswehr dann eben auch in Stolberg bei Aachen für 65 Kinder des kleinen Ortes, die in ihren Ferien nicht verreisen konnten, ein „fröhliches Kriegsspiel". Für 'ne Mark pro Schuß durften in Hildesheim Kinder bei der Bundeswehr scharf schießen. 350 Schüler der Abschlußklassen und die jungen Männer aus dem „Betreuungsbereich" des Feldartilleriebataillons 121, die vor der Einberufung standen, wurden auf dem Standortübungsplatz der zu Tauberbischofsheim gehörenden Kurmainz-Kaserne „informiert". „Maschinengewehre, Panzerfäuste, Karabiner – all das durfte nicht nur angeschaut sondern auch in die Hand genommen werden", berichtete das Winsener Lokalblatt von einem anderen „Informationstag" bei der Bundeswehr. Und: „Begeistert spielten Zwölfjährige im Liegen Krieg . . ."
Begeistert für welche Art Krieg? Bei ihrem Besuch der Kampftruppenschule I der Bundeswehr in Hammelburg fuhren Schüler auf einem Kettenkrad, einem Relikt aus dem zweiten Weltkrieg. Der faschistische Generalstab hatte es damals extra für den „Rußlandfeldzug" entwickeln lassen. Andere BRD-Schüler spielten bei der Bundeswehr am Sandkasten „Vorneverteidigung" mit Modellen von Kriegsgerät der Hitler-Wehrmacht, die mit dem Balkenkreuz bemalt waren. Mit jenem Symbol, unter dem die Streitkräfte des deutschen Imperialismus schon einmal „gen Osten" vorrückten. Das also sind die Zeichen, unter denen die Jugendlichen der BRD „auf die Atmosphäre in der Bundeswehr eingestimmt" werden.
Dazu hat das Hauptquartier auf der Bonner Hardthöhe routinierte Spezialisten im Einsatz. Sie fabrizieren Broschüren und Filme, schicken Wanderausstellungen durch die Lande, lassen ihre Beziehungen zu Presse, Funk und Fernsehen spielen, organisieren Truppenbesuche und „fröhliches Kriegsspiel". Die Bundesregierung will, wie ihr Minister Genscher einmal erklärte, erreichen, daß der BRD-Bürger „sich offen zu unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung als seiner Ordnung bekennt, zu diesem Staat als seinem Staat, zu seiner Polizei, zu seinem Bundesgrenzschutz und zu seiner Bundeswehr". Und dabei leistet natürlich das Militär nach seinen Möglichkeiten tüchtig „Amtshilfe".
Von den vielen „Zielgruppen" der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit wendet man sich vor allem den Jugendlichen zu. Das ist insbesondere das Feld von zur Zeit fünf Dutzend hauptamtlichen und etwa 600





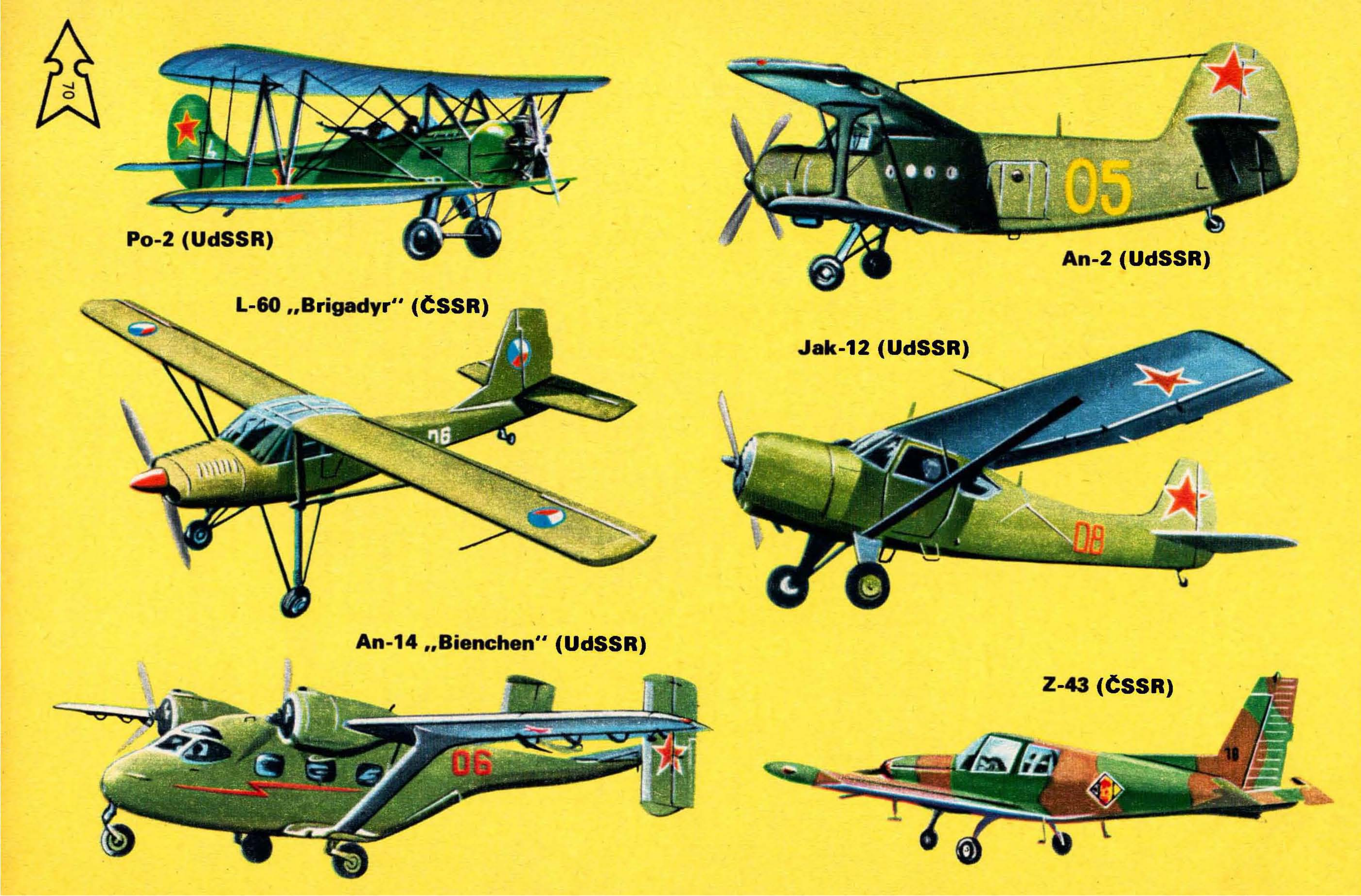
nebenamtlichen Jugendoffizieren. Sie sind „heute mitunter fester Bestandteil des Unterrichts" in den BRD-Schulen geworden. Die beiden hauptamtlichen und 30 nebenamtlichen Jugendoffiziere der 2. Jägerdivision „betreuen" beispielsweise 536 Schulen in 17 Kreisen des BRD-Landes Hessen.
Mit Frische, Charme und Methode treten die Jugendoffiziere „vor die Schülerfront" und „verdeutlichen den Sinn des Soldatseins in der heutigen Zeit und die Notwendigkeit der Bundeswehr im Rahmen des Bündnisses". So, wie es die Hardthöhe vorgeschrieben hat. Da kann man sie vor Tafeln mit „Kräftevergleichstabellen" stehen sehen, bemüht, anhand von „Tatsachen" über Stärke und Bewaffnung der sozialistischen und der imperialistischen Armeen „eine Bedrohung des Westens durch die Warschauer-Pakt-Staaten nachzuweisen". Und man hört sie immer wieder ausmalen, was doch geschehen würde, „wenn die Russen kommen" und es dann die gute Bundeswehr nicht gäbe.
Jugendoffiziere sollen auch dazu beitragen, die Schüler zur „Auseinandersetzung mit dem System des Sozialismus" zu befähigen. Und es wäre da gar nicht weiter verwunderlich, wenn sie – „redegewandt, schlagfertig und mit einer Portion Humor begabt", wie sie so sind – 'nen Dreh fänden, um weiszumachen, daß an Arbeitslosigkeit und Drogenmißbrauch in der BRD eigentlich die DDR und die SED schuld seien. Denn, daß die militärische Einverleibung unserer Republik in die „rechtsstaatliche Ordnung" Bonns nur ein BRD-verfassungsmäßiger Akt der „Wiedervereinigung" wäre, das haben sie ja schon drauf. „Damit sind sie im weitesten Sinne in der politischen Bildung tätig."
Und das seit September 1958. In immer größerer Zahl. Und mit wachsendem Erfolg. Im Jahre 1967 zum Beispiel hatten Jugendoffiziere bei Vorträgen und Truppenbesuchen erst 94 500 Jugendliche erfaßt. 1975 „betreuten" sie allein von den Schülern fast eine halbe Million. „So steigerte sich beispielsweise die Einsatztätigkeit von Oberleutnant Feuerbach um 25 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Und 25 Prozent mehr meldete auch die 12. Panzerdivision in Veitshöchheim. Hauptmann Michael Terheggen verzeichnete 1976 beispielsweise 285 Truppenbesuche gegenüber 227 im Jahre 1975. Hauptmann Terheggen kommentiert: ‚Das resultiert aus dem wachsenden Interesse der Jugendlichen an der Bundeswehr.'" Sie seien sich ihrer Notwendigkeit bewußt und fragten heute, wie sie ihren Au rag erfüllt. Das stellte die Bundeswehr-Zeitschrift „Heer" Mitte 1977 fest.
„Der Bund färbt ab", hatte schon Anfang vergangenen Jahres das Ministerium in einer seiner Veröffentlichungen frohlockt. Eine 1956 kurz nach der Aufstellung der Bundeswehr durchgeführte Befragung verschiedener Bevölkerungsgruppen der BRD hatte nämlich noch ergeben, daß nur fünf Prozent den Militärdienst ausdrücklich befürworteten, 27 Prozent sahen ihn als eine Pflicht an, der man sich nicht entziehen kann, 68 Prozent sprachen sich gegen ihn aus. 1965 waren schon 65 Prozent der befragten Jugendlichen von der Notwendigkeit der Bundeswehr überzeugt. Und 1977 stellte „Heer" fest: 76 Prozent der Jugendlichen zeigen „Einsicht in die Notwendigkeit eines Wehrbeitrages".
„Die Bundeswehr scheint bei vielen Jugendlichen ‚in' zu sein. Während es bisher meist Schlager und Filmstars waren, die Anlaß zur Gründung von Fan-Clubs waren, ist es nun auch die Bundeswehr. Im vergangenen Jahr schossen zwischen Alpen und Nordsee etwa 300 sogenannter Bundeswehr-Fan-Clubs wie Pilze aus der Erde." So hieß es Ende Februar dieses Jahres in westlichen Zeitungen. Und wer wollte sich eigentlich darauf verlassen, daß die immer größer werdende Zahl junger Leute, die sich auf den Straßen der BRD in Bundeswehr-Parka und Fallschirmjägerstiefeln zeigen, allein im Schießkino abdrücken würden – weil's doch nur genauso wäre, „als ob ich auf dem Schützenfest in einer Schießbude auf Wildschweine schieße".
„Die Bundeswehr wird nur dann ihre Aufgabe erfüllen können, wenn sie sich der Zustimmung der überwiegenden Mehrheit des eigenen Volkes sicher ist, wenn sie sich von ihrer Umwelt getragen weiß, wenn es nicht mehr heißt d i e Soldaten oder d i e Bundeswehr, sondern u n s e r e Soldaten und u n s e r e Bundeswehr", meinte auch einmal Ullrich de Maizière, der zunächst Oberstleutnant i. G. der faschistischen Wehrmacht gewesen war und dann Generalinspekteur der BRD-Streitkräfte wurde. Und die Aufgabe der Bundeswehr hatte er darin gesehen, „Zünder für die große Explosion" zu sein. Heute nun können also BRD-Zeitungen von „Informationstagen" bei der Bundeswehr berichten: „Begeistert spielten Zwölfjährige im Liegen Krieg . . ."

*Hauptmann K.-H. Melzer*
*Gestaltung und Fotografik: S. Zeisz*

Mehrzweck- und Verbindungsflugzeuge zählen zu den Hilfsfliegerkräften. Sie sind meist leichte, ein- bis zweimotorige, schwach oder nicht bewaffnete Flugzeuge, die zur Aufrechterhaltung der Verbindungen zwischen Kommandostellen, zu Kurierdiensten und anderen Aufgaben außerhalb des Kampfgebietes herangezogen werden. Durch entsprechende Umrüstung können diese Flugzeuge auch als Nahaufklärer, Absetzer für Fallschirmjäger, als Bombenträger und Sanitätsvariante zum Einsatz gelangen.
Diese auch als Kuriermaschinen bezeichneten Flugzeuge müssen mit möglichst kleinen Flächen

# Verbindungsflugzeuge

für Start und Landung auskommen, sehr robust sein, an Bodeneinrichtungen keine hohen Ansprüche stellen und natürlich auch unter schlechten Wetterbedingungen sowie nachts operieren können. Unter heutigen Bedingungen werden für derartige Aufgaben auch Hubschrauber eingesetzt, doch die sollen hier nicht weiter beachtet werden.
Eines der berühmtesten sowjetischen Mehrzweckflugzeuge war die Po-2 von Polikarpow, ein Schuldoppeldecker (U-2UT), der 1927 seinen Erstflug absolvierte. Die Maschine erlangte bereits 1928 die Serienreife. Mit ihrer hohen Flugsicherheit, der unkomplizierten Bedienung und der geringen Landegeschwindigkeit – sie betrug nur 70 bis 80 km/h – wies sie ideale Eigenschaften auf, die noch durch Anspruchslosigkeit in der Wartung unterstrichen wurden.
Die ursprünglich als U-2 bekannte Maschine, sie wurde erst nach dem Tode Polikarpows in Po-2 umbenannt, erwies sich als äußerst wirtschaftlich. Ihre geringen Herstellungskosten und die problemlose Materialbeschaffung – das Flugzeug bestand vorwiegend aus Holz, zur Bespannung diente Leinwand – kamen den Bedingungen des sich entwickelnden sowjetischen Flugzeugbaus entgegen. Das Land verfügte über ausreichend Rohstoffe dieser Art. Bis 1940 sind 13500 Flugzeuge dieses Typs gebaut worden. Wie robust, vielseitig und langlebig diese Maschine war, beweist ihr Fronteinsatz im Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion. Meist nachts in geringer Höhe fliegend, griffen Fliegerinnen, die ihren patriotischen Dienst in diesen Staffeln ausübten, die Stellungen der Faschisten mit Sprengbomben und Handgranaten an. „UvD", „Diensthabender" und „Rollbahnkrähe" wurde die Po-2 genannt, weil sie stets zu „ihrer" Zeit auftauchte und ihre tödliche Last ablud.
Die Po-2 diente auch als Nahaufklärer und Sanitätsflugzeug. Unschätzbare Verdienste erwarben sich die Flieger der mit diesem anspruchslosen Maschinchen ausgerüsteten Einheiten bei der Versorgung der Partisanen. Stellte doch ihr Einsatz oft die einzige Verbindung mit dem „großen Land" her.
Als leichter Nachtbomber eingesetzt, war die Po-2 mit einem MG bewaffnet. 300 kg Bombenlast konnte sie tragen. Auch auf diesem Gebiet des militärischen Einsatzes bewies das Flugzeug große Beständigkeit. Die Po-2 hat in unserem Armeemuseum in Dresden einen Ehrenplatz erhalten.
Noch viele Jahre nach dem Kriege wurde die unverwüstliche Po-2 als Verbindungsflugzeug verwendet. Besonders lange leistete sie in der Polnischen Armee Dienste, denn die polnische Flugzeugindustrie hatte ab 1952 in drei Jahren 364 Po-2 (polnische Bezeichnung: CSS-13) in Lizenz gefertigt, von denen 50 als Sanitätsversion ausgeliefert wurden.
Diesem wohl bekanntesten sowjetischen Verbindungsflugzeug, das so viele Jahre für verschiedene Aufgaben eingesetzt wurde, folgten modernere Maschinen: Jakowlews Hochdecker Jak-12 für vier Personen, die daraus in Polen abgeleitete Version PZL-101 Gawron und in der Tschechoslowakei die L-60 Brygadyr. Die L-60 wurde bis zu Beginn der sechziger Jahre kurze Zeit auch in der NVA als Kurierflugzeug verwendet. Doch keines dieser Flugzeuge konnte sich mit der An-2 messen, Antonows Vielzweckflugzeug aus den ersten Nachkriegsjahren. Allein aus der polnischen Lizenzproduktion ab 1958 entstammen über 10000 An-2. Obwohl der Doppeldecker in erster Linie für die Volkswirtschaft bestimmt war, erhielten auch die Luftstreitkräfte der sozialistischen Verteidigungskoalition mit der zehnsitzigen An-2 ein robustes, anspruchsloses, sehr zuverlässiges und ökonomisches Verbindungsflugzeug. Mit der An-2 lassen sich Personen ebenso befördern wie sperrige Lasten. Fallschirmjäger können ebenso abgesetzt werden wie größeres Stückgut am Fallschirm. Auf zwei Schwimmer gesetzt, Bezeichnung An-2W, fliegt die An-2 bei den Seefliegerkräften der UdSSR und Polens. Sie sorgt für die Verbindung mit Einheiten in See, für deren Post- und Nachschubversorgung, für die Übernahme Erkrankter und erfüllt Aufgaben zur Seenotrettung.
Natürlich eignet sich das Flugzeug auch sehr gut dazu, die Tarnung der eigenen Stellungen zu überprüfen, bestimmte Aufklärungsaufgaben zu übernehmen oder festzustellen, ob ein Gebiet radioaktiv




Po-2 (UdSSR)

An-2 (UdSSR)

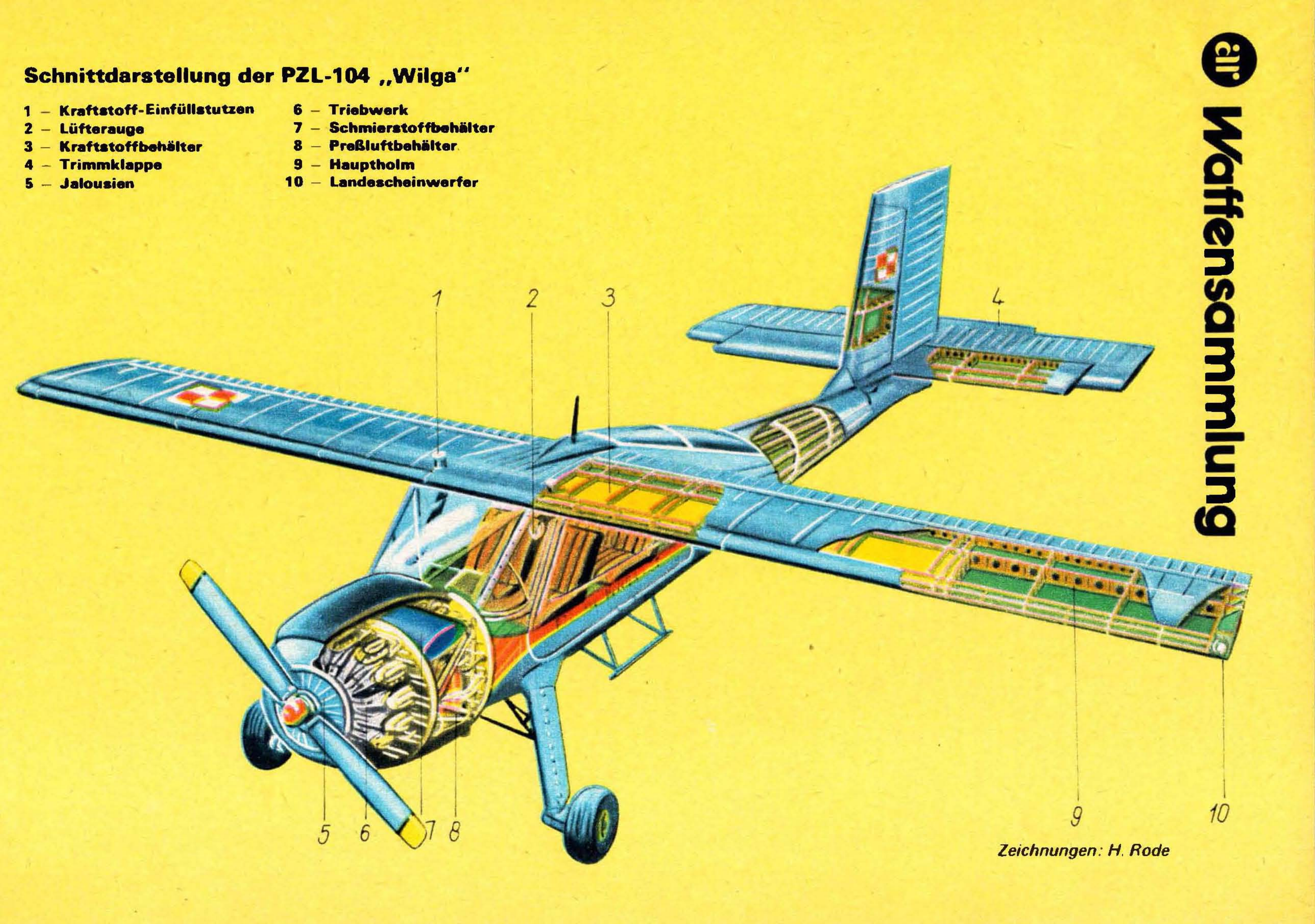
L-60 „Brigadyr" (ČSSR)

Jak-12 (UdSSR)

An-14 „Bienchen" (UdSSR)

Z-43 (ČSSR)

# Waffensammlung



oder chemisch verseucht ist. Die dazu notwendigen Geräte lassen sich bequem im geräumigen Rumpf unterbringen.
Flüge zur Feuerleitung könnnen ebenso zur den Aufgaben der Verbindungsflugzeuge gehören wie Flüge im Interesse der Jägerleitung. Dazu zählt der Flug als sogenannte Retranslationsstation. Unter Retranslation versteht man Flüge, um die Reichweite der UKW-Funkverbindung zwischen Bodenleitstelle und sehr tief fliegenden Jagdflugzeugen der Luftverteidigung zu erhöhen. Dazu rüstet man Verbindungsflugzeuge mit zusätzlichen Funkstationen aus. Das vom Boden abgehende Signal wird empfangen, verstärkt, automatisch wieder gesendet und im Jagdflugzeug empfangen. Umgekehrt geschieht der gleiche Vorgang. Die Retranslationsmaschine wirkt so gewissermaßen als fliegende Antenne mit Verstärker, wodurch sich der Handlungsraum der Luftverteidigung in geringsten Höhen vergrößert.
Für derartige Zwecke eignen sich auch kleinere Verbindungsflugzeuge. So ist zum Beispiel schon die kleine PZL-104 Wilga aus der Volksrepublik Polen dafür geeignet. Dieses Flugzeug wird in den Luftstreitkräften der Volksrepublik Polen im großen Maße für Verbindungs- und Kurierflüge verwendet. Es ist damit an die Seite der An-2 getreten, die im Verlauf der letzten 20 Jahre bereits mehrmals durch andere Flugzeugmuster abgelöst werden sollte. Ein Ablösemuster ist der zweimotorige Hochdecker An-14 „Bienchen". Dennoch ist damit zu rechnen, daß die „Anna" als so ziemlich der letzte Doppeldecker in der modernen Luftfahrt noch einige Jahre am Himmel zu sehen sein wird.
Zu den Verbindungsflugzeugen früherer Jahre gehörte auch die Super-Aero – ein elegantes viersitziges Mehrzweckflugzeug in Tiefdecker-Bauweise aus der ČSSR. Gleichzeitig war das eines der wenigen zweimotorigen Flugzeuge dieses Aufgabenbereiches. Ebenfalls aus der ČSSR kommt das viersitzige Tiefdeckerflugzeug, allerdings einmotorig, Z-43. Die aus der zweisitzigen Z-42 abgeleitete Maschine hat im Gegensatz zur Super Aero ein festes Fahrwerk. Das Flugzeug ist kunstflugtauglich. Seine Luftschraube ist während des Fluges verstellbar, um auch bei höherer Flugmasse gute Leistungen zu erreichen.
Die heute im Einsatz befindlichen Kurier- und Verbindungsflugzeuge sind mit modernen Flugüberwachungs- und Navigationsanlagen versehen. Außerdem verfügen diese Maschinen meist auch über leistungsfähigere Funkstationen als ihre Vorgänger.
Die meisten Verbindungsflugzeuge sind nur mit dem Flugzeugführer besetzt (Jak-12, Gawron, Z-43, Wilga). Einige haben zwei bis drei Mann (1. und 2. Pilot sowie Mechaniker) Besatzung. Als Flugzeugführer dieser Gattung finden wir oft Piloten, die aus Gesundheitsgründen nicht mehr auf Strahl- oder großen Flugzeugen fliegen können. Natürlich werden auch speziell für die Verbindungsflugzeuge Piloten ausgebildet. Beispielsweise werden in der traditionsreichen Offiziershochschule der polnischen Luftstreitkräfte „Jan Krasicki" (auch als Szkola Orlat – Schule der Adler – bekannt) neben Flugzeugführern für Strahlflugzeuge auch die Piloten und Navigatoren für Verbindungsflugzeuge sowie Hubschrauberführer ausgebildet. Im Gegensatz zu den Offiziersschülern, deren Berufsziel Offizier und Flugzeugführer eines Strahljägers ist, handelt es sich bei ihnen um zukünftige Fähnriche mit einer zweijährigen Ausbildung.
Für Kurieraufgaben können auch Schulflugzeuge verwendet werden. So wurden in der Vergangenheit wiederholt die Typen Jak-18, MiG-15UT oder L-29 zu Verbindungsaufgaben herangezogen.

*W. K.*

| Typ | Spannweite m | Länge mm | Höhe mm | Abflugmasse kg | Triebwerksleistung PS | Reichweite km | Höchstgeschwindigk. km/h | Besatzung Mann |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Po-2 | 11,40 | 8200 | 3100 | 983 | 100...160 | 430 | 145 | 1...2 |
| An-2 | 18,20 | 12700 | 4100 | 5450 | 1000 | 1700 | 220 | 2...3 |
| An-14 | 21,99 | 11320 | 4600 | 3750 | 300 | 780 | 210 | 1 |
| L-60 | 14,00 | 8500 | 2700 | 1415 | 175 | 720 | 220 | 1 |
| Jak-12 | 12,60 | 9000 | 3100 | 2418 | 260 | 760 | 160 | 1 |
| Z-43 | 9,80 | 7800 | 2600 | 1250 | 210 | 250 | 200 | 1 |



Foto: Günter Bersch






# Toi, toi, toi für die 17.



Arbeiterfestspiele sind allemal ein Mekka für Laien- und Berufskünstler, für Kulturfunktionäre und viele Zuschauer von Kap Arkona bis Sonneberg.
Das diesjährige Mekka heißt Suhl. Unter den Reisenden, die sich auf den Weg in den „Bergesgrün"-Bezirk machen, wird man auch viele Uniformierte entdecken. Das ist nichts Neues, denn wo man singt und spielt, lassen es sich auch unsere Soldaten nicht nehmen, dabei zu sein. Erinnert sei zum Beispiel an die Paraden des Soldatenliedes. Es ist in diesem Jahr bereits die 13.
Aug' und Ohr werden jedoch




# Toi, toi, toi für die 17.

auch durch eine andere Veranstaltung der NVA erfreut, durch das literarisch-musikalische Programm „Vom Sinn des Soldatseins". Diese Veranstaltungsreihe hat wahrhaft goldene Tradition – jedes Mal errang sie zu den Arbeiterfestspielen eine Goldmedaille.
Lyrik und Prosa aus der Feder von Soldaten und Berufskünstlern werden dargeboten, Humoriges, Besinnliches, Forderndes. Dazu erklingen Soldatenlieder, von denen viele in den Kasernen entstanden. Die besten Singegruppen der NVA und der Grenztruppen der DDR bringen sie vor einem kritischen und sachkundigen Publikum zu Gehör.
Jene Musikanten, die auf unserem Foto Stufe um Stufe geklettert sind, haben einen guten Namen: Singeklub „13. August". Sie wirken bereits das zweite Mal in diesem Programm mit, was schon beweist, daß sie auch künstlerisch eine Erfolgsleiter erklommen haben. Die Genossen des „13. August" sind kein „back ground" oder Beiwerk. Sie bestreiten auch diesmal einen gewichtigen Teil des Programms, denn diese Grenzsoldaten haben etwas zu sagen – über ihren Dienst, über die Freundschaft zum Waffenbruder. Sie besingen aber auch die Liebe des Soldaten, zu seinem Mädchen, zu seiner Heimat.
Als die Fotos entstanden, kamen die Genossen gerade aus dem Feldlager. Sie hätten sich geschunden, erzählten sie, doch es sei etwas dabei herausgekommen: Mehrere Einsen, so wie sie es sich in ihren Wettbewerbsprogrammen vorgenommen hatten.
Wer zu diesem Singeklub gehören will, der muß nicht nur ein guter Sänger sein, sondern vor allem ein guter Soldat. Diese Genossen sind beides und

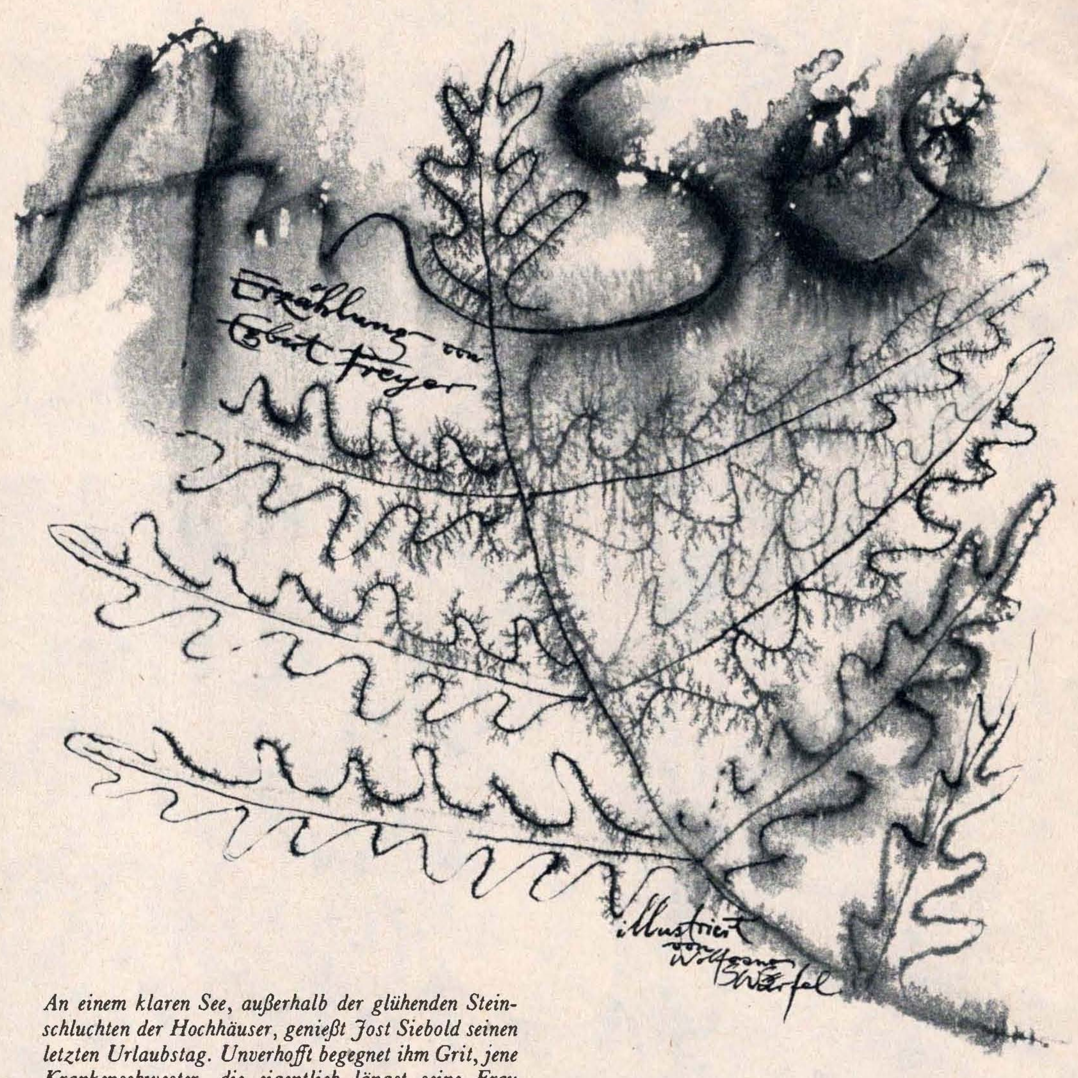


darum glaubwürdig, wenn sie von ihrem Klassenauftrag singen.
Zu diesen 17. Arbeiterfestspielen werden sie innerhalb weniger Tage auf vielen Bühnen stehen, mit ihnen Schauspieler wie Regina Beyer und Jürgen Zartmann. Natürlich haben sie wieder die Goldmedaille im Visier und freuen sich über die tatkräftige Unterstützung auch von Barbara Kellerbauer mit ihrer Gruppe.
Die Berufskünstler werden unter anderem Verse und Geschichten aus den Zentralen Arbeitsgemeinschaften schreibender Soldaten vortragen oder singen. Darin äußert sich eine besonders schöne Seite dieses Programms: Berufskünstler verbinden sich eng mit dem Auftrag unserer Streitkräfte.
Die Veranstaltung „Vom Sinn des Soldatseins" wird, wie immer, vom Militärverlag der DDR vorbereitet. Blättert man in Regieunterlagen vergangener Jahre, so liest man unter anderem Namen wie Annekathrin Bürger, Sonja Kehler, Hans-Peter Minetti, Alfred Müller, Dieter Wien, Renate Geißler, Gunther Schoß. Sie standen gern gemeinsam mit Soldaten im Rampenlicht. Unser toi-toi-toi allen, die bei den 17. dabei sind.

*W. M.*

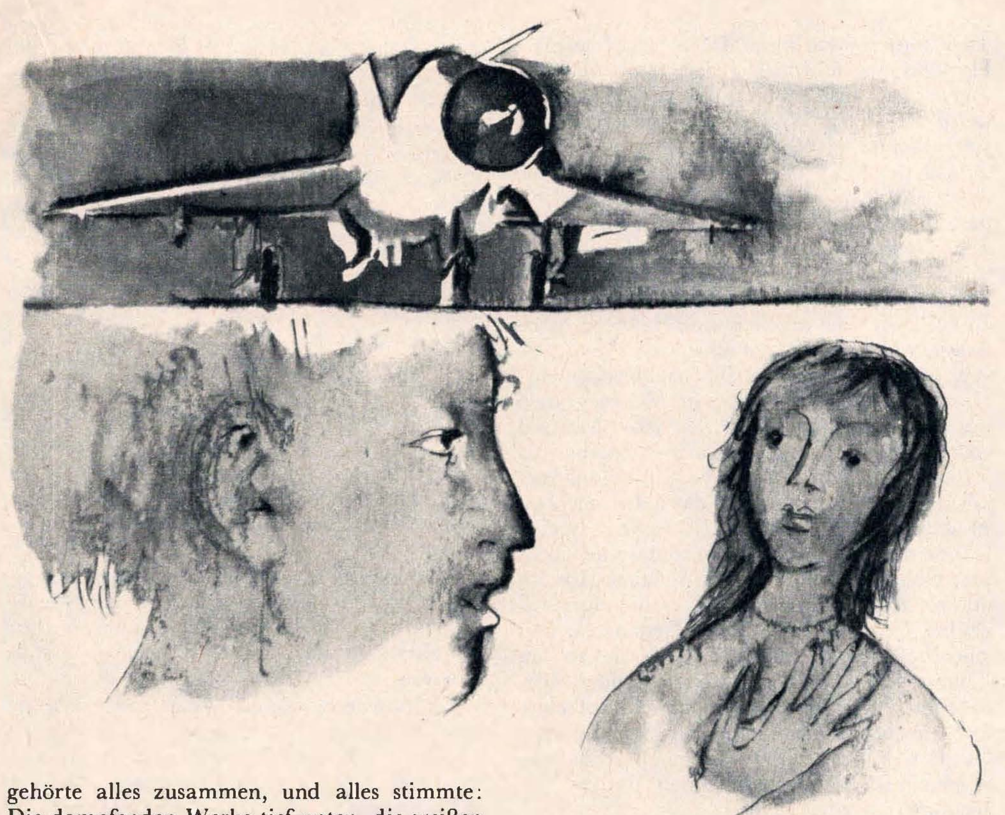


*Fotos:*
*Manfred Uhlenhut,*
*Günter Linke,*
*Karin Blasig*



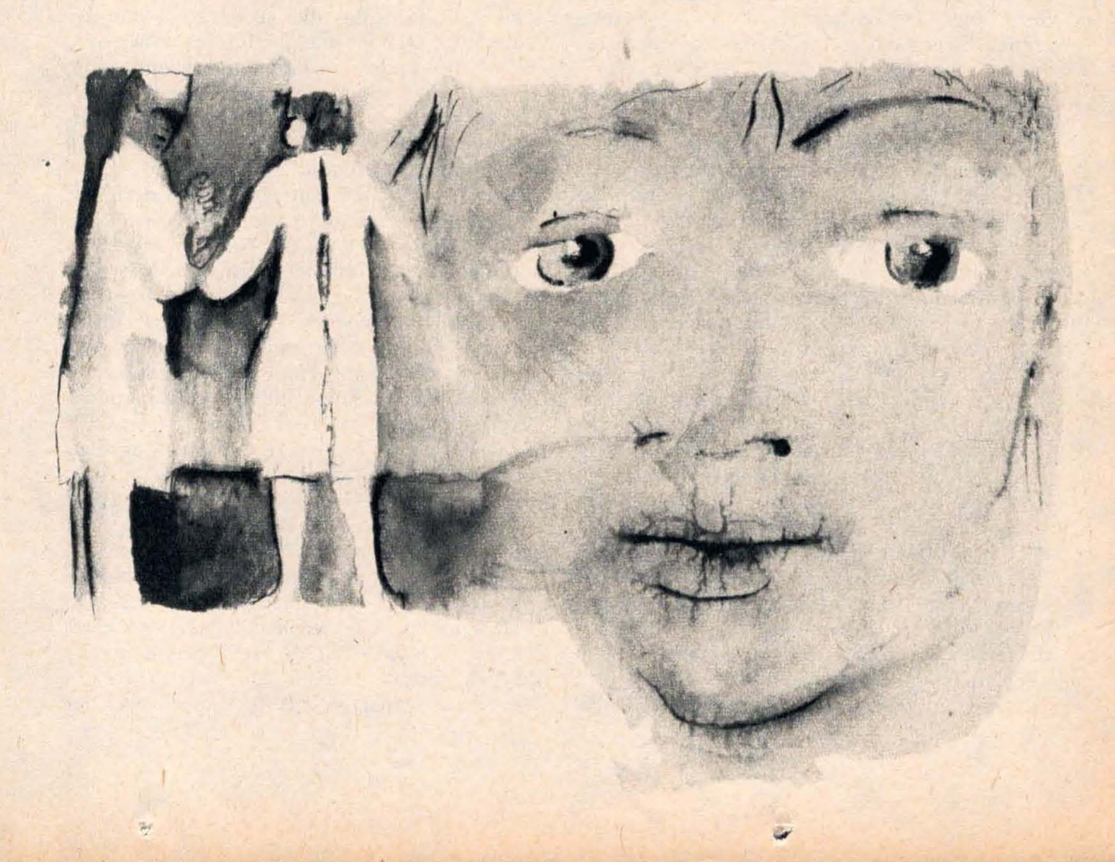

*An einem klaren See, außerhalb der glühenden Steinschluchten der Hochhäuser, genießt Jost Siebold seinen letzten Urlaubstag. Unverhofft begegnet ihm Grit, jene Krankenschwester, die eigentlich längst seine Frau hätte sein können. Doch Grit hatte ihm, dem vermeintlichen Abenteurer, der mit der fixen Idee, Flugzeugführer werden zu wollen, alle ihre Träume und Pläne zerstört hatte, vor fünf Jahren den Laufpaß gegeben: „Ich will dich nicht für den Urlaub, sondern fürs Leben!" Erneut aber erfaßt Grit eine heftige Zuneigung zu dem Mann, dessen Arme sie umschlungen, dessen Hände einst besitzergreifend auf ihrem Leib gebrannt hatten. Lesen Sie im folgenden den zweiten Teil der Erzählung, die wir im vorigen Soldatenmagazin (AR 5/1978) begannen.*

Daran erinnert sich Jost jetzt und auch Grit. Aber Josts Empfindungen dabei sind anders. Er denkt daran zurück mit kühler Distanz, und der Fluß der Erinnerungen dehnt sich weit und bunt, gleich einem Regenbogen...
Der Himmel über ihm ist klar; eine sanfte dunkle Farbe unter dem satten Blau. Isobaren hatten das vorausgesagt. Aus eisiger Höhe scheint die Erde ohne Leben. Nur das Rauschen und Knacken in den Kopfhörern, die knappen Befehle, erinnern Jost an seine Arbeit und an die Welt tief unter ihm.
Da sitzen die Genossen am Bildschirm, am Planchett und am Kommandopult, die Wasserwaage ist eingetauscht gegen das Navigationsbesteck, die Meßwerte gegen den Gefechtsstand, das Schaltpult des Prüffeldes gegen das des Landeleiters.
Und neben Jost fliegt der Agronom Bernd Hesse. Sie sind verbunden durch eine gemeinsame Aufgabe, so, wie er früher verbunden war mit Martin und der Anlage.
Das eine war nicht das andere, und trotzdem



gehörte alles zusammen, und alles stimmte: Die dampfenden Werke tief unten, die weißen Städte, die gelben Felder und der Befehl: Sicherung des Luftraumes und der Staatsgrenze. So einfach ist das, so hart, so beneidenswert.
Jost klettert aus der Maschine, die Beine sind ihm schwer. Er lockert den Helm, der Kopf schwirrt ihm noch von Zahlenwerten und von den vielen farbigen Bildern: In seinen Gliedern liegt noch die Spannung der Muskeln und die Belastung vom Luftkampfmanöver...
„Ach, Jost, warum bist du nicht zurückgekommen und hast mich festgehalten", – Grits Stimme ist plötzlich ganz nahe und reißt ihn aus seinen Gedanken –, „so, wie an jenem Abend, nach dem wir uns wegen Martin gestritten hatten. Ich habe darauf gewartet, und als die Tür hinter dir zufiel, habe ich geheult und gebetet: Lieber Gott, mach, daß er wieder zurückkommt! Aber du bist nicht zurückgekommen, Jost, und mein Geflenne schlug allmählich in Zorn und Taubheit um, so daß ich dir mit wahrer Wonne deine Briefe zurückschickte, bis auch sie ausblieben. Wenn man sich gehen läßt, leidet man weniger." Sie sagte das mit einer kleinen Geste des Verzichts. „Siehst du, Jost, so war das! Du hast das nie erfahren, du bist deinen Weg gegangen, und darum habe ich dich auch zuerst gehaßt und später bewundert."
Jost sagt: „Vielleicht war ich damals zu ungeschickt, Grit, dir das alles zu erklären, aber der Entschluß, Offizier und Jagdflieger zu werden, stellte alles andere in den Hintergrund, ohne daß große Worte gefallen wären. Martins Gradlinigkeit hatte auch in der Armee für mich Maßstäbe gesetzt. Das aber gerade war es, was du nicht verstehen wolltest."
„Weil ich es nicht konnte, Jost", erwidert Grit heftig, „weil ich glaubte, unser...", sie zögert, sagt dann aber doch, „unsere Liebe sei zu beständig, zu tief, um sie gegen dein Leben in Uniform einzutauschen. Ich ging sogar soweit zu glauben, daß jeder Tag, dem man nicht wenigstens ein paar gemeinsame Stunden abringt, ein verlorener Tag ist, der unser Leben verkürzt. Und da kommst du, zwei Monate vor dem Ende dieser endlosen Zeit und sagst: Grit, ich bleibe dabei. Ich werde Offizier, Flugzeugführer!
Du sagtest nicht, Grit, wie denkst du darüber? Ich möchte gern... Du sagtest, ich werde, und ich: Du bist ja verrückt, Mensch, du spinnst ja! So ging das hin und her, drei Tage und drei Nächte, bis ich schließlich mürbe war, Jost, einfach mürbe. Und weil ich dich kannte, hatte ich nur noch die Kraft, dir zu drohen. Erinnerst du dich, Jost?"
Natürlich erinnert sich Jost. Aber aus welcher

Tiefe holte er diese Bilder. Da blitzte Metall und Plexiglas auf silbernen Leibern, deltaflügelig und schlank raste es über den Beton, katapultierte sich in die Wolken mit orgelndem Baß. Jost glaubte das Hochgefühl jener zu spüren, die sich pfeilschnell von der Erde lösten und die er so sehr darum beneidete. Er war gierig, ein paar Worte aufzuschnappen, von dem, was sie sich zuriefen, wenn sie aus den Kabinen stiegen, mit Gesichtern, als kämen sie aus dem Schacht. Sie nahmen ihre Helme ab und fuhren sich erst einmal durch das schweißnasse Haar, bevor sie langsam über den Rasen schritten.
Wer konnte sich solchen Bildern verschließen? Und wenn er, Jost, beim ersten Morgengrauen mit schwerem Schritt an den Abstellplätzen vorbeipatroullierte, brannte in ihm jedesmal die Lust, diese schlankleibigen Körper anzufassen, mit den Fingerspitzen über das kalte Dural zu streichen und zu denken: Was jetzt meine Hände berühren, ist Stunden später unerreichbar. Und haftet nicht auch ein Hauch Kosmos daran? Welch ein Abenteuer! Dann, eines Tages beim Postengang, war der Gedanke in ihm lebendig geworden, solche Maschinen zu steuern, und das war etwas Unbegreifliches gewesen und zugleich etwas unendlich Einfaches. Es hatte sich zu einem festen Entschluß geformt, und es war eine stille Besonnenheit in ihm, als er seinem Kompaniechef eröffnete, daß er Flugzeugführer werden wolle.
„Warum?“ war die erste Frage des Hauptmanns gewesen, „warum wollen Sie Flugzeugführer werden?“
„Weil mich dieser Beruf begeistert.“
„Sie sind jetzt lange genug in der Armee, um zu wissen, was Sie da auf sich nehmen, Genosse Siebold, falls Ihr Gesuch Berücksichtigung findet.“
„Ich habe keine Angst davor, Genosse Hauptmann. Ich weiß, was ich will.“
Darauf hatte der Hauptmann Jost angesehen, lange und nachdenklich, als müsse er Josts Leistungen in den vergangenen Monaten mit dessen überraschendem Wunsch in Einklang bringen.
„Wissen Sie das immer, Genosse Gefreiter?“
„Nur, wenn ich von einer Sache fest überzeugt bin.“
„Dann reichen Sie Ihr Gesuch ein. Ich werde es befürworten“, hatte der Hauptmann ernst geantwortet.
„Du bist verrückt“, war Grits Meinung dazu gewesen, und sie hatte sich gequält abgewandt. „Du spinnst ja.“ Jost erinnert sich, wie ihre Schultern gezuckt hatten, so verstört war sie gewesen.
„Weißt du denn, was du da tust, Jost?“ Warum zerreißt du alles? Wir werden noch weniger Zeit für uns haben, wir werden uns fremd werden, Jost. Ich bin nicht dafür geschaffen, eine Soldatenfrau zu sein. Und ich will es auch gar nicht, hörst du? Ich will dich nicht für den Ur-



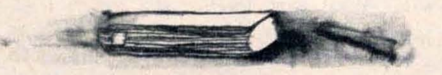
laub, ich will dich fürs Leben, begreifst du das nicht, Jost?"
Jost war in ihrer kleinen Kammer auf und ab gelaufen wie ein Gefangener. Was sollte er begreifen? Grits Kleinmütigkeit, die ihn daran hindern wollte, etwas zu tun, was er für gut und richtig hielt? Warum verstand sie nicht, was für ihn so wichtig war?
Ich will dich nicht für den Urlaub, ich will dich fürs Leben!
Du lieber Himmel! Dann müßten ja alle Frauen, die mit Armeeangehörigen verheiratet sind, gleich auf dem Standesamt eine Verzichtserklärung unterschreiben.
„Du siehst Gespenster, Grit." Jost hatte versucht, Grit zu beruhigen. „Das ist doch alles gar nicht so, wie du es dir vorstellst." Er hatte seinen Arm um Grits Schulter gelegt. „Wir werden später eine Wohnung haben, ich werde morgens zur Arbeit gehen und abends von der Arbeit kommen..."
Grit hatte seinen Arm abgeschüttelt. „Und nachts werden sie dich heraustrommeln, zum Manöver, zum Fliegen, was weiß ich, und eines Tages wirst du dir dabei den Hals brechen!"
Ihre Stimme war immer heftiger geworden. „Nein, nein, Jost! Ich bitte dich: Wenn du mich wirklich gern hast, komm zurück, Jost! Bitte!"
Darauf hatte Jost nur geantwortet: „Manche Menschen denken, sie können nur glücklich sein, wenn sie alles bekommen, was sie haben wollen. Ich glaube fast, du gehörst dazu."



„Und du... Du denkst doch auch nur an dich!"
Grits Stimme hatte geschrillt; ihre Augen waren voll gegen Jost gerichtet gewesen. Da war nichts mehr von dem vertrauten Schimmer, den Jost so mochte, da nistete ein kalter Glanz, der von Enttäuschung und Wut herrührte.
„Dann brauchst du aber auch nicht wiederzukommen, Jost, hörst du? Dann wird es nichts mehr geben, was uns verbindet, Dann hast du alles kaputt gemacht, Jost. Alles!"



Grit steht auf und streicht sich den Sand vom Körper.
„Ich muß gehen", sagt sie. Der See ist jetzt eine weite Fläche von gleißendem Silber. Die Sonne fächert ihr Licht darauf, daß die Augen schmerzen, wenn man zu lange hinschaut.
„Noch zehn Minuten", bittet Jost.
„Ich muß gehen, Jost. Ich darf nicht zu spät kommen."
„Sehen wir uns heute abend?"
„Es kann spät werden. Frühestens nach zweiundzwanzig Uhr."
„Die richtige Zeit für mich", sagt Jost und erhebt sich gleichfalls. „Wir treffen uns dann in der Mokkabar, einverstanden?"
Grit zögert. Jost fürchtet plötzlich, Grit könnte es sich anders überlegen, deshalb sagt er schnell: „Ich lasse einen Tisch reservieren. Die haben dort einen wunderbaren Wein, Rosenthaler Kadarka."
Grit lacht. „Selbst wenn es Sekt wäre, würde ich es mir überlegen, wenn ich müde bin."
Jost sieht ihr nach, wie sie über die Wiese läuft zu den Büschen hin, leichtfüßig, als freue sie sich nach einem langen Winter über die ersten Blumen.



Die Flure sind still, hell und kühl. Hinter weißen Türen warten die Kranken auf ihre Genesung. Die Zimmerwände sind licht, die Betten hellgrün, manche weiß. Für die Patienten hat die Zeit etwas Geheimnisvolles. Sie heilt. Auch Grit ist an ihr genesen. In diesen Zimmern, ihren Schicksalen, am Gesunden der Menschen darin.
„Herr Merten kann nächste Woche entlassen werden."
„Achten Sie darauf, daß Herr Winter abhustet. Er darf auf keinen Fall Zug kriegen."
„Na, Frau Hoppe, bald ist es soweit. Dann können Sie nach Hause."
Und abends, erinnert sich Grit, wenn sie er-

schöpft die Wohnung betrat, hatte er kaum einen Blick für sie. Der Fernseher flimmerte. „Hast du schon gegessen?"
Seine Antwort blieb aus. Auf dem Tisch lagen Lehrbücher und Hefte, aber sie wußte, er arbeitete nicht, er stellte sie nur zur Schau, wie man einen schönen Gegenstand zur Schau stellte, mit dem man sich bewundern ließ.
Brückner studierte Finanzökonomie. Schon seit Jahren. Aber er kündigte jedesmal seine Arbeitsstelle mit der gleichen Begründung: Der Betrieb sei an seiner Qualifizierung nicht interessiert. Vorschläge seinerseits, die eine wesentliche kostensenkende Veränderung herbeiführen könnten, würden herzlos zurückgewiesen. Er ist nicht länger gewillt...
Wie lange noch sollte sie das ertragen? Diese Eitelkeit, diese großen Gesten, der ewig gekränkte, besserwissende Tonfall. „Warum bist du nicht Ärztin geworden, dann brauchtest du dich nicht so zu plagen, und wir könnten besser wohnen." Und hätte sie nicht wieder am nächsten Morgen die Betten herrichten, Fieber messen und Mut zusprechen dürfen, sie wäre längst auf und davon gelaufen.
Doch das war leichter gedacht als getan. Erst Jost, nun Brückner.
Die Leute im Dorf hatten scharfe Ohren. Was sollten die Eltern sagen, wenn sie nach Grit gefragt wurden. Vater und Mutter sollten sich nicht ihretwegen schämen müssen... Grit schüttelt die Gedanken ab.
Nun ist eine stille Heiterkeit in ihr, wie seit langem nicht mehr. Sie hat die Empfindung, von einer Welle emporgehoben und vorwärts getragen zu werden, ohne daß sie etwas dazu tun muß.
Sie geht über den Flur und freut sich auf den Abend wie auf ein Fest. Aber dann überfällt sie mit einem Mal Traurigkeit. Der Gedanke, daß Jost morgen schon wieder weit fort ist, daß er in seine Welt zurückkehrt, die ihr so fremd erscheint, bedrückt sie.
„Ist etwas, Schwester Grit?" Haben Kranke einen sechsten Sinn? „Aber nein." Und während Grit ihre Arbeit verrichtet, hier ein freundliches Wort hat oder dort eine Mahnung, ruft sie sich jedes Detail ihrer Begegnung mit Jost in Erinnerung. Jede Geste, jedes Wort sind ihr wichtig. Doch was sie dabei empfindet, verwirrt sie. Ihr war plötzlich der erschreckende Gedanke gekommen, Jost könne sich mit einer Frau verbinden, die seiner nicht würdig wäre. Das macht Grit noch bedrückter. Sie denkt: Ich werde nicht hingehen. Jost wird Fragen stellen, die mir peinlich sind, denn ich werde von Brückner sprechen müssen.
Grit will nicht lügen. Sie mag Jost nicht etwas vorheucheln, das es nie gegeben hat. Das Kind war gestorben, kaum daß sie es ausgetragen hatte. Eine Frühgeburt. Brückner hätschelte seinen Schmerz, der so unecht war, wie seine Liebe zu dem Kaumgeborenen. Oh ja, sie war ihm auf den Leib geschrieben, die Rolle des unglücklichen Vaters.
Doch darüber konnte sie unmöglich zu Jost sprechen, ohne sich selbst zu beschämen. Er würde denken: Du wolltest es doch so, der Bequemlichkeit halber. Soll ich dich dafür noch bedauern?
Nein, denkt Grit entmutigt, es ist nicht gut, daß wir uns noch einmal sehen. Denk von mir, was du willst, Jost! Trotzdem sieht sie immer wieder auf die Uhr. Vor den Fenstern dämmert der Abend. „Schnell, Schwester, kommen Sie!" Türen klappen, hastige Schritte, trockene Worte. „Apoplex." Der Arzt, im offenen Kittel, nimmt den Kampf auf. Grit weicht ihm nicht von der Seite. „Sauerstoff – Katheter – Blutdruck! Gut so." Nach vierzig Minuten ist der Sieg gewiß. „Danke, Schwester. Gut, daß Sie noch da waren." Die Stimme des Arztes ist trocken, ohne jede Gefühlsbetonung. Allmählich weichen die Schatten. Grit kühlt ihre Stirn an der Scheibe des Fensters. Nach und nach verlöschen die Lichter. Über dem südlichen Himmel geistert ein Wetterleuchten.



„Bleib gesund, mein Junge."
„Mach ich." Jost küßt die herben Wangen der Mutter. Dann tritt er durch die Haustür in den anbrechenden Morgen. Fahler Dunst nistet zwischen den Häusern. Noch ist der Himmel farblos, noch perlt der Tau auf Gräsern und Hecken der Vorgärten. In wenigen Stunden jedoch wird die Sonne ihr gleißendes Licht über Straßen und Plätze gießen und die Stadt wird glühen, wie in den Tropen. Dann haben sie vierzig bis fünfzig Grad in der Kabine, denkt Jost, und der Druckanzug klebt am Körper wie eine zweite Haut.
Am Hochofen sind es sechzig bis siebzig, hatte Ludwig erzählt. Er war Schmelzer, bevor er Jagdflieger wurde. Ein Königreich für ein kühles Bad! Das aber hatte Jost vierzehn Tage lang gehabt. Nun warten seine Genossen darauf. Jost ist auf dem Weg zum Bahnhof. Die Straßen sind leer, vereinzelt streben ein paar Männer und Frauen dem gleichen Ziel entgegen. Jost wechselt den Koffer in die andere Hand. Warum ist sie nicht gekommen? sinnt er enttäuscht und verletzt dem verpatzten Abend nach.
Als Jost im Café vergeblich auf Grit gewartet hatte und die kostbare Zeit nutzlos verstrich, hatte er sich gefragt, warum er das eigentlich

*Fortsetzung auf Seite 92*






# Er führt das Kommando

...wenn sich Soldaten zur Schützenkette entfalten, wenn Raketen gezündet werden, wenn das Feuer von Kanonen, Panzerbüchsen, Maschinengewehren und Maschinenpistolen auf ein Ziel gerichtet wird, wenn Schützenpanzer über das Gefechtsfeld preschen, wenn es um den Sieg im Gefecht geht –

**der mot.Schützenkommandeur**

Er steht an der Spitze einer motorisierten Schützeneinheit. Ausgerüstet mit schwimmfähigen, gepanzerten, raketenbestückten Gefechtsfahrzeugen, macht seinen mot. Schützen kein noch so schwerer Boden, kein plötzlich auftauchendes Wasserhindernis, kein angreifender Panzer etwas aus – die Truppe schafft es, geführt von einem Offizier, der sein militärisches Handwerk versteht –

**dem mot.Schützenkommandeur**

Ihm sind junge Menschen anvertraut, die er zu bewußten, tapferen, tüchtigen Soldaten ausbildet. Er ist ihr politischer Erzieher und militärischer Ausbilder. Er begeistert sie, den militärischen Klassenauftrag zum Schutz des Sozialismus und des Friedens zu erfüllen, vorbildlich, zu jeder Stunde –

**der mot.Schützenkommandeur**

Er ist ein versierter und vielseitig gebildeter Militärspezialist. Sein Kommando gilt, auch beim Zusammenwirken seiner Einheit mit Panzern und Artillerie. Da muß einer schon beweisen, was in ihm steckt an Wissen und Können, politischer Klugheit und körperlichem Leistungsvermögen, an Einsatzbereitschaft für unsere Sache. Er beweist es täglich –

**der mot.Schützenkommandeur**

Darum sind für ihn guter Verdienst, angemessener Urlaub, vorbildliche medizinische Betreuung und vielfältige berufliche Entwicklungsmöglichkeiten selbstverständlich. Sein militärischer Beruf ist anspruchsvoll und abwechslungsreich, er ist eine gute Chance. Sie bietet sich auch dir.

Willst du mehr darüber wissen, dann wende dich an den Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung deiner Schule, an das Wehrkreiskommando oder Berufsberatungszentrum.

# Was einem so in die Hand kommt (1)

Mit Blick auf den 30. Jahrestag der DDR kramte Oberst K. H. Freitag in Schränken und Schubladen und berichtet in dieser Beitragsfolge

Enttäuschend die ersten Griffe in Schränke und Schubladen! Es ist leider nur noch sehr wenig, was sich aus dem Gründungsjahr der Deutschen Demokratischen Republik in meinem Besitz befindet. Zu viel ist verloren gegangen oder achtlos weggeworfen worden. Die Reue kommt zu spät. Aber auch der Restbestand weckt Erinnerungen, ruft längst vergessen Geglaubtes ins Gedächtnis.
Beim Kramen fällt mir ein abgegriffener Personalausweis in die Hand, grober Pappeinband, fast doppelt so groß wie der heutige. Er beschreibt mich als mittelgroß und mittelblond, Augenfarbe grau. Besondere Kennzeichen fehlen. Auch solche, die an den zweiten Weltkrieg erinnern könnten. Zwar war ich, gerade fünfzehnjährig, Anfang 1945 noch in eine sogenannte HJ-Infanteriedivision geraten, hatte aber Uniform und Waffe rechtzeitig bei Lindau im Bodensee versenkt. Beileibe keine bewußte, antifaschistische Entscheidung! Ganz simpel: Ich wollte wieder nach Hause. So bewahrte mich das eigenmächtige Ausscheiden aus der Nazi-Wehrmacht vor einer möglichen Kriegsverletzung und einer Narbe, die als besonderes Kennzeichen hätte gelten können.
An der Jahreswende 1948/49 lebte ich das Leben vieler junger Leute meines Alters. Vater war 1947 an Unterernährung gestorben, Mutter lebte in Fredersdorf bei Berlin. Ich bei ihr. Mit der Dampfbahn fuhr ich jeden Morgen kurz nach fünf nach Mahlsdorf, von dort mit der S-Bahn bis zum Alex und dann mit der Straßenbahn durch das Trümmermeer der Berliner Innenstadt zu meiner Lehrstelle. Abends gegen halb acht war ich im Normalfall wieder zu Hause. Kam die altersschwache Dampflok in Mahlsdorf nicht vom Fleck, trabte man die gut fünfzehn Kilometer entlang der Schienen nach Hause. Am Sonntag wurde ausgeschlafen. Auf mein damaliges Steckenpferd deuten einige Briefmarken: Länderausgaben der sowjetischen Besatzungszone, Berlin-Werte. Einmal im Monat gings, meist mit einem Mädchen, zu Matineen der umjubelten Big-Bands Kurt Widmann und dem Radio Berlin Tanzorchester RBT. Die Schlagertexte orientierten sich vielfach an den Mangelerscheinungen: „Ich hab' so großen Appetit auf Würstchen mit Salat. . ." Zum amerikanischen „Sentimental journey" gab es eine populäre Umdichtung: „Stell' dir vor, wir hätten was zu rauchen. . ."
Erste Anstöße zum politischen Denken kamen von dem ältesten Bruder des Mädchens, einem fast immer im Dienst oder im Einsatz gegen Schieber, Spekulanten und andere Dunkelmänner befindlichen Volkspolizisten. Zu dieser Zeit spielte ich wohl zum ersten Mal mit dem Gedanken, ebenfalls zu den bewaffneten Organen zu gehen. Aber vorher wollte ich die Lehre abschließen.
Das FDGB-Buch Nr. 996631 kommt mir in die Hand. Es nennt als Eintrittsdatum den 13. März 1947 und ordnet mich als Elektromechanikerlehrling der Industriegewerkschaft Metall zu. Im gedruckten Text auf der zweiten Seite heißt es, daß die Gewerkschaften „die Aufhebung jeder Form kapitalistischer Ausbeutung" erstreben und „als Ziel die sozialistische Ordnung der Wirtschaft" haben. Die gesellschaftlichen Prozesse und die Wirtschaft in der damaligen sowjetischen Besatzungszone trugen Übergangscharakter. Wohl befanden sich die wichtigsten Industriebereiche in den Händen des Volkes, jedoch existierte noch ein starker kapitalistischer Sektor: 36000 mittlere und kleine Betriebe allein in der Industrie. Die kapitalistische Ausbeutung war zwar eingeschränkt, aber noch nicht vollends beseitigt.
So hatte ein weiterer Satz im FDGB-Buch durchaus aktuelle Bedeutung – der nämlich, daß den Mitgliedern der volle Schutz ihrer Klassenorganisation zugesichert wurde, „insbesondere bei Maßregelungen infolge der Tätigkeit für die Gewerkschaften". So mancher Unternehmer versuchte, die politischen und sozialen Aktivitäten der Gewerkschaften zu unterbinden und ihm mißliebige Funktionäre zu entlassen. Dort, wo ich arbeitete, ist das allerdings nicht geschehen. Es mag daran gelegen haben, daß der Betriebsinhaber unserer Entwicklung loyal gegen-


2. Unterschrift des Inhabers:
3. Personenbeschreibung:
a) Größe: m. groß b) Haarfarbe: m. blond
c) Augenfarbe: grau d) Besondere Kennzeichen: keine
4. Wohnadresse am Tage der Ausstellung:
Fredersdorf Kr. Niederbarnim
Altlandsberger Chaussee 42


5. Geburtstag: 13. Dezember 1929
6. Geburtsort: Berlin-Pankow
7. Nationalität: deutsch
8. Staatsangehörigkeit: Deutschland
9. Beruf: Elektromechanikerlehrling
10. AUSSTELLENDE POLIZEIBEHÖRDE
Kreispolizeiamt Niederbarnim
Ort Bernau den 16.12.48
Unterschrift des Leiters der Polizeibehörde
A0041034




*„Beim Kramen fällt mir ein abgegriffener Personalausweis in die Hand ..."*

*„Auf mein damaliges Steckenpferd deuten einige Briefmarken ..."*

überstand und der Gewerkschaftsvertrauensmann sich auf das Kassieren der wöchentlichen Mitgliedsbeiträge beschränkte. Dabei gab es manches, wofür sich die Gewerkschaft hätte engagieren können. Beispielsweise in der Lehrausbildung. Unserer Rechte nur unzureichend kundig und mehr um das tägliche Sattwerden bemüht, haben allerdings auch wir Lehrlinge unsere Forderungen nicht vorgebracht.
Das 49er Jahr fing zunächst mit dem normalen Lehrlingsalltag in einem kleinen Berliner Privatbetrieb an. Vom ersten Zweijahrplan 1949/50 wußte ich, wenn überhaupt, nur aus der Zeitung. In die Firma Jablonski drang nichts davon. Ich befand mich im dritten Lehrjahr und stand kurz vor der Facharbeiterprüfung. Über die ausgeführten Arbeiten mußten Wochenberichte angefertigt werden; sie wurden vom Lehrmeister unterschrieben und in der Berufsschule vorgelegt. In meinem Wochenbericht vom 3. bis 8. Januar 1949 sind folgende Arbeiten ausgewiesen:
„*MONTAG:* Messingplatten entgraten – 5 Std. Diverse Werkstattarbeiten – 3¹/₄ Std.
*DIENSTAG:* Messingplatten entgraten – 3¹/₂ Std. Gehäuse zuschneiden und maßhaltig feilen – 5³/₄ Std.
*MITTWOCH:* Gehäuse zuschneiden und maßhaltig feilen – 6 Std. Mundstücke F306 abziehen – 3¹/₄ Std.
*DONNERSTAG:* Berufsschule.
*FREITAG:* Gehäuse biegen und nieten – 4¹/₄ Std. Botengang – 4 Std.
*SONNABEND:* Messingplatten entgraten – 2¹/₄ Std. Werkstatt aufräumen – 2 Std."
Ähnliches mag Klaus, im ersten Lehrjahr stehend, geschrieben haben, denn das waren die Hauptarbeiten aller drei Lehrlinge. Viel lernte man zwar nicht dabei und besonderen Spaß machte es auch keinen, aber dem Chef brachte es Geld ein. Nicht wenig übrigens. Oft genug mußte ich mit einem Rucksack voller Fertigteile auch die Rechnungen austragen. Darin war die Lehrlingsarbeit stets als die eines Facharbeiters ausgegeben und in Rechnung gestellt. Der auf diese und andere Weise erzielte Profit ermöglichte dem Unternehmer ein Leben wie kein Arbeiter es zu dieser Zeit führen konnte. Alles war rationiert. Es gab Lebensmittel-, Seifen-, Raucherkarten, dazu eine „Punktkarte" für Textilien. Am Tage mußte man mit fünf, sechs Scheiben Brot auskommen. Die Menge an Fleisch und Wurst, die damals für fünf Wochen reichen mußte, wird heute im DDR-Durchschnitt in sechs, sieben Tagen verbraucht. Die jeweils für ein Jahr geltende „Punktkarte" hatte 60 Punkte; genau diese Anzahl von „Punkten" brauchte man für einen Wintermantel. Jedoch blieb dann nichts mehr für auch nur ein Paar Strümpfe.
Der Lehrherr hingegen konnte es sich leisten, seine Bedürfnisse fast ausschließlich auf dem schwarzen Markt zu befriedigen. Während unser Frühstück meist nur aus „Karo einfach", ein oder zwei auf der Herdplatte gerösteten dünnen Scheiben Brot bestand, zogen aus seinem Arbeitszimmer Wohlgerüche von Rühreiern mit Speck in die Werkstatträume. Drei Jahre lang war es meine Aufgabe, ihm jeden Vormittag zwei, drei Schachteln amerikanischer Zigaretten aus einer Kneipe in der Quitzowstraße

zu holen. Die 20er Packung nie unter 100 Mark. Das monatliche Durchschnittseinkommen eines Arbeiters erreichte gerade 290 Mark.
Im März 1949 machte ich die Facharbeiterprüfung, den praktischen Teil in einer Werkstatt des Elektrokonzerns AEG im Westberliner Stadtteil Reinickendorf. Ich entsinne mich, daß wir frischgebackenen „Gesellen" nachher noch zusammensaßen. Dabei kam es zu einer heftigen Diskussion. Fast wäre sie in eine Schlägerei ausgeartet. Dreh- und Angelpunkt war eine Erklärung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Ausgehend von der gesteigerten Antisowjethetze im Westen und unmittelbarer Kriegsvorbereitungen gegen die UdSSR hieß es darin: „Im Falle der Aggression muß das deutsche Volk gegen die Aggressoren kämpfen und die Sowjetarmee in der Herbeiführung des Friedens unterstützen." Viele von uns waren zwar politisch nicht sonderlich interessiert, aber hierüber erhitzten sich die Gemüter. Von einem klaren und klassenmäßigen Standpunkt war ich damals noch weit entfernt, aber mein Denkapparat war weiter in Bewegung gebracht. Ich begann, mir über meine eigene Stellung zur Sowjetunion klarer zu werden. Die Einfachheit der Sowjetsoldaten, ihre Kinderliebe, die den Interessen der Menschen dienenden Befehle der Sowjetischen Militäradministration beeindruckten mich. Später halfen mir Diskussionen und Besuche in dem schon 1947 eröffneten „Haus der Kultur der Sowjetunion" am Berliner Kastanienwäldchen, dem heutigen Zentralhaus der deutsch-sowjetischen Freundschaft.
Nunmehr Facharbeiter, war ich noch eine Zeitlang bei der Firma Jablonski tätig. Das grau-schwarze und kurioserweise bei der „Europ. Modenzeitung, Dresden N 6, Nordstr. 29/31" gedruckte Arbeitsbuch („Bei Beginn oder Beendigung der Beschäftigung ist das Arbeitsbuch dem Arbeitgeber sofort und dem Arbeitsamt innerhalb 48 Stunden zwecks Bestätigung vorzulegen!") erinnert mich an den Stundenlohn: 1,29 Mark. Bald danach machte ich mich mit einem ehemaligen Schulkameraden auf den Weg zur Küste. Als Arbeitsstelle ist nunmehr die Volkswerft Stralsund angegeben. Untergebracht waren wir im Wohnheim auf dem Dänholm. Der Schulkamerad zog es nach wenigen Tagen vor, in den Westen zu gehen. Ich blieb. Vor allem deswegen, weil ich meine Mutter nicht allein lassen wollte. Von der Schwester des Schulkameraden hörte ich später nur, daß er in dunkle Geschäfte verwickelt und auf die schiefe Bahn geraten ist. Von vielen anderen Gefährten meiner Schulzeit hingegen weiß ich, daß sie in der DDR ihr sozialistisches Vaterland gefunden haben und Bedeutendes leisteten und leisten, um es immer besser auszugestalten. Helmut Klein, heute Professor und Rektor der Berliner Humboldt-Universität, ist nur ein Beispiel dafür.
Die Stralsunder Volkswerft war 1949 beileibe noch nicht das, was sie heute ist. Ihr Bau war auf Befehl Nr. 103 der Sowjetischen Militäradministration begonnen worden. Dem Beispiel des ersten Aktivisten, Adolf Hennecke, folgend, hatte der Maurerpolier Paul Sack im Oktober 1948 hier die bisherige Norm um das Vierfache überboten und in einer Schicht 2600 Steine gemauert. So konnte die Werft zur Zeit meines Aufenthaltes bereits produzieren. Am 7. November 1949 lief der erste 88-t-Logger vom Stapel. Er erhielt den Namen „Oktoberrevolution". Am Installieren einiger elektrischer Leitungen war ich beteiligt. Ich



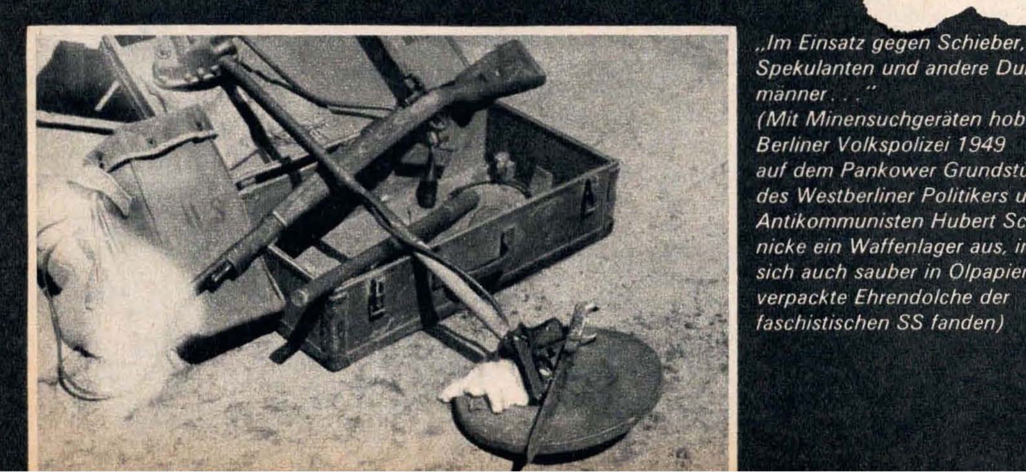






„Bis zum Alex und dann mit der Straßenbahn durch das Trümmermeer der Berliner Innenstadt . . ."

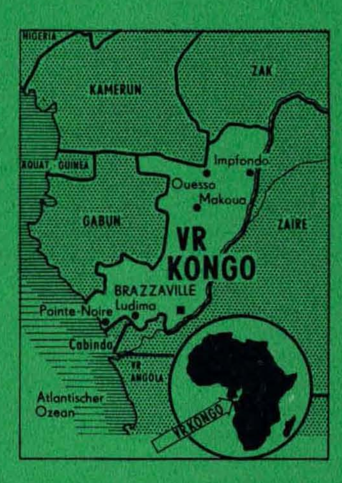
hoffe, sie haben ihren Dienst geleistet.
Aus Stralsund finde ich nur noch eine Speisenkarte. Von einer HO-Gaststätte. Die „Handelsorganisation", abgekürzt HO, war 1948 als erste staatliche Handelseinrichtung gegründet worden; hier konnte man ohne Lebensmittel- oder „Punktkarte" einkaufen. Die Preise waren entsprechend höher. Im August 1949 bezahlte man – so entnehme ich es der Speisenkarte – für eine Terrine Brühnudeln (50 g Fleisch) 4,75 Mark. Schweinebraten mit Bayrisch Kraut und Kartoffeln (150 g Fleisch, 5 g Butter, 5 g Speck) kostete 12,50 Mark und eine halbe Bockwurst, gebraten, mit Sauerkraut und Kartoffeln (37,5 g Fleisch, 10 g Butter) 3,38 Mark. Die Bildung der HO richtete sich vor allem gegen den weitverbreiteten schwarzen Markt. Schiebern und Spekulanten wurde so mehr und mehr der Boden entzogen und Geldmittel, die bisher der privaten Bereicherung gedient hatten, flossen dem wirtschaftlichen Aufbau zu.
Als Schiffsinstallateur in der Hafenstadt am Strelasund hatte ich erstmals einen volkseigenen Betrieb von innen kennengelernt. Sicher, vieles war noch unvollkommen, steckte erst in den Anfängen. Aber es war bereits ein anderes Arbeitsklima als in dem kleinen Berliner Privatbetrieb. Man ging mit mehr Freude an die Arbeit und hatte interessantere, anspruchsvollere Aufgaben. Es wurde mehr verdient. Und ungleich größer waren die sozialen Leistungen. Ich kam mit Genossen der SED ins Gespräch. Mir gefiel, daß sie nicht nur schöne Worte machten, sondern selbst das Größte leisteten und sich nicht schonten. Hier hatte ich auch meine zweite Begegnung mit Volkspolizisten. Die Rede war unter anderem von der 1. Parteikonferenz der SED, Januar 1949. Als grundlegende politische Aufgabe hatte sie bezeichnet, die antifaschistisch-demokratischen Verhältnisse zu festigen und auszubauen und damit die revolutionäre Umwälzung weiterzuführen. Insbesondere müsse die führende Rolle der Arbeiterklasse in allen gesellschaftlichen Bereichen verwirklicht werden, namentlich auch in den jungen bewaffneten Kräften. Ob ich nicht bereit wäre, die Uniform der Volkspolizei anzuziehen?
Keine einfache Frage.
Gewiß, in der damaligen sowjetischen Besatzungszone lag mein Zuhause. Das Leben war schwer, aber es verbesserte sich mehr und mehr. Ich spürte, daß das, was ich damals unter Politik verstand, dem Guten diente, den einfachen Leuten. Aber zu einer bewußten politischen Entscheidung war ich noch nicht fähig. Was gab den Ausschlag? Mich wurmte das Schieber- und Spekulantentum, das Gelichter des schwarzen Marktes, das Verschieben ganzer LKW-Ladungen mit Stoffen, Strümpfen und anderen dringend benötigten Konsumgütern in den Westen. Besonders deutlich vor Augen stand mir ein Ereignis aus Berlin.
Mehrmals hatten mich die Lehrlings-Botengänge auch in die Schreinerstraße 10 geführt. Am 3. Juni 1949 ist das gegenüberliegende Haus Nr. 52 in aller Munde: Vom Balkon aus eröffnet Werner Gladow das Feuer auf die Volkspolizei, die in ihm – zu recht – den Anführer der größten Gangsterbande der Nachkriegszeit vermutet. Der „Al Capone von Berlin", wie er sich nennt, schießt auf alles, was sich bewegt. Zwei Volkspolizisten brechen zusammen. Nach einem harten Feuergefecht wird Gladow dingfest gemacht. Zwei Jahre lang hat er mit seiner über fünfzigköpfigen Bande die Menschen terrorisiert – geschlagen, geraubt, geschossen, gefoltert, gemordet. Als er eine Tauschzentrale am S-Bahnhof Frankfurter Allee überfällt und bei dem Besitzer nicht das erwünschte Geld findet, befiehlt er: „Den machen wir mit Gestapomethoden fertig!" Nun jedoch hat die Gladow-Bande ausgespielt. Später werden Gladow und zwei seiner Kumpanei zum Tode, die anderen zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt. Es mußte alles getan werden, damit sich solche Verbrechen nicht wiederholen, damit das Aufbauwerk in Ruhe und Frieden fortgesetzt werden konnte.
Am 29. August 1949 schnürte ich meinen Rucksack und trat den Dienst in der Volkspolizei an.



*„Im Einsatz gegen Schieber, Spekulanten und andere Dunkelmänner . . ."*
*(Mit Minensuchgeräten hob die Berliner Volkspolizei 1949 auf dem Pankower Grundstück des Westberliner Politikers und Antikommunisten Hubert Schwennicke ein Waffenlager aus, in dem sich auch sauber in Ölpapier verpackte Ehrendolche der faschistischen SS fanden)*

# Rotes Banner

**Ein dokumentarischer Bericht von Hans-Dieter Bräuer**

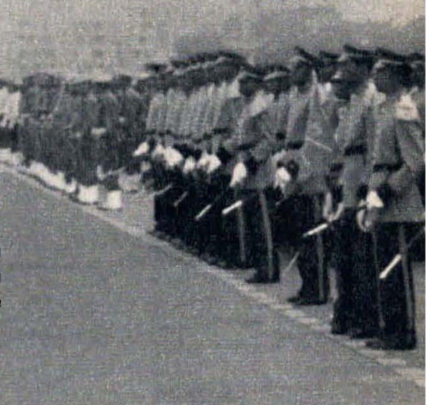



**In der Nationalhymne der Volksrepublik Kongo ist von „drei glorreichen Tagen" die Rede und von Kämpfern, die angetreten waren, einen verhaßten Tyrannen zu stürzen. An jenen Tagen, am 13., 14. und 15. August des Jahres 1963, begann in dem Land am Äquator eine Revolution, die den Sozialismus zum Ziel hat. Viele der kongolesischen Revolutionäre tragen die Khakiuniform der Streitkräfte, die seit langem den Namen Nationale Volksarmee führen.**

Durch die von Palmen und Akazien gesäumten Hauptstraßen Brazzavilles findet an diesem Augusttag des Jahres 1963 kaum noch ein Auto. Wohl noch nie ist so wenig von dem schwarzgrauen Asphalt zu sehen gewesen wie an diesem Tag. Wo sonst Citroëns und Simcas, Peugeots und Renaults in einem tagsüber nie abreißenden zähflüssigen Strom dahingleiten, sind Tausende von Menschen auf den Beinen.
Es sind keine gutgekleideten Müßiggänger, sondern vor allem Arbeiter. Eine Massendemonstration, wie sie Brazzaville noch nie gesehen hat: der Generalstreik ist ausgerufen. Das Volk der Kongorepublik fordert den Rücktritt des Präsidenten Foulbert Youlou, einer verschwendungssüchtigen und despotischen Marionette der französischen Neokolonialisten.
An manchen Straßenecken sind Jeeps mit Soldaten aufgefahren. Doch die Uniformierten machen keine Anstalten, irgendwie einzugreifen. Die Männer mit den dunkelblauen Baretten lachen und winken den Demonstranten zu.
Der Streik ist von den Gewerkschaften organisiert worden. Gleichzeitig aber sind Absprachen mit Patrioten im Waffenrock getroffen worden, denen der neokolonialistische Ausverkauf ihres Vaterlandes an die ehemaligen Kolonialherren schon lange gegen die Ehre geht. Die französischen Waffen in den Händen der Soldaten werden nicht dafür benutzt, wofür sie geliefert worden sind.
Youlou, ein selbst für die katholische Kirche untragbar gewordener und deshalb exkommunizierter Abbé, flieht Hals über Kopf ins Ausland. Gemeinsam mit anderen progressiven Kräften beginnen nationalgesinnte Offiziere, eine revolutionäre, antiimperialistische Politik einzuleiten. Einer jener Offiziere heißt Marien N'Gouabi.

★

Als Youlou im November 1958 als Premier eines von Frankreichs Gnaden autonomen Kongo an die Macht gekommen war, hatte der aus dem Landesnorden stammende Kleinbauernsohn Marien N'Gouabi schon einige Dienstzeit in der Kolonialarmee hinter sich. Damals erst 20 Jahre alt, war er bereits Unteroffizier. Der intelligente junge Mann galt als sehr zielstrebig, und die klügeren seiner französischen Vorgesetzten tolerierten es, wenn er davon sprach, daß er eines Tages einem frei gewordenen Kongo dienen wolle. Auch Paris hatte begriffen, daß die Zeit unverhüllter kolonialer Ausbeutung ablief. Kongo sollte eine Unabhängigkeit nach dem Ge-



*Gardesoldaten vor Beginn der Parade auf dem „Boulevard der Armee" in der Hauptstadt des Landes.*

# am Kongo

schmack der Fremden erhalten. Um das zu garantieren, brauchte man afrikanische Kollaborateure, insbesondere natürlich in den Streitkräften.
In Marien N'Gouabi glaubten die Franzosen einen Mann ihrer Vorstellung gefunden zu haben. So kam der junge Korporal 1960 – im Jahr, da seine Heimat souverän wurde – an die berühmte Offiziersschule von Saint Cyr. Zwei Jahre später verließ er sie mit dem Unterleutnantspatent.

In die Heimat zurückgekehrt, hätte der frischgebackene Offizier ein bequemes Leben haben können. Doch er sah auf Schritt und Tritt: das war nicht die Freiheit, von der das Volk geträumt hatte. Der junge Offizier wählte den Kampf.
Spätestens im August 1963 erkannten N'Gouabis ehemalige Vorgesetzte, daß die Ausbildung des jungen Afrikaners für den Neokolonialismus eine Fehlinvestition gewesen war.
Sechs Jahre vergehen. Der Kongo beschreitet trotz vieler Hemmnisse erfolgreich den nichtkapitalistischen Entwicklungsweg. In ständiger Auseinandersetzung mit reaktionären Offizieren entwickelten Marien N'Gouabi und seine Freunde Kongos Streitkräfte zu einer zuverlässigen Stütze der progressiven Entwicklung. N'Gouabi helfen dabei Erkenntnisse, die er bei seiner ersten, noch zufälligen Begegnung mit marxistischem Gedankengut während seines Aufenthaltes in Frankreich gewonnen hatte.

★

In den mondlosen Augustnächten des Jahres 1969 gleiten lautlos schwerbeladene Einbäume über den Stanley Pool. So heißt die große seenartige Verbreiterung des Kongostroms oberhalb der Katarakte bei Brazzaville. Unter Zeltplanen sind in den Holzbooten Waffen und Munition versteckt. Sie kommen aus



dem benachbarten Zaire, wo zur gleichen Zeit CIA-Agenten dabei sind, geflüchtete kongolesische Konterrevolutionäre für den Sturz der Volksmacht fit zu machen. Die Waffen werden auf Schleichwegen in das verwinkelte Bakongoviertel Brazzavilles gebracht.
Im November sind die Vorbereitungen zum Staatsstreich abgeschlossen. Das glauben jedenfalls die Putschisten. Am 7. des Monats, Punkt 23 Uhr, sollen Maschinengewehre rattern und Maschinenpistolen bellen. Im Bakongoviertel hat sich etwa ein halbes Hundert Männer versammelt, die eigens dafür gedrillt worden sind, die Staatsführung der Republik Kongo zu beseitigen...
Der Präsident Kongos heißt seit Januar 1969 Marien N'Gouabi. Im September zuvor hatte eine Gruppe patriotischer Militärs im Bündnis mit anderen progressiven Kräften die Regierung des Alphonse Massemba-Débat abgesetzt. Der nach dem Sturz Youlous ins Präsidentenamt gelangte Politiker, der sich anfangs für eine antiimperialistische Politik ausgesprochen hatte, war ins Fahrwasser des Neokolonialismus geraten. Die Revolution war in Gefahr. So ist ein Nationaler Revolutionsrat geschaffen worden, an dessen Spitze Marien N'Gouabi steht.
Die Reaktion setzt im November 1969 auf die Sprache der Waffen. Doch der Putsch findet nicht statt. Armee und Sicherheitsorgane sind wachsam. Am Abend des 7. November umzingeln Kampftruppen die Verstecke der Putschisten im Bakongoviertel. Der Schlag kommt so überraschend, daß sich die vom Ausland bezahlten Söldner kampflos ergeben.
Acht Wochen später, am letzten Tat des Jahres, proklamiert Major Marien N'Gouabi in einem feierlichen Festakt auf dem Boulevard der Revolution in Brazzaville das Land am Kongostrom zur Volksrepublik. In der Nacht zuvor ist die Kongolesische Partei der Arbeit (PCT) gegründet worden, eine Partei, die sich zum Marxismus-Leninismus bekennt. Damit ist erstmalig in der Geschichte Schwarzafrikas ein Staat entstanden, dessen weitere Entwicklung von den Prinzipien des wissenschaftlichen Sozialismus bestimmt sein soll. Das ist ein historisches Ereignis von großer Tragweite.
In Brazzaville wird das neue rote Staatsbanner mit den goldenen Symbolen der Arbeit, Hammer und Hacke, aufgezogen.
Die Revolution hat sich neu organisiert.

★

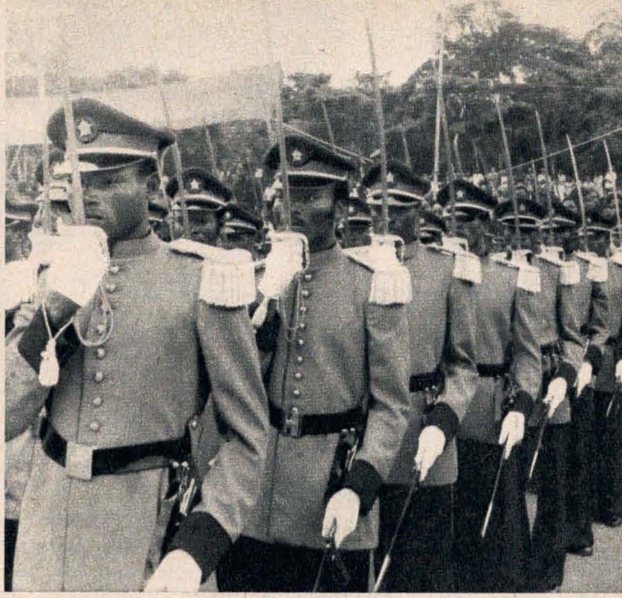
In der vierten Nachmittagsstunde des 18. März 1977 ergehen Einsatzbefehle an alle Einheiten der kongolesischen Volksarmee. Insbesondere gelten sie für die in und um Brazzaville stationierten Truppen. Minuten später heulen in den Kasernenhöfen Motoren auf. Jeeps, LKW und gepanzerte Fahrzeuge rasen durch die Straßen, daß in den Kurven die Pneus quietschen. Gegen 16 Uhr werden alle wichtigen Plätze und Straßenkreuzungen von Armeeposten kontrolliert.
Nachdem sie diese ersten Maßnahmen eingeleitet haben, treffen die Mitglieder des Zentralkomitees der PCT zu einer Beratung zusammen. Ihre Gesichter sind ernst, die meisten tragen Kampfuniformen, alle sind bewaffnet. Es gilt, einen imperialistischen Putschversuch abzuwehren. Zwei Stunden zuvor ist Präsident Marien N'Gouabi von gedungenen Mördern erschossen worden.
Kurz nach 14.00 Uhr war es einem vier Mann starken Mordkommando gelungen, in den auf dem Gelände des Generalstabs gelegenen Präsidentensitz einzudringen. Als Angehörige der Volksarmee getarnt, hatten sie mit gefälschten Papieren die Wachen zu täuschen vermocht. Im Haus des Präsidenten angelangt, eröffnete die Killertruppe sofort das Feuer. Staatschef N'Gouabi, der sich mit der Waffe in der Hand an der Abwehr des



*Gemeinsam mit der Bevölkerung feiert die Armee alljährlich am 31. Dezember die Gründung der Kongolesischen Partei der Arbeit (PCT) und die Proklamation der Volksrepublik: Parade am Gründungstag 1969 (r.) und anläßlich des 5. Jahrestages. Die Ausbildung erfolgt seit Jahren durch junge Offiziere, die bereits durch die revolutionäre Schule der Republik gegangen sind.*

Überfalls beteiligen wollte, war durch mehrere Schüsse in die Stirn getötet worden. Drei der Attentäter hatten ihr Opfer nur um Sekunden überlebt. Der Chef des Mordkommandos, ein aus der Armee ausgestoßener ehemaliger Hauptmann namens Barthelemy Kikadi, war jedoch entkommen.
Den Mitgliedern des Zentralkomitees ist klar, daß die kongolesische Revolution vor einer ernsten Bewährungsprobe steht. Nach kurzer Beratung beruft das Zentralkomitee ein elfköpfiges Militärkomitee an die Spitze des Staates. Es wird geleitet von dem 38jährigen Oberst Joachim Yhomby-Opango. Dieser erfahrene Offizier hat den ermordeten Präsidenten seit seiner Kindheit gekannt. Im gleichen Dorf geboren und nahezu gleichaltrig, waren sie zusammen zur Schule







gegangen und hatten gemeinsam den Entschluß gefaßt, ihrem Land als Soldaten zu dienen. Mit Joachim Yhomby-Opango tritt ein Freund das Erbe des Ermordeten an.

Bald darauf schlägt das Militärkomitee zu. In überraschenden Aktionen werden die Hintermänner des Attentats verhaftet und abgeurteilt. Unter ihnen befindet sich auch der ehemalige Präsident Massemba-Débat, der zum Verräter geworden ist. Er wird hingerichtet.

Überall im Land, das dreimal so groß ist wie die DDR, wird ein Aufruf verbreitet. Darin heißt es: „Das Militärkomitee setzt das Werk des Parteigründers fort. Nichts wird toleriert, was unsere Reihen stören kann, was unsere Einheit zerstört. Die Revolution wird fortgesetzt. Die Reaktion wird sich nicht durchsetzen."

★

Die Volksarmee der kongolesischen 1,3-Millionen-Nation ist eine kleine Streitmacht. Sie umfaßt zwar alle drei Teilstreitkräfte – Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine –, zählt aber nur wenig mehr als 2000 Mann. Davon dienen etwa 200 in den Luftstreitkräften und weniger als 100 in der kleinen, mit Küstenwachbooten und Flugpatrouillenbooten ausgerüsteten Marine. Der Nachwuchs für die ausschließlich aus Berufssoldaten bestehende Armee kommt zumeist aus der Volksmiliz, der vor allem Arbeiter und Bauern angehören.

Diese kleine, aber gutorganisierte Armee, deren einst von Marien N'Gouabi geschaffene Fallschirmjägertruppe als ausgesprochen kampfstarke Elitetruppe bezeichnet werden muß, hat eine kurze, aber ereignisreiche Geschichte. Ihre ersten Kommandeure sind noch von französischen Instrukteuren ausgebildet worden. Die einen – Patrioten wie Marien N'Gouabi und Joachim Yhomby-Opango – sind Revolutionäre geworden, andere haben sich den Imperialisten verkauft. Doch die Revolutionäre haben gesiegt. Und heute verfügt die Volksarmee auch schon über Kommandeure, die Kinder der Revolution sind. Das sind die jungen Offiziere und Unteroffiziere, die aus den in den ersten Jahren der Revolution gebildeten Jugendmilizen hervorgegangen sind. Diese jungen Truppenführer bilden zusammen mit den erfahrenen Revolutionären der ersten Stunde das Rückgrat der kongolesischen Armee, einer Armee, die ihre Waffen niemals gegen das Volk gerichtet hat, einer Armee, die zum zuverlässigen Schutzorgan eines den Sozialismus anstrebenden Landes geworden ist.

*Fotos: Zentralbild*

# Am See

*Fortsetzung von Seite 82*

tat. Er hatte die Empfindung, daß gerade Grit – die ihm der Zufall wieder über den Weg geführt hatte –, daß es gerade diese Frau war, deren bildhafte Vorstellung in seinen Träumen lebte, wenn er sich nach einem Mädchen sehnte.
Um so tiefer hatte es ihn beeindruckt, daß Grit ganz in ihrem Beruf aufzugehen schien. Eigentlich wollte sie Säuglingsschwester werden, erinnert er sich mit bitterem Lächeln, und unsere Kinder Kosmonauten. Doch nun hatte sie ihm erneut bewiesen, wie fehlbar Gefühle sind, und sein Wissen darum schmerzt ihn.
Jost war bisher immer Herr über sich selbst gewesen, über seine Gefühle und äußere Haltung. Doch gestern abend, auf dem Hocker im Café, glaubte er zu wissen, daß sich Grit im Grunde ihres Wesens kaum geändert hatte.
Wahrscheinlich ist sie an Männergesellschaft gewöhnt und bereit, mit jedem zu liebäugeln, hatte er sich einzureden versucht, um so einen schützenden Wall um seine wahren Gefühle zu errichten. In diesen Gedanken verrannte sich Jost besonders – oder besser, er kam ihm am meisten zupaß – weil er, der hart an sich gearbeitet und gelernt hatte, der durchaus berechtigten Meinung war, daß Oberflächlichkeit und Eigenliebe eines jungen Menschen ein Zeichen von Charakterschwäche und Unzuverlässigkeit sei. Trotzdem hätte er gern gewußt, ob Grit Kinder hatte und wie sie ihr Leben lebte. Nun, er hätte Mutter fragen können, aber das wollte er nicht. Mutter war auf Grit nicht gut zu sprechen, wegen damals.
Tief innen lebte und nagte in Jost ein anderer Gedanke, der ihn ganz erfüllte: Warum hatte er Grit damals so schnell aufgegeben? War sie ihm wirklich so wenig wert? War es nur der Hunger nach der Frau im allgemeinen, die rein physische Sehnsucht nach einem Frauenkörper, der ihn, den jungen Burschen, zu ihr trieb, und ein paar romantische Träume vom Leben, das für beide erst begonnen hatte?
Gleich in der Stunde ihrer ersten Prüfung hatte sie versagt, das begreift er. Und am See hatte Grit ihm gestanden, wie ihr damals zumute war, als sie im Zorn auseinandergingen. Das hatte ihn nachdenklich gestimmt und zugleich schmerzlich berührt.
Jost schiebt den Mützenschirm aus der Stirn und atmet tief ein. Er hatte gehofft, daß ihm der gestrige Abend mit Grit gerade darüber hinweg helfen würde.
Nun gingen ihre Wege wieder auseinander, und sicherlich ist es besser so, zwingt sich Jost zu denken.
Das Abteil ist leer. Jost drückt das Fenster herunter und blickt hinaus.
Jetzt hat er viel Zeit. Der Morgen über dem flachen Dach des Bahnhofsgebäudes hat sich rosa gefärbt. Auf dem Vorplatz zanken sich ein paar Spatzen. Ein Taxi hält mit quietschenden Bremsen. Noch zehn Minuten, dann wird er Talsand verlassen und am späten Nachmittag seine Koffer auspacken, die frische Wäsche im Schrank ordnen, mit den Genossen ein paar Worte wechseln, wenn sie vom Flugplatz kommen. Über den Urlaub, das Wetter, die Mädchen. Von Grit wird er nichts erzählen. Vielleicht später einmal. Manche wissen, daß die zierliche blonde Serviererin aus der Fliegerküche blanke Augen bekommt, wenn sie Jost das Essen vorsetzt. Damit werden sie ihn unter Garantie frotzeln.
Plötzlich durchzuckt es ihn heiß. Ist das nicht Grit? Das ist doch Grit!
Grit steht vor seinem Abteilfenster, abgehetzt, das nußbraune Haar in die Stirn geweht vom hastigen Lauf, in den Augen ein müdes, doch frohes Lächeln. „Gott sei Dank, daß ich es noch geschafft habe!" Und dann sprudelt sie heraus: „Verzeih mir, Jost, ich konnte gestern abend nicht. Ein plötzlicher Rückfall, ich konnte wirklich nicht weg. Jetzt bist du mir böse, nicht wahr?" Sie streicht sich das Haar aus der Stirn und blickt erwartungsvoll zu Jost hinauf. Jost spürt nur, wie es in ihm warm wird. Daß sie noch gekommen ist!
Später wird er über das Warum nachdenken können, einen ganzen Tag wird er Zeit dazu haben, doch jetzt fliegen die Minuten, gleich wird der Zug abfahren. Dabei ist noch so vieles zu sagen, fühlt er plötzlich.
Jost reicht Grit die Hand entgegen, spürt ihren festen Griff, hört ihre helle Stimme: „Schreib mir, Jost! Hier, meine Adresse", und sie reicht ihm einen kleinen Zettel hinauf, den er flüchtig überfliegt, stutzt, und mitten in der Bewegung verharrt. Grit Beyer? Wieso Beyer?
Warum nicht Brückner? Hatte sie ihren Mädchennamen wieder angenommen?
Ruckend setzt sich der Zug in Bewegung. „Ich denke, du heißt Brückner?" ruft er überrascht, ihre Hand festhaltend. „Schon seit einem Jahr nicht mehr", antwortet Grit hastig. „Schreibst du mir wieder, Jost?" Er muß seine Hand lösen, Grit läuft noch immer neben dem Zug her.
„Ich schreib dir, Grit", verspricht Jost, „natürlich schreib ich dir! Sobald und sooft ich kann!"
Der Bahnsteig gleitet zurück; über den flachen Dächern erhebt sich die Sonne. Ein neuer Tag beginnt.

*Foto: Oberstleutnant Ernst Gebauer* ▶



**Waagerecht:** 1. Gepäckstück, 5. altgriech. Zupfinstrument, 10. Himmelsrichtung, 14. französ. Maler und Grafiker, gest. 1917, 15. Bestandteil tier. Fette, 16. Sitzmöbel, 17. griech. Sagenheld, 18. Komponist der Nationalhymne der DDR, 19. Flüssigkeitsmaß, 20. Verkaufsstelle auf dem Markt, 21. Stadt auf Honshu, 24. nord. Hirschart, 26. kleines Gewässer, 27. südfranzös. Hafenstadt, 29. Gewebe, 32. Stadt in der Lettischen SSR, 34. Warägerfürst, 37. Gestalt aus „Paganini", 39. Flachland, 41. Gewebe, 44. milit. Vorgesetzter, 46. männl. Gesangsstimme, 47. Bestandteil des Pfefferminzöles, 49. Schauspielerin der DDR, 51. Fischeier, 53. Kartenspiel, 57. Lärminstrument, 60. Zersetzung chem. Verbindungen durch elektr. Strom, 63. Gestalt aus „Freier Wind", 65. Vorgebirge, 66. See in der UdSSR, 69. Fluß im Banat, 71. Gebirge in Griechenland, 73. Verpackungsgewicht, 76. Vorname Zolas, 77. Teil des Fußballfeldes, 78. Genossenschaft von Werktätigen in der UdSSR, 79. Ansturm auf die Kasse, 80. Zwiebelpflanze, 81. Heldenstadt in der UdSSR, 82. Vogelbau, 83. bildl. Ausdruck, 84. japan. Skispringer, 85. physikal. Arbeitseinheit, 86. Haustier, 87. Typ sowjetischer Pkws, 89. Fragepunkt, 90. Schauspielerin der DDR, 91. Operette von Lehár, 92. Sultanserlaß, 93. Rheinnebenfluß, 94. Asiat, 97. Roman von Zola, 99. Donaunebenfluß, 101. höchster Teil der Karpaten, 104. Destillationsprodukt, 106. Bad in Belgien, 109. Form der Bezahlung, 110. Besonderheit, 111. Verbrauch, 114. Schallplattenmarke, 118. Laufbahnbelag, 122. Angehöriger eines poln. Bergstammes, 125. tschech. Komponist des vor. Jh., 128. Bewohner einer ASSR, 130. Verdienste, 133. ungar. See, 134. Variante, 135. Pampashase, 136. Erfinder des Dynamits, 139. Bad im Spessart, 140. Gestalt aus „Die Perlenfischer", 142. öffentl. Anlage, 144. Name einiger Gebirge, 146. Romangestalt bei Alex Wedding, 148. großes Gewässer, 151. Indoeuropäer, 153. Funktionärin der deutschen proletarischen Frauenbewegung, 155. runde Pfanne, 156. im Altertum Bez. für Spanien und Portugal, 157. Gestalt aus der Umgebung Karls des Großen, 158. Seil, 159. altröm. Grenzwall, 160. Führer einer Kosakenabteilung, 161. griech. Rachegöttinnen, 162. Sportler zu Pferd.

**Senkrecht:** 1. Hauptstadt der Tatarischen ASSR, 2. Textilgrundstoff, 3. Schriftsteller, NPT, 4. Überbleibsel, 5. in Essig eingemachte Blütenknospen, 6. Rhonenebenfluß, 7. Nagetier, 8. Fischfanggerät, 9. Elbenebenfluß, 10. Bewohner einer europ. Hauptstadt, 11. Stadt in Oklahoma (USA), 12. Flaschenzug, 13. nord. Schicksalsgöttin, 22. Stechwerkzeug, 23. Stadt in Belgien, 25. Bauchnarbe, 26. span. männl. Anrede, 27. Kartenspiel, 28. Wettspieleinrichtung, 30. dichter. für Adler, 31. abgelaichter Hering, 33. internationale Schriftstellerorganisation (Abk.), 35. Laubbaum, 36. Donaunebenfluß, 37. landwirtschaftl. Gerät, 38. Angehöriger der ehemals herrschenden Kaste in Peru, 39. griech. Buchstabe, 40. Operngestalt bei Gotovac, 42. Trockengebiet im Westen Vorderindiens, 43. Strom zur Nordsee, 45. Gestalt aus „Irische Legende", 48. Nachkomme, 50. Teil der Schienenanlage, 52. Gestalt des deutschen Bauernkrieges, 54. ärml. Bauernhaus, 55. altgerman. Schriftzeichen, 56. trop. Klettervogel, 58. Bühnen- u. Konzertsänger, NPT, 59. alte span. Münze, 61. Lärm, Unruhe, 62. Himmelsrichtung, 63. Abtropfstein, 64. Schwingungsweite, 67. Oper von Verdi, 68. vitaminreiches Öl, 70. Bewohner der Steiermark, 71. Finkenvogel, 72. legendärer Held der mittelalterl. Literatur, 74. Inselkette im Beringmeer, 75. griech. Göttin der Jagd, 76. Bezahlung, 88. sowjetarmenischer Schriftsteller, 89. Wunschbild, 95. röm. Kaiser, 96. griech. Göttin, 98. Stadt in Island, 100. Wesensart, 102. niedere Wasserpflanze, 103. Nebenfluß der Havel, 105. türk. Sultan des 13./14. Jh., 107. Tanzschritt, 108. aufrecht stehende Steinplatte, 111. Verpflegung, 112. Maschinenelement, 113. Skulptur des Naumburger Doms, 115. span. Küstenfluß, 116. Oper von Donizetti, 117. Gestalt aus „Nabucco", 119. Segelstange, 120. Scheuermittel, 121. Statthalter des Großmoguls, 122. Ährenbündel, 123. Ansiedlung, 124. Kinderfrau, 126. Zauberkraft nach Vorstellung ozean. Naturvölker, 127. Brennstoffbehälter, 129. aserbaidshan. Zupfinstrument, 131. Titel islam. Gelehrter, 132. Planet, 137. Papierzählmaß, 138. herabstürzende Schneemassen, 140. Gemeinde im Bezirk Potsdam, 141. span. Ureinwohner, 142. weibl. Vorname, 143. Stadt an der Elbe, 145. inneres Organ, 147. Vorraum, 149. Grasland, 150. Gerät zum Fortbewegen von Booten, 151. Musikzeichen, 152. altes Apothekergewicht, 154. Gartenblume.




## Preisfrage

*Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich ein guter Freund des Soldaten. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 30. 6. 1978. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 7/78.*

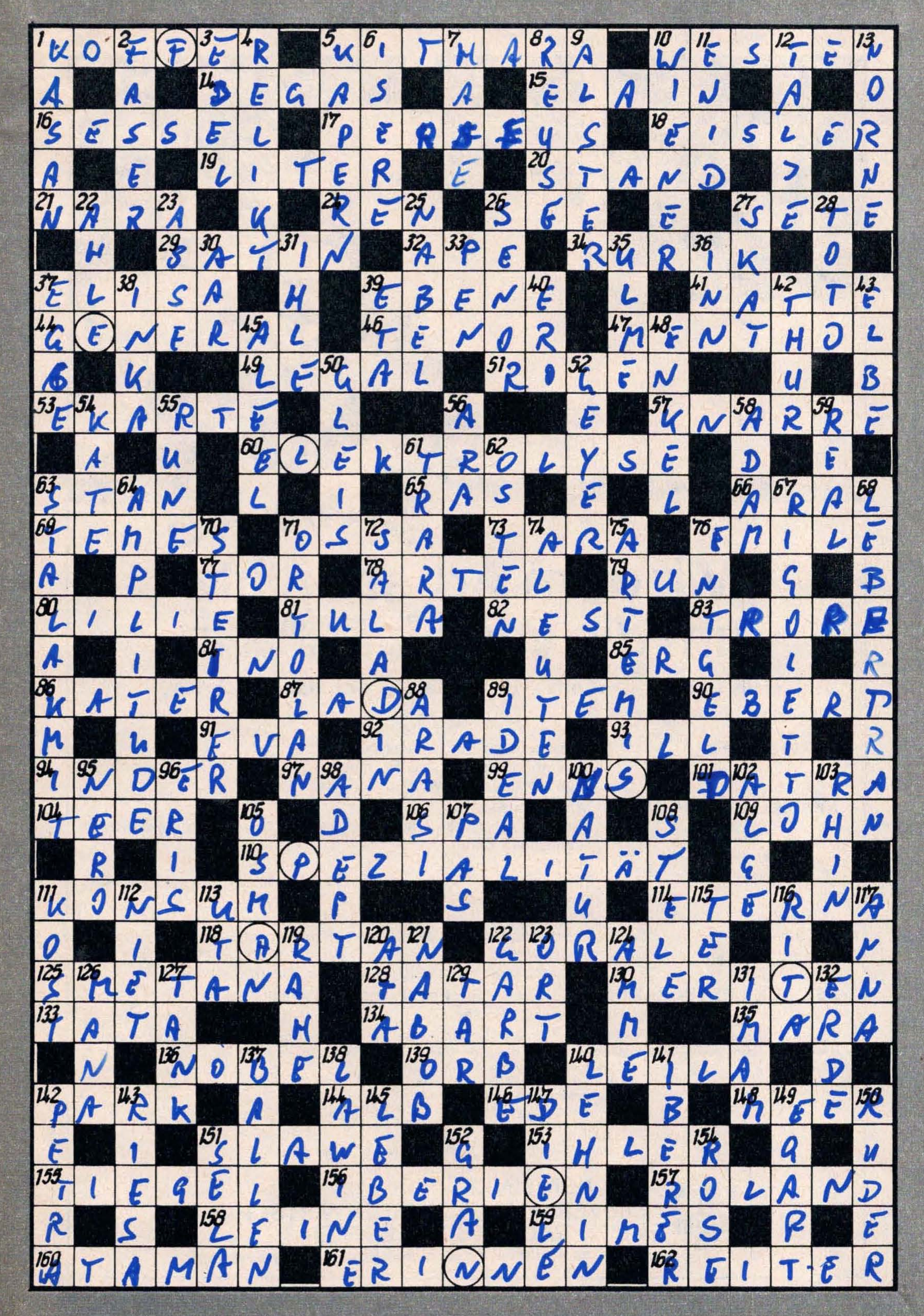
## Auflösung aus Nr. 5/78

**Preisfrage:** *Die richtige Antwort auf die Preisfrage lautet: Katjuscha. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

**Waagerecht:** *1. Enklave, 5. Abart, 9. Lateran, 13. Sela, 14. Aase, 15. Mirakel, 17. Kraut, 18. Spinner, 20. Elam, 22. Tell, 23. Elea, 26. Ohm, 27. Hue, 28. Bete, 30. Nennwert, 31. Mandarin, 32. Estrade, 35. Marat, 38. Alte, 39. Rose, 41. Altan, 44. Eis, 46. Erpel, 48. Bar, 50. Negligé, 51. Element, 52. Ner, 53. Laren, 56. Ras, 57. Tana, 60. Karamel, 61. Teer, 63. Nara, 66. Noll, 67. Melioration, 71. Lenau, 73. Erika, 74. Friedensfahrt, 75. Osaka, 77. Amara, 79. Beurteilung, 82. Netz, 84. Arad, 86. Egge, 88. Miramar, 93. Atem, 95. Mel, 97. Samen, 98. Are, 100. Terrine, 101. Kaskade, 102. Mai, 103. Ebene, 106. Ede, 107. Raabe, 110. Sana, 112. Uden, 114. Latte, 118. Meister, 120. Bornholm, 122. Buschner, 125. Arie, 126. Eva, 127. Ili, 128. Eife, 129. Kerr, 131. Nord, 134. Kamelle, 135. Aster, 137. Meissen, 138. Ihle, 139. Newa, 140. Nonsens, 141. Lette, 142. Regulus.*

**Senkrecht:** *1. Ehmsen, 2. Karren, 3. Anke, 4. Esla, 5. Alk, 6. Barometer, 7. Rauchware, 8. Tat, 9. Lese, 10. Teil, 11. Renner, 12. Norden, 16. Ellen, 19. Plane, 21. Motel, 22. Temes, 24. Lena, 25. Anna, 28. Ball, 29. Tisa, 33. Stella, 34. Doline, 35. Manet, 36. Regina, 37. Tein, 38. Aser, 40. Eber, 41. Ares, 42. Tiegel, 43. Natur, 45. Igel, 47. Para, 49. Alai, 54. Arno, 55. Emba, 58. Anweisung, 59. Arda, 61. Torr, 62. Elektrode, 64. Meriten, 65. Vorhang, 68. Inder, 69. Rente, 70. Tafel, 72. Ufa, 73. Eta, 76. Kate, 78. Mora, 80. Tara, 81. Imme, 83. Egeria, 85. Atlant, 86. Ester, 87. Jena, 89. Ismene, 90. Ambé, 91. Anrede, 92. Grad, 94. Miene, 95. Mime, 96. Leis, 98. Aken, 99. Esel, 104. Baikalsee, 105. Nutriment, 108. Amor, 109. Bene, 111. Ammer, 113. Erbin, 115. Ache, 116. Tief, 117. Hobel, 119. Isere, 120. Balkan, 121. Riemen, 123. Niesel, 124. Rennes, 129. Klee, 130. Reis, 132. Omar, 133. Ding, 135. All, 136. Ree.*

*Autor: Peter Klein*
*Vignette: Joachim Hermann*






# Mit dem Arbeitsplatz um die Welt auf einem Schiff der Handelsflotte

**Vielseitig und interessant – die Arbeit in der Handelsflotte**

Wir warten auf Ihre Mitarbeit

**BEREICH DECK** — **Decksmann im Schiffsbetriebsdienst**
Mindestabschluß 8. Klasse, Facharbeiterabschluß in einem technisch orientierten oder handwerklichen Beruf

**BEREICH MASCHINE**
- **Maschinenhelfer**
  Abschluß 10. Klasse, Facharbeiterabschluß in einem maschinentechnischen Beruf
- **Heizer**
  Voraussetzung Facharbeiterabschluß in einem der nachstehend genannten Berufe:
  Maschinist für Wärmekraftwerksanlagen
  Maschinist für Wärmekraftwerke, Hochdruckheizer
- **Elektriker**
  Facharbeiterabschluß Elektromonteur, Elektroinstallateur

**BEREICH WIRTSCHAFT** **Koch, Kellner, Bäcker** (Facharbeiterabschluß)
**Wirtschaftshelfer**

Ihre Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf (doppelt) und der genauen Anschrift Ihrer Dienststelle richten Sie mindestens 6 Monate vor dem ehrenvollen Ausscheiden aus dem Dienst der NVA an die für Sie günstigste Außenstelle in:

25 Rostock, Haus der Gewerkschaften,
Hermann-Duncker-Platz 1, Zimmer 103, Tel.: 383580
Postanschrift: 25 Rostock 1, PSF 142 oder 188
1071 Berlin, Wichertstraße 47, Tel.: 4 497889
701 Leipzig, Postfach 950, Tel.: 200502
501 Erfurt, Kettenstraße 8, Tel.: 29293
8023 Dresden, Rehefelder Straße 5, Tel.: 57 71 76

KSH
VEB KOMBINAT
SEEVERKEHR UND HAFENWIRTSCHAFT
-DEUTFRACHT/ SEEREEDEREI -
Zentrales Werbebüro der Handelsflotte und der Seehäfen

Reg.-Nr.: 1/46/77–32

## Die Pistole mit dem Perlmuttgriff

Erzählungen
Herausgegeben von Georg Harmat
Aus dem Ungarischen, etwa 204 Seiten,
Leinen, 6,20 M, Bestell-Nr. 745 976 7

*In diesem Band werden 15 Erzählungen und Kurzgeschichten zum Thema Soldatenleben und Soldatenschicksal vorgestellt. Humorvolle, tragische und abenteuerliche Geschehnisse spiegeln das Leben der Soldaten und Offiziere nuancenreich und vielschichtig wider, regen zum Nachdenken an und vermitteln gültige Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart.*

*Sie erhalten unsere Bücher in allen Buchhandlungen und über den NVA Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140.*

**Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik**

MV



**NOCH FREIE STUDIENPLÄTZE**

Für das Studienjahr 1978/79 werden noch Bewerbungen für das Direkt- und Fernstudium an der

**Ingenieurschule für Automatisierung u. Werkstofftechnik**
1422 Hennigsdorf b. Berlin,
Veltener Str. 5

in den Fachrichtungen

- **Technologie der Metallgewinnung**
- **Werkstofftechnik/ Materialprüfung**
- **Automatisierung der Verfahrenstechnik**

entgegengenommen.

Voraussetzungen:
- Abschluß der 10. Klasse
- Abgeschlossene Berufsausbildung in einem der Fachrichtung entsprechenden Beruf
- Abiturienten mit oder ohne Berufsausbildung

NVA-Herbstabgänger beginnen das Studium im November.
Bitte fordern Sie Informationsmaterial von der Ingenieurschule an.






## Walter Flegel
## Pflaumenwege im September

Mit Illustrationen von
Peter Muzeniek
72 Seiten, Leinen, 5,80 M,
Bestell-Nr. 745 974 0

*Walter Flegel, bekannter Verfasser von Romanen, Erzählungen und Filmszenarien, die alle der NVA-Thematik gewidmet sind, legt erstmalig eine Sammlung von Gedichten vor. Das Bändchen enthält in einfacher, bildhafter Sprache ernste und heitere Verse über die Liebe, über Begegnungen von jungen Menschen mit der Natur und gibt Eindrücke von mehren Reisen nach Ungarn und Armenien wieder. Für den Leser sind die eigenwilligen Entdeckungen eines Lyrikers, der tiefer sieht und ohne jede touristische Eile noch die wirklichen Wunder der Landschaft zu erschließen versteht, nachempfindbar, weil es immer um unsere Wirklichkeit geht und um eine Einstellung zu Leben, die von den Erfahrungen unseres sozialistischen Alltags geprägt ist.*

*Sie erhalten unsere Bücher in allen Buchhandlungen und über den NVA Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140.*

**Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik**

MV



UNSER TITEL: Aufklärer dringen unter dem Schutz künstlichen Nebels vor. Siehe dazu auch unseren Beitrag „Tarnkappe Nebel". Foto: Gebauer/Uhlenhut



UNSER POSTER: Fla-SFL der Truppenluftabwehr in Feuerstellung. Diese vierrohrigen automatischen Waffen vom Kaliber 23 mm sind sehr wirksam. Ihr elektronisches Feuerleitgerät sichert eine hohe Treffgenauigkeit. Foto: Patzer



Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst J. Schaulow – Sofia;
Oberstleutnent J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315. Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann,
Printed in GDR.

**Redaktionsschluß dieses Heftes: 29. 3. 1978**

# INHALT

3 Was ist Sache?
4 Wir haben oft Mann und Frau gespielt . . .
6 Der Chef bin ich
12 Postsack
18 AR international
20 Ich hab's ganz schön schwer!
26 Junger Meister alter Waffen
28 Militärische Eskapaden
30 Sport im Grünen
34 Mini-Magazin
36 Und Mathe ist auch dabei
42 Liebe – ohne sich gesehen zu haben?
44 Bildkunst
46 Rund und eckig vom Himmel
52 Typenblätter
54 Grenzeralltag
56 Wie fang' ich dich?
59 Porträt Norbert Dürpisch
60 Reprezentacyjna
64 Albatros L-39
66 Und Thomas drückte ab
69 Waffensammlung/Verbindungsflugzeuge
74 Toi, toi, toi für die 17.
78 Am See
84 Was einem so in die Hand kommt
88 Rotes Banner am Kongo
94 Rätsel


ERSTE-
HILFE
von
Paul Klimpke
KARO
20 ZIGARETTEN


31036
ISSN 0004-2277

# Rosita Borojiewa (VR Bulgarien)

Foto: H. P. Gaul